P. o. germ.
722
Fiche
Hauptbl.

Kirmair

~~Th. w. Deutsch.~~ p 304.

P. O. germ.

722

Hauptb.

Fiche

Fürstenbilder,

Skizzen

von

Fr. Jos. Kirmair.

1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Fürstenbilder,

eine Skizze.

Resta ora a vedere quali debbano essere i modi e governi d'un principe con li sudditi e con li amici. E perche io sò che molti di questo hanno scritto, dubito, scrivendone ancor io, non essere tenuto presuntuoso, partendomi massime nel disputare questa materia da li ordini de li alteri. Ma essendo l'intento mio scrivere cosa utile a chi l'intende, m'é parso conveniente andare dietro alla verità effetuale della cosa —

Machiavelli, il principe c. XV.

Vorrede.

Diese Sätze sind allgemein; — ich hätte manches Beispiel anbringen können, wenn ich mich nicht bestimmt hätte, allgemein zu seyn. Rabener nahm zu vielen seiner Satiren den Anlagsgedanken aus

griechischen Urschriften, doch wollten hie und da Leser die Originale seiner Karaktere gekannt haben, und da seine Schilderungen weitumfassend waren, so ist es ganz natürlich, daß man zu gleicher Zeit in Hamburg und Wien, in Berlin und Leipzig die Gegenstände seines Spottes ganz unfehlbar entdekte, bis Rabener mit der Urschrift auftrat, und die vorlauten Deuter beschämte. Wer von meinen Schilderungen individuelle Gegenstände zu wissen oder ausgespäht zu haben glaubt, dürfte sich wohl eben so betrügen.

Jukt es unterdessen jemanden, — Je nun, der kratze.

Wer bescheidener ist, der kratze nicht, wenn es ihn auch jukt.

* * *

Hat der Fürst ein gutes Herz und keinen Kopf, so spielen die Matadors des Hofes Ball mit ihm: er ist die Marionette, hinter welcher der Minister steht, und Arme und Beine am Faden zukt: *) er ist der Block

---

*) Anmerk. Schon Horaz redet in einer seiner Satyren von dergleichen Marionetten. Sein Sklave sagt ihm:

Tu mihi qui imperitas, aliis servus miser, atque
Duceris, ut nervis alienis mobile lignum.

Batteux übersetzet:

Je suis votre esclave, vous l'étes d'autres personnes qui vous menent, & vous tournent comme une marionette.

des Esops, welchen Jupiter den Fröschen zum König gab, und dem sie mit ihren Excrementen huldigten.

Die Mandarinen der Politik geben ihm ein scheinbares Ansehen, und unterhalten ihn damit, wie ein Kind mit der Puppe, er lächelt dann mit stolzer Selbstzufriedenheit auf sie herab, wenn sie ihn recht schön und bundscheckig angezogen haben, sie aber beugen sich unterthänigst und lachen in die Faust, denn sie wissen, daß der Hauch seines Mundes ihr Echo ist.

Er heißt Fürst, und sie sind es.

Maitressen und Hofnarren regieren ihn, — versteht sich, wenn sie in die Karte des Ministeriums passen: denn einem wahren Kabalenschmidt muß vom Schuhputzer bis zum Hemdauszieher des Fürsten nichts so gering scheinen, das er nicht in sein Interesse zu ziehen trachten soll.

Huren und Spaßmacher sind die Herren über die Laune eines schwachköpfigen Regenten, und diese ist die Grundlage der Ausführung eines jeglichen Planes; daher stehen allezeit Kuppler im Solde des Ministeriums, oder wenigstens unter dem Drange desselben, das heißt: sie studiren die Lage und den Gang der Geschäfte, riechen die Gährung des Hofsauerteiges, und entziffern sich daraus die passendsten Verhaltungsregeln; sie haben einerlei Endzweck mit dem Ministerium, aber dieses ist mächtiger, und so sind

ihre Bemühungen den Grundsätzen desselben stillschweigend verhipothecirt.

Das erste Mittel einem Hohlkopf den Kapzaum anzulegen, ist Andächteley, und in diesem Stücke wirkt ein Confessionaldictator Wunderdinge; dem Kinde muß man die Ruthe zeigen, sie mag nun aus Brennesseln oder Birkenreisern oder Höllen- und Teufelserscheinungen geflochten seyn; dem Mann, welcher zu unterscheiden weiß, was recht ist oder unrecht, gut oder bös, diesem ist sein eigenes Gewissen Richter, es wird laut aufschreien bey jeder Handlung, welche nicht das Gepräge der Rechtschaffenheit hat, und weh ihm, wenn er diese Stimme unterdrückt; Kinder aber schrecket man mit Popanzen.

Auch Andächteley wäre noch in dem Falle recht, wenn sie als ein Mittel angewendet würde, um das schwache Gehirn, welchem höhere — reellere Ideen Krämpfungen verursachen würden, doch so weit im Geleise zu halten, daß es nicht in Abgründe stürze: da aber die hochheilige Gottesgelahrtheit mit tausendfachen Distinctionen, mentalen Reservationen, Restrictionen, und andern Entschuldigungsmitteln das Gewissen mit einer so schlüpfrigen Materie (welche besonders unter dem Namen Probabilismus bekannt ist) überziehen kann, daß es dem, der es packen will,

wie ein Aal aus der Hand schlüpft, — da man überdieß einem Schwachkopf alles von der Seite zeigen kann, von welcher man es ihm zeigen will, *) ohne daß er eine andere gewahr wird: so folgt von selbst, daß Afterreligion das beste Mittel ist, denselben nach allen möglichen Absichten zu leiten.

Andächteley ist aber nicht der einzige Gegenstand, an welchen man so einen Fürsten fixiren kann; **) er muß auch eine andere Unterhaltung haben, und man wird stattlich dafür sorgen, daß er außer den Staatsgeschäfften, welche er der Observanz wegen unumgänglich, wenigstens Formalitäts halber selbst abthun muß, keine solidere Beschäftigung erwählen wird, als Jagd, Schauspiel, Lustreisen, Schalknarrenspossen und H — n. ***)

*) envisager. Tout dépend de la maniere, dont on fait envisager cela à — so heißt die gewöhnliche Redensart.

**) Nur Blödsinnige tändeln mit der Religion, der Weise betet an; daher die so auffallenden Kontraste in den Karakterzügen der Bigotten; es gab Fürsten, welche sich an Blutströmen ergözten, und ihr Bett mit Reliquien umschanzten.

***) Ich möchte doch ein Bild sehen von Rubens oder Titian gemalt, und vorstellend — eine Konferenz (Staatsrath) — am Fusse des Gebäudes bedrängte arme Wittwen und Waisen mit dem Bilde des Elends auf der harmvollen gelben Wange, — Biedermänner, welche die Ka-

Lust und Wohlgefallen an Läppereyen verdrängen jeden festern Gedanken, und erregen Ekel gegen reel-

---

bale unter das Auskericht des Staates geschleudert hat, und die um Gerechtigkeit schreyen, — alte Soldaten auf Krüken, die zum Krüppel geschossen worden, mit kahlem Haupte, verwelkter Hand, und einem trüben eingefallenen Auge, dessen Feuchtigkeit an der lezten Thräne versiegt, — Ackersleute, die um den Schutz gegen Bedrükungen flehen, — Künstler und Gelehrte in Bettlerslumpen. — Auf der andern Seite vierschrötige Portiers, welche dem Drange des Volks mit Hellebarden entgegenstoßen, die ganze Hofpracht in goldbebrämten Livereyen und Karossen, Stutzer, müßiger Pöbel und Ardelionen, — Trompeter, welche das Lärmen der Gaffer und das Heulen der Nothleidenden übertäuben. — Zeitungsschreiber, welche mit gierigem Auge und offenen Munde auf die Resultate des Rathes spähen, um mit Posaunenton der Welt verkündigen zu können: **Seine ꝛc. unser gnädigster Landesvater haben aus angeborner Großmuth, — aus besonderer Liebe und Neigung zu den Wissenschaften, — aus höchster Milde, — mit Höchstdenselben eigener Weisheit, — nach reifer Ueberlegung, u. s. w.** Im Saale selbst, Männer mit wahrer Sikophantenmiene, welche proponiren, Schafsköpfe mit dem Geistesbanquerot auf der Stirne, welche gähnen oder schwazen, und biedere Männer, welche von Zeit zu Zeit mit Thränen im Auge und der fragenden Miene sich ansehen: „ist das auch erlaubt? und wir können nichts dagegen unternehmen, — haben keine Macht für die gu-

lere Beschäftigungen, und Wollust erschlafft die Nerven des Geistes; zwey vortrefliche Opia in der Pharmacie eines Staatsmannes! —

Darum darf man sich nicht wundern, wenn man den Hofnarren beym Minister speisen sieht, und wenn, nachdem jener während der Mahlzeit die Gesellschaft

---

te Sache?" ꝛc. — Oben der Fürst unterm Throne — — — — schlafend.

J. Freund! soll man über dieses Gemälde lachen oder weinen?

Fr. Aber, wo ist es dann so geschehen?

J. Geschehen! siehst du dann nicht, daß das Gemälde Ideal ist?

Gegenstück hierzu.

Auf einer Seite ein streitendes Kriegsheer fürs Vaterland; Befehlshaber, welche Muth zuschreien, donnernde Kanonen, Todte und Blessirte, welche noch mit dem letzten Odem keuchen: es lebe unser Fürst! — Auf der andern Seite der Fürst — betrunken — an dem Arm einer Buhlerin, — mit dem brünstiggeilen Stierblick: — diese in der wohllüstigsten Stellung, wie sie eben dem Fürsten die Präliminarartikel des Friedens zur Unterschrift überreicht, worin dem Feinde so und so viele Striche Landes abgetretten werden: der Fürst sträubt sich, sie schmeichelt, er unterschreibt. — Im Hintergrund ein General oder Commandant, welchem man den Kopf herunter schlägt, um das murrende Volk zu befriedigen?

F. Ist das auch Ideal?

A. Was dann?

mit launigen Einfällen belustigt hatte, er auf einen Wink des Herrn verschwindet, und sich mit ihm in ein Kabinet verschließt, wo von nichts weniger als von Läppereyen, sondern von den für das Interesse des Ministers wichtigsten Dingen die Rede ist, wo oft die weitaussehendsten Plane entworfen, und die feinsten Maaßregeln entschieden werden, welche erst im gehörigen Zeitpunct unter der Maske der Narrenspossen erscheinen, und entweder ausgearbeitet, oder nur als Skizze in einem drolligten Gedanken hingeworfen, die erwünschte Wirkung thun, so wie die Schnellkraft einer Uhrfeder durch die verschiedenen Krümmungen der Räder die Schwingungen der Unruhe gebährt.

Darum wundere man sich nicht, wenn Minister, Maitressen und Hofnarren oft im engsten Verhältniß sind, — sie trinken alle an der Majestät. — Darum wundere man sich nicht, wenn man liest oder sieht, daß Staatsmänner, Generale, und Beichtväter sich eben so gut mit Kuppeln abgeben, wie Kammerdiener, deren Geschäfte es sonst eigentlich ist die natürlichen Bedürfnisse ihrer Herren zu besorgen. — Darum wundere man sich nicht, wenn sich das Vermögen solcher Leute oft in kurzer Zeit zu einer unbegreiflichen Masse anhäuft: freilich fließen oft die Quel-

len nicht von einer Seite, manchmal strömen auch ausländische Minen herbey: — wer in manchem Lande das Register von geheimen Staatsausgaben zu sehen bekäme, dem würden die Haare zu Berge stehen. *) In Persien war (aber schon vor Jahrhunderten) die Liebe und Hochachtung gegen geschickte und verdienstvolle Leute so gestiegen, daß auch im Auslande Mandarinen, Braminen, Bonzen, Hoftheologen, Großveziere, Minister, Sultaninnen, Konkubinen, Archivarien, Schriftenäffer, Siegelverfälscher, Leibärzte und Giftmischer besoldet wurden. **)

---

*) Diese Ausgaben dürften wohl auch nicht am gewissenhaftesten verwaltet werden: wie will man dann legale und ächte Quittungen fordern?

**) Zwar geschah es auch in Persien, (siehe die Geschichte des Alexandrinischen Krieges bei Q. Curtius) daß der Verräther eines Landes, wenn er von dem Eroberer die versprochene Belohnung forderte, alles Protestirens ungeachtet, gehangen wurde, wobey der überwindende Länderbeherrscher den zweifachen Nutzen hatte; erstens, daß er ihn nicht bezahlen durfte, und zweitens daß er sich das Ansehen eines Gerechtigkeit liebenden Monarchen gab; er hatte aber kein Recht den Verräther hängen zu lassen, so billig es seine That auch verdiente, und das ganze Verhältniß der Sache ist nur dieses, daß zwey Schurken in Collision kamen, wovon einer mächtiger war, als der andere.

Je mehr der Fürst seine schwache Seite entblößet, desto mehr Macht gewinnet der Hof, und das Ministerium über ihn. Jeder Mensch hat seine schwache Seite, und wie viele giebt es, welche die ihrige Zeit Lebens nicht kennen lernen; andere, welche ihr innerstes ausgespähet zu haben glauben, vermuthen ihre Schwächen in ganz andern Dingen, als wo sie würklich sind, und werden desto gewisser betrogen, je sicherer sie sich ihrer Sache dünken. Das γνωθι σέαυτον ist eines der letzten Dinge des Menschen, und diejenigen, welche uns umgeben, haben uns schon durchgespähet, ehe wir nur daran denken einen Blik in uns selbst zu werfen. Sogar derjenige, welcher die schwache Seite eines andern meisterhaft zu benuzen weiß, kennet oft die seinige so wenig, daß er eben so gut das Spiel eines dritten wird. Aus dieser Ursache werden nicht selten die größten Begebenheiten von einer unbedeutenden Hand entworfen, und ausgeführet: denn in dergleichen Fällen entscheidet nicht immer derjenige, welcher die größte Macht und das größte Ansehen besizet, sondern der, welcher am geschiktesten die Karte zu mischen, und seine Puppen zu lenken weiß. Auf diese Art soufliret der Sekretär dem Rath, der Rath dem Minister, der Minister dem Fürsten, und wie manche glänzende Aussenseite würde wegfallen, wenn man oft die Genealogie ei-

nes hochbewunderten Planes wüßte. *) Dieser Junge, sagt Themistokles, als er seinen Sohn einigen guten

---

*) Es giebt unendlich viel Quacksalberei in allen Dingen. Ein Minister hat oft kein anderes Verdienst, als die Fähigkeit dasjenige einzusehen, was sein Geheimschreiber zu Hause entwirft, und die Geschiklichkeit dessen Unterweisungen durch eine natürliche Beredsamkeit, durch die Vortheile einer guten Bildung, oder eines wie immer erworbenen Ansehens zu unterstützen. Mit einem Worte: die Aussenseite ist sein, und diese dehnet sich nur nach den verschiedenen Wendungen der inneren Maschine. Die Geschichte zeigt uns Beispiele von Ministern, welche die glänzendsten Rollen gespielet haben, und doch im Grunde nichts mehr als das Echo ihrer geheimen Arbeiter waren. Diese armen Geschöpfe von politischen Lastträgern müßen oft viele Jahre lang an ihren Schreibtisch geheftet schwitzen, und endigen demungeachtet mehrmalen ihre Laufbahne mit den traurigsten Schiksalen. Es ist nicht zu läugnen, daß einige mit den ansehnlichsten Stellen, und von Seite des Ministers selbst mit Geld und andern wesentlichen Vortheilen belohnet werden: (obwohl dem Herkommen gemäß die Dienste, welche man den Ministern erweiset, von dem Landesherren bezahlet werden müssen) —— allein dieser Fall ist nicht der häufigste; wie kann man von einem Lahmen erwarten, daß er seine Krüke von sich wegwerfe? Dieses großmüthige Betragen ist auch mit zwei Umständen vorzüglich verbunden, welche nicht selten das gute Herz eines Ministers in seinem Hange zur Wohlthätigkeit zurükhalten, denn nicht alle Stellen sind von der Beschaffenheit, daß sie mit den Geschäften des Ministers zu

Freunden zeigte, dieser Junge regieret ganz Griechenland, denn er regieret seine Mutter, seine Mutter regieret mich, und ich regiere Griechenland.

Die schwache Seite eines Fürsten ist das Ziel aller Projekten, Kabalen, und Plane. Das Aug des ganzen Hofes und des ganzen Landes ist auf diesen Punkt geheftet. Eine leise, wollüstige Berührung dieser Seite besticht den Fürsten eben so gut, als ein Goldstük, welches aus der Hand eines Schwärzers in die eines Mauthners schleicht.

Liebt der Fürst die Jagd; gut! ein glüklich erlegter Sechzehnendner macht die Einleitung zur Aus-

---

vereinigen sind, ohne ein zu grosses Aufsehen zu erregen, und dann werden auch diese Untergeordnete, wenn sie einmal einen festen Fuß haben, immer mehr und mehr unabhängiger: ihr Eifer für die Vortheile ihrer Wohlthäter wird immer lauer: sie reden freyer und nicht selten in einem Tone, welcher sich mit ihren vormals bezeugten Gesinnungen nicht zusammen reimen läßt, und also ganz billig befremden muß. Dergleichen Dinge entgehen dem Blike, und den Berechnungen eines Ministers nicht, und darum vermodern so viele trefliche und geschikte Leute von dieser Gattung in ihren Posten, eben weil sie sich durch ihre Geschiklichkeit unentbehrlich gemacht haben; man vertröstet sie mit Hofnungen und Verheißungen und nicht selten werden ihre schönsten Aussichten nach langem — langem Harren unter dem Sturze ihres Herren begraben.

führung eines Projekts. Der Fürst ist guter Laune; man benuzet den Augenblik, man spricht von der Sache, als von einem wichtigen, dringenden Gegenstande, man wühlet eine Menge Beweggründe durcheinander. Der Fürst ist verwirret, unbestimmt: man bemerket diese Verlegenheit, und wird dringender. Der Fürst, welcher in dem Gefühl seiner Freuden gestöret ist, und in diesem Augenblik von nichts weniger als dergleichen Sachen reden möchte, gibt, um sich die ungestümmen Referenten vom Halse zu laden, eine Art von willfähriger Antwort, welche so viel sagt, daß er nicht ungeneigt sey die Sache zu genehmigen. „Wir haben gewonnen;" lauft es von Ohr zu Ohr, und am Abend weiß schon der Supplikant, der Projektant und die Mitverbundenen den glüklichen Ausgang ihrer Sache. Man erstattet und erwiedert Glükswünsche, man nimmt seine Maaßregeln, u. s. w.

Den andern Tag ist Staatsrath. Man trägt die Sache als einen Gegenstand vor, von welchem man den Fürsten schon genugsam unterrichtet hat, und erinnert ihn an seine Genehmigung: kurz, man behandelt das Geschäft, als eine schon geschehene Sache, welche nur Formalitäts halber wiederholet wird. Der Fürst, welcher sich alles dessen kaum als eines

Traumes erinnert, glaubt vielleicht schon entschieden zu haben, und läßt es dabei bewenden. *)

Ist der Fürst ein Verehrer des schönen Geschlechtes, so weiß das ganze Land, durch welchen Kanal die Geschäfte gehen. Der entfernteste Verwandte von der niedrigsten Aufwärterinn, welche sich in den Diensten der fürstlichen Geliebten befindet, ist oft eine bedeutende Person: so wie es kein seltner Fall ist, daß selbst Leute von Ansehen dem Portier an der Thüre eine eben so tiefe Verbeugung machen, als seinem Herren im Kabinete. Die Entwiklung der verschiedenen Mitteln und Kunstgriffe, welche in diesem Falle angewendet werden, um eine Forderung geltend

*) Eines der besten Kunstgriffen den Fürsten nach Belieben zu lenken, bestehet in dem: daß man den Vortrag einer Sache in einen Zeitpunkt versezet, wo er eben in Begriffe ist zu einem seiner Lieblingsgeschäfte sich zu verfügen. Man denke sich einen Menschen, welcher auf dem Wege ist seine Leidenschaft zu befriedigen, und rede ihn von Wissenschaften, von Geschäften; er ist nur halb zugegen: das Vorgefühl des Vergnügens hat sich aller seiner Sinnen bemächtiget, und er gehört sich nicht mehr selbst, sondern den künftigen Augenblicken. In diesen Umständen wird er alles zugeben, alles gewähren, was man von ihm verlangt, um sich von einem ungelegenen Störer seiner süssen Trunkenheit loszumachen.

zu machen, oder sich einer unabschlägigen Antwort zu versichern, ist eben so unmöglich, als die Bestimmung der Anzahl der Monaden; ich berufe mich auf das Zeugniß derjenigen, welche die Liebe und ihre unzählbaren geheimen Wendungen kennen.

Ist der Fürst gottesfürchtig, welch ein weites Feld für die Klerisei. Nichts hat einen unumschränktern Einfluß in die menschlichen Herzen, als dasjenige, was unter dem Namen Religion erscheinet, denn es ist verbothen darüber nachzudenken, zu zweifeln, zu widersprechen. In dieser Rüksicht ist die erste Sorgfalt derer, welche die Schwachheit ihres Fürsten benuzen wollen, daß sie denselben furchtsam machen, das heißt: daß sie ihn bei jeder Handlung bis zu den lächerlichsten Kleinigkeiten gewissenhaft, zaghaft, unschlüßig und ängstlich machen; gelingt ihnen dieses, so ist es um ihn geschehen; er hat keinen Willen mehr, und sie lenken ihn wie ein unmündiges Kind; sie zeigen ihm bald Zukerwerk, bald die Ruthe, so wie sie es zu ihren Vorhaben tauglich finden, und machen ihn also lachen und weinen, nach ihren Belieben. Die Bilder von himmlischen Glükseligkeiten und von höllischen Strafen erfüllen ausschliessungsweise den ganzen Kreis seiner Einbildungskraft; man schiebet also wie in einer Zauberlaterne eines von die-

sen Bildern gemäß dem Verhältniß der Sache vor seine Seele, und dann ist auch seine Entscheidung richtig. Dieses Verfahren scheint mir vollkommen gleichartig mit einem prismatischen Versuche in der Naturlehre. Man scheidet die Stralen des Prisma, und alles, was z. B. in den rothen Stral versenket wird, erscheinet roth, es mag auch jede andere Farbe haben.

Die schwache Seite eines Fürsten ist der Leitfaden seiner Gesinnungen. Es ist ihm unmöglich den Fallstricken der Intrigue zu entgehen. Man umspinnet ihn, wie eine Spinne ihren Raub: er glaubt sich frei, und ist es nicht: er ist gefangen, ehe er sich's versieht, — vielleicht eben da, wo er sich am entferntesten glaubt.

Kein Fürst war noch eine Ausnahme, und nur diejenigen, welche sich am wenigsten zum Spielwerk ihrer Minister brauchen liessen, waren die weisesten.

Friedrich der Zweite wurde sehr oft und gröblich hintergangen; man kann also auf andere Fälle schliessen. Jeder Thron ist in mehr oder minderem Grade mit den nemlichen Geschöpfen umgeben; denn die Lage der Sache selbst, der Zusammenhang des Ganzen, welches immer in den nemlichen Absichten und in den nemlichen Mitteln bestehet, bildet diese Gestalt.

Der

Der Fürst, welcher mißtrauisch ist, und welcher, um zu zeigen, daß er nicht von den Rathschlüßen anderer abhange, gerade oft den vorgetragenen Gründen zuwider handelt, wird am ärgsten hintergangen. Die Mittel selbst, welche er anwendet um den Fallstricken auszuweichen, sind seine Verräther. Man lobt ihn als einen selbstdenkenden Mann, als einen Mann von vestem Karakter, und rathet ihm eben das Gegentheil von dem, was man wünschet. Will der Fürst nicht, daß man ihm zu Zeiten, wo er um sich zu zeigen selbst gerne finden möchte, mit Rathschlüßen zuvorkömmt, oder daß man, wie der Fürstenausdruk ist, vorlaut sey; so ändert dieses nichts an der Sache: denn so wie man bei einem Seitenwinde nur die Segeln anders spannet, so werden auch nur die Triebfedern anderer eingerichtet, und er kömmt durch einen andern Weg auf den nemlichen Punkt. Die Minister müßten ihren Fürsten wenig kennen, wenn sie nicht wüßten, an welchen Ort man eine Sache stellen müße, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Selbst wenn der Fürst nicht gerne dasjenige finden will, was offen vor seinen Augen liegt: wenn er um für einen tiefsehenden, über die gemeine Art erhabenen Mann zu gelten, gern verstekte Dinge aufzusuchen liebt: selbst da geht er am gewissesten in

die Falle. Die Sache wird so künstlich verstecket, daß er sie finden muß. Man giebt sich sogar die Miene etwas seinen Augen entziehen zu wollen, und richtet die Handlung so geschikt ein, daß man sich eben auf dem Punkte ertappen läßt. Der Fürst, welcher das Ungewöhnliche liebt, glaubt, Wunder welch' eine kluge, von seiner Wachsamkeit und Strenge zeugende Handlung er begangen habe. Er macht sich selbst Komplimente darüber, und ist vergnügter, als der ärmste Taglöhner bei Entdekung eines Schazes seyn kann.

In diesem Augenblike lasse ich die ganze Welt auftretten, und ihm mit den hellesten, unläugbarsten Beweisen darthun, daß man nur die blinde Kuhe mit ihm gespielet habe, er wird es nicht glauben.

Ein Hinterbringer (Denunciator) würde hier seinen Zeitpunkt übel wählen, denn wenn er auch den Fürsten von der Wahrheit der Sache überzeugte, so würde doch der Fürst wünschen, nicht überzeugt worden zu seyn. Es ist so sanft, sich von den Gefühlen der Selbzufriedenheit wiegen zu lassen. Man geniesset sich selbst, und hasset denjenigen, welcher durch einen Stoß dieses Vergnügen störet, sollte er auch tausendmal Recht haben, und durch diesen Stoß einen ge-

fährlichen Irrthum oder einen bösen Zufall abwenden. Ein weiser Fürst würde in dieser Lage die Sache nicht so übel nehmen, denn er würde denken: man kann sich irren, man kann hintergangen werden, und es ist keine Schande sich belehren zu lassen. *) Allein ein schwacher Fürst, welcher sich desto weiser dünkt, je weniger er es ist, wird sich beschämt finden, und eben da, wo man ihm einen verdienstvollen Gefallen erwiesen zu haben meynt, sich gröblich beleidigt glauben.

So erscheint oft eine Sache, wenn der Kenner die Aussenseite wegnimmt, und das innere Triebwerk auseinander legt, in einem ganz andern Lichte, als in welchem sie das Aug des unbefangenen Zusehers belog.

Diejenigen, welche bei Hofe zu ihren Absichten sich einander gebrauchen, arbeiten sich auch so geschikt in die Hände, und fügen ihre Handlung so künstlich in-

---

*) Selbst die weisesten Fürsten fehlten oft in dem, daß sie von einem äußersten zum andern schritten. Ein Fürst welcher seine Güte misbraucht sieht, sucht oft sein Heil in dem Mißtrauen, und dann fängt das Reich der Denunzianten an; allein die Schurken und der Betrug bleibt der nemliche: nur der Name wird geändert.

einander, als der geschikteste Mechaniker die Theile seiner Maschine.

Es ist unmöglich die verschiedenen Kunstgriffe der Hofintrigue zu schildern, und so wie eine Erzählung von den unzählbaren Listen der Liebe demjenigen welcher die Liebe nicht kennet, langweilig und abgeschmakt scheint, eben so würde auch ein Detail von all' den geheimen unerschöpflichen Wendungen der Hofintrigue dem unerfahrnen Laien unverständlich seyn.

Man muß selbst mitgemacht haben, oder ein sehr naher mitverflochtener Zeuge gewesen seyn, um alles das fassen zu können.

Voltaire erzählet uns in einem seiner Märchen, da er von der Erziehung eines Prinzen redet, daß —— doch wir wollen ihn selbst hören:

Dans Bénévent jadis régnait un jeune prince,
Plongé dans la mollesse, ivre de son pouvoir,
Élevé comme un sot, & sans en rien savoir,
Méprisé des voisins, haï dans sa province.
Deux fripons gouvernaient cet état assez mince;
Ils avaient abruti l'esprit de Monseigneur,
Aidés dans ce projet par son vieux confesseur,
Tous trois se relaïaient. On lui faisait accroire,
Qu'il avait des talens, des vertus, de la gloire;

Qu'un duc de Bénévent, dès qu'il était majeur,
Était du monde entier l'amour & la terreur; &c.&c.

Vor Zeiten regierte in — — — — —
(der Name thut nichts zur Sache: jeder Leser kann hier einen beliebigen einschalten;)
ein junger Fürst, trunken von dem Gefühl seiner Größe, versenkt in Weichlichkeit, und ohne daß er es gewahr wurde, gehaßt von seinen Unterthanen, verachtet vom Auslande. Zwei Schurken beherrschten den siechen Staat. Sie hatten mit Hülfe des alten Beichtvaters den Geist ihres Herrn zum thierischen herabgewürdiget; alle drei arbeiteten sich einander in die Hände. Sie machten ihn glauben, daß er Talente, Ehre, Ruhm, und eine Menge guter Eigenschaften besize, und daß ein Fürst von ***, sobald er mündig ist, von der ganzen Welt geliebt und gefürchtet werde.

An seinem Hofe hatte er noch einen alten getreuen Diener seines Vaters, welcher sich die Freiheit nahm bei mancher Sache den Kopf zu schütteln, und seine Bemerkungen in dem Tone eines geraden rechtschaffenen Mannes vorzutragen, weil er sich durch seine Verdienste berechtigt glaubte, auch ein Wort zum Besten seines Herrn sprechen zu dürfen.

Die Minister wußten sich seiner zu entledigen.

Emon fut éxilé, le maitre n'en ſut rien.

Emon wurde verbannt, der Fürst wußte nichts davon.

Des ſots Bénéventins quelquefois les clameurs
Frappaient pour un moment ſon ame appeſantie.
Ce bruit ſourd & lointain, qu'avec peine il entend,
S'affaiblit dans ſa courſe, & meurt en arrivant.
Le poids de la miſére accablait la province.

Zwar drangen zuweilen die Klagen eines unglüklichen Volkes auf einige Augenblike in seine schlaffe Seele, allein diese dumpfe und weit entfernte Töne, welche er kaum bei ihrem Entstehen hören konnte, wurden noch schwächer in ihrem Laufe, und starben bei ihrer Ankunft. Das Volk erlag unter der Last seines Elendes.

Der Fürst liebte die schöne Armida, und wurde von ihr geliebt; allein sie hatte gleiche Gesinnungen mit dem unglüklichen Emon, und auch gleiches Schiksal mit ihm.

Ein türkischer Bassa hörte von dieser schönen Haushaltung, und seine Berechnungen sagten ihm, daß hier was zu gewinnen wäre; sein Anschlag gelang ihm auch, denn er hatte das Glük den Fürsten mit seinen Ministern, mit seinem Beichtvater und dem ganzen Hofstaate als Sklaven abzuführen.

Da der Fürst den Vortheil eines starken Körperbaues hatte, so fand man auch billig ihm eine seinen Kräften angemessene Beschäftigung zu geben: er erhielt also eine Hofmeisterstelle bei den Eseln des Bassa. Den Striegel in der Hand, und in Gesellschaft von niedriggebornen Geschöpfen, welche er ehemals nicht anzusehen würdigte, hatte er Gelegenheit die Schiksale der Menschheit aus ganz andern Gesichtspunkten betrachten zu können; er wurde mit dem Elend bekannt. Sein Auge, welches vorhin der Dunst des Weihrauches umnebelte, fieng an heller zu sehen, und sein hungriger Magen lehrte ihn denken.

Er versah sein neues Amt mit so viel Geschiklichkeit und Eifer, daß er sich in kurzer Zeit die Gunst des Bassa erwarb, welche er auch in aller Rüksicht verdiente, denn es ward aus einem schlechten Regenten wenigstens ein guter Eseltreiber.

Doch sein Elend hatte noch nicht die höchste Stuffe erreicht; das Schiksal wollte, daß er einst, da er eben mit der Vergleichung seines vergangenen und gegenwärtigen Zustandes beschäftiget, die mit Gemüse beladenen Esel zur Küche führte, seine schöne Armida erbliken mußte, welche von einigen Verschnittenen in das Gemach des Bassa begleitet wurde. Sie erkannte ihn, und wurde von ihm erkannt. Die Beschreibung dieser Szene unterlasse ich.

Noch hatte sie immer die Zudringlichkeit des Bassa von sich abzulehnen gewußt. Weder seine Schmeicheleien noch seine Drohungen machten ihre Standhaftigkeit wankend, und nur noch drei Tage waren ihr zugemessen. „Gut," sprach sie, „in drei Tagen, „aber unterdessen verlange ich zwei Dinge von meinem „Herren als vorläufige Proben seiner Liebe. Er„stens gebe man den zweien Exministern und Seiner „Hochwürden, jedem zweihundert Prügel auf die „Fußsohlen, und zweitens erlaube man mir zwei „Maulesel zur Spazierfahrt, nebst einen Eseltrei„ber, welchen ich mir selbst wählen will."

Ihre Bitten wurden ohne Widerrede gewähret. *) Die verlangte Dosis von Prügeln wurde den Züchtlingen getreulich zugemessen, und eben so pünktlich

*) Herr von Voltaire wird es mir verzeihen, wenn ich mich ungeachtet aller Hochachtung, welche ich für seine Geniegeburten habe, unmöglich überwinden kann diesen Zug zu glauben. Zwei Maulesel und ein besonders erbettener Eseltreiber! das ist zu arg. Die Bassen wissen eben so gut als die Leser des zwei und vierzigjährigen Affen, welch eine gefährliche Gattung von Menschen die Esel- und Bärentreiber sind. Allein in dergleichen Fällen erinnere ich mich allezeit des weisen Sprüchleins:

Pictoribus atque poëtis:

und des eben so weisen Beisazes:

Scimus & hanc veniam petimus damusque vicissim.

waren die zwei Maulesel mit dem erbettenen Kutscher zu ihren Befehlen bereit; sie zögerte auch nicht nach dem Genusse des ersten Vergnügens (denn was ist für ein Weib befriedigender als eine gesättigte Rache? und die schöne Armida war bei all' ihren Tugenden doch immer Weib) zu dem zweiten zu eilen.

Eine plözlich aufgeheiterte Stirn benahm dem Bassa allen Argwohn; ein freiwilliger zärtlicher Kuß täuschte den lüsternen Türken mit dem Vorgeschmak der Freuden, welche ihn erwarten sollten, und so entschlüpfte sie seinem Mißtrauen.

Sie fuhren mit verhängtem Zügel, und erreichten glüklich die Gränze. Wohin? fragte hier der beschämte Führer, welcher kaum seine Augen aufzurichten wagte, — zu Emon, war die Antwort.

Der gute Alte, er hatte seine Tage in sorgloser Ruhe, in ländlicher Stille zugebracht, und nur der Gedanke an sein unglükliches Vaterland, und seinen noch unglüklichern Fürsten trübte zuweilen seine Zufriedenheit.

Auch die Szene dieser unvermutheten Zusammenkunft übergehe ich, weil ich nicht malen sondern erzählen will. „Genug, Sie sollen gerächet werden:“ rief der ehrwürdige Alte am Ende der Unterredung

aus, und entfernte sich. Er hielt auch Wort, denn er fand Gelegenheit eine ansehnliche Macht zusammen zu raffen, und den Bassa mit seinem Serail, mit seinen Verschnittenen und dem ganzen Hofe gefangen zu nehmen.

(Wie dieses zugegangen ist, weiß ich nicht. Genug, Meister Arouet sagt es, und ich schweige. Die Dichter haben bekanntlich von ihrem Ursprung an das Recht über Leben und Tod ihrer Helden, und kein Mensch störte sie bisher in dem Besize dieses Rechts, ich will also nicht der erste seyn, welcher diese Verjährung zu bestreiten wagt.)

Der Schauplaz hatte sich nun wunderbarlich geändert. Der ehemalige Eseltreiber war wie ein entzauberter Prinz in einem Feenmärchen mit allen Zeichen einer fürstlichen Würde bekleidet, und der vorhin stolze Ueberwinder klirrte unmuthig mit seinen Ketten. Die zwei Minister und ihr Gehülfe krochen aus ihren ekelhaften Kerkern, und da sie nichts gewisser glaubten, als die Sache auf den alten Fuß einzurichten, so wollten sie ihr neues Reich mit einer ihnen würdigen That anfangen. Die erhaltene Züchtigung war auch noch in frischem Gedächtniß: mithin mangelte der hochwürdige Herr nicht, dem Fürsten den sanftmüthigen Rath zu geben, den stol-

zen Bassa hinrichten zu lassen. Allein der Fürst, auf dessen Stirne sich zum erstenmal die Würde eines Beherrschers zeigte, donnerte ihn mit diesen Worten an: „Du verdienst dieses Loos, Elender; du hast „mich mit deinen nichtswürdigen Gesellen zu Grun„de gerichtet; ihr verbandet eure teuflischen Künste, „um meine Jugend zu verpesten: ihr theiltet das „Mark meiner Völker unter euch, während ihr mich „mit meiner Krone spielen ließt: ihr habt den „Schweis meiner Unterthanen getrunken, und ihren „Fluch auf mich geladen: ihr habt die Thränen „der Unglüklichen aus meinem Gesichtskreise verbannet, „und zwischen mein Aug und das Elend meiner Staa„ten lachende Gegenstände geschoben, welche mir ein „Bild des Wohlstandes logen. Es war eine harte „Züchtigung, welche ich litt, allein ich danke mei„nem Schiksale, denn ich hatte sie nöthig, um zu „meinen Pflichten zurük zu kommen. Ich betrachte „diesen Türken als meinen Wohlthäter, als meinen „Befreier. Man entledige ihn seiner Ketten. Du „bist frey, braver Abdala," fuhr der Fürst fort; „ich „bin dir Dank schuldig, nicht weil dein Betragen es „für sich selbst verdienet, sondern weil du mir ei„nen wiewohl derben Unterricht gabst, welcher die „Grundlage meines künftigen Glüks seyn soll. Ziehe „hin in Frieden, doch hüte dich zurük zu kommen,

„denn ich hoffe deiner Lehren nicht mehr zu be„dörfen,

„& si vos destinées
„Vous donnent trois fripons pour régir vos états,
„Envoiés moi chercher, j'irai, n'en doutés pas,
„Vous rendre les leçons que vous m'avés données.
„Und wenn das Schiksal dir drei Schurken zuführt,
„um deine Staaten durch sie regieren zu lassen, so
„schicke zu mir: du darfst darauf rechnen, daß ich
„kommen werde, dir den Unterricht zurükzugeben, wel„chen ich von dir erhielt."

Hat der Fürst ein böses Herz, dann wehe seinem Volk! er wird es mit Skorpionen geißeln: Doch wird ein Fürst sehr oft aus ganz falschen Gesichtspunkten beurtheilet, wie ich weiter unten zeigen werde.

Die Geschichte liefert uns zwar die Beispiele eines Kaligula, Nero, Domitian, Diokletian, Philipp des zweiten, Pabst Sixtus des fünften, Aurengzebs, Muley Ismael, durch deren Machtsprüche Blutströme flossen: allein die Rede ist hier nur von den polizirten Jahrhunderten. Altrömischer und Orientalischer Despotismus kommt also nicht in diese Zeitrechnung. Philipp der zweite war nichts weniger als böse, nur seine Anhänglichkeit an den grausamen Herzog von Alba, brandmarkte seinen Karakter, und Sixtus war

der eigensinnigste Mann, welcher die Pflichten eines Regenten seiner Laune unterordnete; sein Hang zum Ausserordentlichen, Wunderbaren, Auffallenden; der Stolz, unbiegsam, unwiderruflich bestimmt in seinen Befehlen zu seyn, *) das waren die Grundtriebe seines Betragens.

---

*) Unbiegsamkeit wird sehr oft für Behauptung eines vesten Charakters gehalten: der vernünftigste Mann mit der kältesten, bescheidensten Beurtheilungskraft irret sich, es entdecken sich oft nach der Entscheidung einer Sache Umstände, welche ihr eine ganz andere Wendung geben: ist darum der feste Charakter verletzt, wenn die Entscheidung geändert oder gar vernichtet wird, oder soll die gute Sache darüber zu Grund gehen, um den falschen Wahn von Festigkeit zu retten? — Diese ist eine von den schädlichsten, Unheil gebährendsten Capricen in dem Kopf eines Fürsten: mancher, welcher von seinen Ahnen oder von einem andern großen Regenten hört oder ließt, wie er sich durch weise Befehle einen unsterblichen Ruhm gemacht habe, geräth ebenfalls in die Versuchung sich Lorber- und Eichenkränze um die Schläfe zu winden, donnert daher etliche Machtsprüche ex tripode herab, sieht schon die Fama seinen Ruhm mit vollen Backen durch die ganze Welt ausposaunen, und seinen Namen von der Geschichte mit goldenen Buchstaben in Erz und Marmor graben, und geberdet sich dabey so lächerlich, wie ein Affe auf einer Charlatansbude.

Fürsten ohne Kopf und mit bösen Herzen sind die gefährlichste Gattung für Minister und Günstlinge; diese nehmen den Hohlschädel ihres Beherrschers in Pacht, und wuchern damit soviel als möglich; auf einmal bekommt der Fürst Zweifel über diesen und jenen Punkt, es entwickelt sich Verdacht in seinem Herzen, und dann werden seine Gründe abgewogen, oder gesezmäßige Untersuchungen veranstaltet. Ein Herz welches nach Blut dürstet, und welches die Macht hat es fließen zu lassen, hält sich nicht mit Formalitäten auf. Köpfe sieht man von den Blutgerüsten fallen, und das ist alles. Ein böses Herz hat keine Anhänglichkeit als an sein Ich; darum hat ein Günstling, welcher, wenn seine Schurkenstreiche entdecket werden, bei einem Fürsten mit gutem Herzen allezeit einen Zufluchtsort in demselben findet, hier keine Schonung zu hoffen.

Es ist äusserst schwer von etwas entscheidend sprechen zu können: das ist gut, und das ist bös; es ist daher manche Sache nicht so böse, als sie scheint, und gebrochenes Fürstenwort, verlezte Traktaten, Konkordaten, Friedensschlüsse; und ungegründete, unbillige Kriegsmanifeste sind oft keineswegs die Auswüchse eines bösen Fürstenherzen, sondern die Wirkung der ministeriellen Macht über den Fürsten, sub-

alterner Verrätherei, eines gährenden, gränzenlosen Ehrgeitzes, — einer in den Armen der Wollust verbuhlten Nacht, u. s. w.

Ueber Fürstenehrgeiz wären Folianten zu schreiben: ich will aber nur ein Beispiel von Xerxes anführen, welchen bekanntlich sein unbegränzter Hoheitsschwindel zu der lächerlichen That verleitete, das Meer mit Ruthen streichen zu lassen, weil es so unhöflich und Etiquette-vergessen war, die tausendschiffige Flotte ein wenig durcheinander zu rütteln.

Zu dieser Zeit war ein Tollhäusler, welcher sich dadurch einen Namen machte, daß er manchem derbe Wahrheiten sagte: auch Xerxes wollte den sonderlichen Narren sehen, und trat daher in den Kerker desselben. „Wer bist du:“ fragte der Narr. — König Xerxes: — „König Xerxes also,“ fuhr der Narr fort, „du bist wohl gekommen Wahrheit von „mir zu hören, allein du bist ein Fürst, und gebo„ren keine zu hören, — auch ein Narr soll dir

*) Wenn in einer Nacht die Dächer in einer großen Residenzstadt auf einmal abgedekt würden, und man so manchen heimlichen Kanal sehen dürfte, durch welchen Projecte in labyrinthischen Krümmungen fortschleichen, — das gäbe eine Apokalypse!

„ keine sagen. — Doch über eines muß ich dich spre-
„ chen, damit du doch nicht umsonst zu mir gekom-
„ men seyst: ich habe vernommen, daß du den Athe-
„ niensern den Krieg angekündiget hast: siehst du,
„ ich bin auch ein König: zwar sind die Gränzen mei-
„ nes Reiches diese vier Wände, aber ich bin glük-
„ lich, du bist es nicht mit all' deiner Größe; du bist
„ Herrscher von Millionen Menschen, und der Sklave
„ deines Ehrgeitzes, welcher dir am Herzen nagt,
„ wie der Geyer an dem Herzen des Promotheus:
„ könnte ich auch meine vier Wände erweitern, ich
„ würde es nicht thun, aber den phantastischen Schlüs-
„ sen deines schwindlichten Gehirns frohnet das Blut
„ von tausenden deiner Unterthanen, welches einst
„ Rache über dich schreien wird. Du fängst an,
„ nachdenkend zu werden? Gut, es ist ein Zeichen,
„ daß deine Seele noch nicht ganz gefühllos ist; denke
„ nach über das, was ich dir eben sagte, wenn dir je
„ deine Leidenschaft eine Minute ruhiger Ueberle-
„ gung gestattet. — Unterdessen wünsche ich deinen
„ Waffen den besten Fortgang: wenn du aber Herr
„ über ganz Asien seyn wirst, wenn du dann fühlen
„ wirst, daß du doch nur Xerxes bist, daß du so viele
„ Jahre in taumelnder Unruhe hingeschleudert hast,
„ und daß, wenn du auch noch zwei Welttheile er-
„ obern würdest, du doch mit aller deiner Größe keine

„ Mi-

„Minute Lebensfrist erkaufen kannst, um über deine „Thorheiten nachdenken zu können, dann erinnere „dich des Narren im Tollhause.“

Beschämt schlich sich Xerxes fort.

Der Fürst mit Verstand und gutem Herzen, ha! welche Ehrfurcht und Hochachtung empfindet meine Seele bei diesem Gedanken, wenn er das ist, was er seyn soll: aber wie schwer wird es ihm auch, das zu seyn, was er seyn soll.

Er ist nicht der Herr seines Staats, sondern der erste Diener seines Staats; dieser Grundsaz muß auch die Grundlage aller seiner auf den Staat sich beziehenden Handlungen seyn.

Es gibt Verfassungen, welche bei allen möglichen Vortheilen auch sehr viele Ungereimtheiten und Fehler haben, die im Detail unvermeidlich sind, und wobei die größte Vollkommenheit diese ist, wenn so viele Mängel verbessert werden, als zu verbessern sind. Eben so verhält es sich mit einem Staate: je größer derselbe ist, desto mehr Stockungen findet man im Kleinen. Es kann kein mechanisches Werk ohne Reibung bestehen, und bei Entwürfen muß diese allezeit in die Rechnung gebracht werden, denn sie ist in der Ausführung unvermeidlich, — nur vermin-

dern kann man sie; man beurtheilet daher oft sehr schief manchen großen Mann, welcher am Urgetriebe einer weit ausgedehnten Verfassung arbeitet, wenn man ihm Fehler im Kleinen zur Last legt. *)

Aus eben diesen Gründen muß man sich kein Ideal eines Philosophen bilden, und nach diesem Maßstabe

---

*) Der Geist, welcher fähig ist kolossalische Bilder zu fassen, und den Reihenblik in Fernen zu sehen, welcher Entwürfe für Ländersphären schaffen, und Zentnerlasten mit der Kraft einer Fingerspitze heben kann, dieser Geist überhüpft kleine Nüancen, zu deren Besorgung auch Kleingeister gehören, welche zu blödsichtig sind, um in die Ferne zu sehen, welche aber in einer engen Sphäre oft ihre guten Dienste thun, und in gewisser Rüksicht eben so unentbehrlich sind, als das Schöpfergenie; dem Mann, welcher in Staatsirrungen das Vaterland mit seinen historischen und publicistischen Kenntnissen vortheilhaft vertheidiget, gebühret Hochachtung und Belohnung; aber auch der Mann, welcher Wochen und Monate lang im Archivstaube herumwühlt, und ein morsches Dokument aufspürt, hat seinen Werth. Es kommt nur darauf an, wie ein Staat seine Glieder kennen lernt, und an ihre gehörige Stelle zu setzen weiß: freilich kann dieses aus guten Gründen nicht allemal seyn: denn wem wird der kühne Gedanke einfallen, den Sohn eines Präsidenten, welchem die Natur höchstens Schuhputzerstalente verliehen hat, bis an den Fuß der Burgtreppe zu degradiren? — oder den Sohn eines Wasserträgers mit Stern und Band zu behängen?

den Fürsten beurtheilen: je größer sein Staat ist, desto weniger kann er das seyn, was er eigentlich nach abstracten Begriffen seyn soll; genug wenn er sich bemühet zur Vollkommenheit eines Fürsten so weit aufzuklettern, als es auf seiner schroffigten, steilen Bahne möglich ist.

Schon die Erziehung eines Fürsten ist nicht so beschaffen, um ihm zum wahren, festen, selbstthätigen Mann zu bilden.

Zuerst manchmal (allgemein läßt sich so was nicht bestimmen) von einer durch Protektion eingeschlichenen, oft durch geflissentliche systematische Absichten, den guten Keim im Kinde zu morden, um es zum schwachen Kleinmännchen zu ziehen, ausgewählten Amme mit verdorbenen — von der Lustseuche angestekten Säften genähret, dann einige Jahre von einer albernen Aufseherin gehätschelt, kommt der Prinz unter eine Legion von Gouverneurs.

Dieser wird Obergouverneur, jener Aufseher im sittlichen Fache. Dieser gibt Religionsunterricht, jener bearbeitet das Kriegswesen. Zu diesen kommt noch eine Menge Professoren von allen möglichen Sprachen, von allen möglichen Theilen der Geschichte, von allen möglichen Theilen der Philosophie, u. s. w. Geographen, Heraldiker, Ingenieurs, Tanz-

meister, Fechtmeister, Musikmeister, Bereiter, rc. rc. Wer immer einen neuen Namen von einer Sache, welche nur von ferne einer Wissenschaft oder Kunst ähnlich sieht, zu sagen weiß, suchet sich zum Lehrmeister aufzudringen, um den Grundstein zu seinem künftigen Glük zu legen, — selbst der Sedesträger des Prinzen rechnet schon darauf.

Würde nun ieder von diesen Lehrern nach Ausdehnung und Umriß des Gegenstandes seinen Unterricht mit Gewissenhaftigkeit, — mit der gehörigen Genauigkeit und Anstrengung betreiben wollen, so müßte der Prinz zum Narren werden: aber so eine strenge Methode hat er nicht zu befürchten, denn ihnen ist nur um den Namen, um den Gehalt, um die Gunst des Prinzen, und um die Reife ihrer in die Zukunft entworfenen Plane zu thun.

Je älter der Vater des jungen Fürsten ist, desto weniger wird dieser angestrenget. Es ist ganz natürlich, daß der Knabe, welcher sich nicht in die Nothwendigkeit versetzet sieht etwas zu lernen, weil er muß, um bald seinen Unterhalt sich selbst zu verschaffen, — welcher überdies von guten Speisen genähret wird, und dem alle mögliche Arten von Zerstreuungen frei stehen, welcher keine bessern Beispiele von andern seines Alters sieht, um einen Fun-

ken von Ehrgeize zu empfangen, — ganz natürlich ist es, sage ich, daß dieser Knabe keine Lust zur Anstrengung fühlen wird: er muß also angehalten werden, um sich wenigstens den mechanischen Theil von den Wissenschaften in den Jünglingsjahren eigen zu machen, und um dieses zu bewirken, muß er von Zerstreuungen, wo nicht ganz abgesondert, doch so weit entfernet werden, daß ihm der Genuß derselben höchst sparsam und nur zur Belohnung zugestanden wird! *) aber der Prinz ist einmal daran gewöhnt, und wer wendet Zwangsmittel an?

Der Vater des Prinzen wird, wie die untergehende Sonne betrachtet, bei deren Anblik man höchstens sagt: es war ein schöner Tag; der Prinz aber wie die aufsteigende, bei deren Erscheinung am Horizont wohlthätiger Thau auf ihre Günstlinge träufelt.

Der Obergouverneur sieht in sich schon den künftigen Premierminister, und so wie dieses der Endpunkt seines Planes ist, so werden auch seine Maßregeln diesem Zwecke genau entsprechen, und er wird sich alle Mühe geben den Prinzen so zu bilden, und

*) Die Gränzen dieser Mäßigung können niemals im Allgemeinen bestimmet werden, es ist auch hier der Ort nicht, mehr davon zu sprechen.

so bilden zu lassen, daß er Minister seyn kann, wie er zu seyn wünschet: aber eben darum ist er auch der erste, welcher um die Gunst seines Zöglings bettelt, und statt sich Ansehen zu geben, statt von seiner Gewalt Gebrauch zu machen, wird er so viel nachsehen, als ihm nur möglich ist, um zwischen der pflichtwidrigen Aufsicht und einer Inquisition durchzuschlüpfen: so z. B. wird er sich die Miene von pünktlicher Genauigkeit geben, und im Dictatorton sprechen, aber heimlich sich freuen, wenn seine Befehle nicht befolgt werden, sobald es nur mit so guter Art geschieht, daß die Ausgleisung nicht zu sehr auffält: — er wird sorgsam darauf bedacht seyn, daß die Lehrer ihre festgesezten Stunden halten, es wird ihm aber gleichgültig seyn, ob die Lehrstunde in fleißiger Anstrengung hinfließt, oder ob der Mentor und sein Zögling sich mit den bunten Papageien, mit den Kaninchen, und den Hunden gemeinschaftlich unterhalten, wenn nur in Jahresfristen soviel geschieht, daß man bei Gelegenheit eines Namens- oder Geburtstages der fürstlichen Aeltern, oder bei einer feyerlichen Prüfung einen zierlichen Lappen aushängen kann.

Nach den Plan des Chefs arbeiten auch die subalternen Aufseher; sie geben sich zwar nicht die Miene, als bemerkten sie die Absichten ihres Führers, sie

tragen aber stillschweigend ihr Scherflein bey. Gibt es auch hie und da einen Tollkopf, welcher zu dumm ist, um alle die Kniffe einzusehen, oder zu starrsinnig — vielleicht auch zu ehrlich, um mitzuwirken, so ist sein Loos schon entschieden; der erste Schritt, (wenn man recht gnädig mit ihm verfährt) ist dieser, daß man ihm die Folgen voraussehen läßt, welche sein Nichtschweigen für ihn haben wird; belehret ihn diese Warnung nicht, so ist der zweite Schritt Amotion. Hat er nun auf seiner Seite auch Unterstüzung, welche zwar nicht so stark ist, um das ganze Heer seiner Gegner zu überstimmen, die aber doch ihrem Plan manche Lücke versetzen, vielleicht in der Folge gar gefährlich werden könnte, so wird er mit Promotion amovirt. So lähmt man seine Zunge, und erwirbt sich vielleicht nicht nur die Neutralität seiner Schuzpartei, sondern wohl gar oft das kräftigste Defensivbündniß. *)

---

*) Ein Patriot, welcher eigenthümliches gesichertes und hinlängliches Vermögen besitzet und also bei seinem Fürsten nicht um Brod betteln darf, so ein Mann kann für die gute Sache wirksam seyn, aber diese Gattung von Leuten ist äusserst selten; denn wer verzehrt nicht gerne sein Stükchen Brod in Ruhe, wenn er nur gesichert ist, daß keine Harpie ihm solches wegkralle! — Das übrige Poltern von den sogenannten Patrioten ist nur Geheul von Wöl-

Hat der Mann keine Unterstützung, so wird er brevi manu in eine Pfüze geworfen, und mit einem Schlamme von Kabalen, Lästerungen, und falschen Erdichtungen zugedekt, daß sein Lärmen ohnmächtig ersticke.

---

sen, wenn sie hungrig sind; fängt einer an von Erheblichkeit zu seyn, so gebe man ihm nur satt zu essen, und er wird verstummen. Egoismus ist der Hauptgesichtspunkt dieser Leute, Patriotismus nur die Larve, darum fällt diese auch weg, wenn das Gesicht, welches dahinter steckt, vergoldet wird und einem verhungerten Patrioten kann man auf die leichteste Art alle mögliche Verbindung mit dem gemeinen Wesen abschneiden, wenn man ihn nur auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche isolirt. In einem gewissen Staate war ein Mann mit Band und Stern, welcher ungescheuet in Assembleen, in Gerichtshöfen, in der Antichambre, ja selbst im Cabinette des Fürsten in die Ohren lärmte: eine ganze Kette von Betrügern und Schurken umzingelte ihn: er drang auch wirklich durch, wurde Minister, und wer war mehr darüber —— —— erfreuet, als eben die, über welche er seine fürchterlichen Anathemen herabdonnerte? —— Sie beugten sich anfangs unter dem Sturme, welcher über ihre Köpfe hinbrauste, aber in kurzer Zeit standen sie wieder verherrlichet aufrecht, denn er ward gar bald der Ring, welcher diese Kette an den Thron klammerte. Ueberfluß ist ein Opium, an welchem sich die heftigste Vaterlandsliebe zu Tode schläft.

Ist auch unter diesen Aufsehern ein Mißverständniß, will einer den andern verdrängen, so geschieht es gewiß nicht, um den jungen Prinzen zu bessern, und ihm richtigere Grundsätze beizubringen, sondern nur um es da fortzusetzen, wo es der Vorfahrer gelassen hat. — Sie streiten sich nur um den Punkt, wer mehr Fug und Macht habe an dem Verderben des Prinzen zu arbeiten. *)

Es ist schaudernd, wenn man denkt, daß die Hand des Schiksals, welche aus Tausenden und Millionen ein Geschöpf emporhebt, dessen Bestimmung ist, wieder Tausende und Millionen zu beglücken, eben dieses Geschöpf manchmal einer Horde von Schurken als Prise zuwirft, von deren Willkühr es erst erwarten muß, ob es seyn oder nicht seyn darf, ob es ge-

*) Nichts ist lächerlicher, als der Antheil, welchen das Volk daran nimmt, wenn zwei Minister als wahre politische Athleten sich mit einander balgen: gemeiniglich ist es auf der Seite desjenigen, welcher sich erst den Besitz der ministeriellen Macht erringen will, und da es dem großen Haufen nie an mißvergnügten Klagen fehlt, so sieht es ihn als einen Retter — als einen Engel an; ihr Narren, ihr! diese zwei ringen nur um den Vorzug euch unbestraft berupfen zu können. Der Esel muß tragen, und wird gebläuet, ob ihn der Müller mit Getreid und Mehl, oder der Wechsler mit Gold und Silber beladet.

rade aufwachsen darf, wie das Stämmchen im Haine, oder ob es krumm gebunden, entblättert und verstümmelt dem Wanderer zum Aergerniß und Eckel vegetiren soll, ob es von hochstammichten Buchen überschattet, der wärmenden Sonnenstralen beraubt, und in erstickenden Nebel eingehüllt, auf mosichtem Grunde vermodern, oder sogleich unter den Schlägen des Beiles fallen soll.

Das Herz möchte einem im Leibe bluten, wenn man sieht, wie oft so ein junges, liebenswürdiges Geschöpf, für dessen Wohl Millionen Unterthansherzen schlagen, welches so unschuldig ist, so unbekannt mit den Ränken, die es umwirbeln, einem Complot von nichtswürdigen giftathmenden Mißgeburten der Politik Preis gegeben wird, welche es in einen Ocean von Schlamme tauchen, und jeden ehrlichen Mann niederstoßen, welcher ihm seinen wohlthätigen Arm reichen will, — wenn man sieht, wie jeder daran meißelt, modelt, hämmert, und schnitzet, bis es zum Pygmäen wird, wie jeder ein Glied aus seiner Lage zerret, daß es unfähig werde den Rumpf zu tragen, um sich einst als eine Krücke notbwendig zu machen, auf welcher der sieche, zum Krüppel gewordene Körper fortstelzen muß, — wie jeder die Ritze verstopft, durch welche ein mildthätiger Sonnenstral sich in die

hämmernde Seele stahl, — wie jeder den gesunden Hauch der Natur zu verpesten sucht, daß er nicht unverfälscht in den Dunstkreis ihres Würgopfers dringe, — und wie jeder dem jungen Herzen die Seuchmaterie einimpfet, um von der werdenden Eiterbeule sich zu mästen.

Erreicht der Prinz das Alter, wo seine gährenden Kräfte ihm neue bisher noch unbekannte Bedürfnisse fühlen lassen, so fängt eine neue Epoche von Verderbniß an; denn statt mit dem reinern — edlern Theile der Liebe bekannt zu werden, leitet man ihn sogleich zu dem physikalischen Genuß: — ein treffliches Mittel, alles feine Gefühl aus dem Herzen zu kitzeln, und den Samen des Unkrauts, welchen der böse Geist hineinsäete, zur Gedeihung zu bringen. Kammerdiener, Laquaien, wohl auch eine höhere Gattung von Kupplern verschaffen die Gegenstände der gewünschten Befriedigung: dem Geizhals von Diener sowohl als dem lockern Purschen könnte kein günstigerer Augenblik entstehen, sie greifen mit beiden Händen nach dieser Gelegenheit, jener aus Leidenschaft sich zu bereichern, dieser aus Nothwendigkeit seine zerrüttete Lage wieder auszubessern; der Prinz muß also bezahlen, und um bezahlen zu können, muß er borgen. Es mag nun das Gerücht von die-

ser Haushaltung früh oder spät zu Ohren des fürstlichen Vaters dringen, und von diesem der geschärfteste Befehl publiziret werden, dem Prinzen nichts zu borgen, es geschieht doch. — Der Prinz verspricht dem Darleiher so und so viel Prozente, diese und jene Gnade, wenn er zur Regierung kommt, und hiermit ist der väterliche Bannstrahl abgeleitet.

Freilich poltert und lärmet der Alte, wenn er von der scandalösen Aufführung seines Herrn Sohnes hört. Man stellet Untersuchungen an. Der Obergouverneur erhält einen Verweis, doch da er sich mit unsträflichen Nichtwissen entschuldigen kann, so wird ihm nur strengere Obsicht aufgetragen. Manchmal ist dieser selbst der Anbringer (Denunciator) der Unordnungen, wenn er nämlich, nachdem er eine geraume Weile dem Dinge stillschweigend zugesehen hat, einen Zeitpunkt schiklich findet, der Leidenschaft des Prinzen eine andere Wendung zu geben: denn diese Revolution kann gar vortheilhaft für sein eigenes Interesse werden. — Er gibt sich also die Miene, als hätte er die Sache so erst durch viele Mühe, genaue Wachsamkeit, und schlaue Pfiffe entdeckt, lauft im vollen Feuer zum Fürsten, und bekommt von demselben die Allgewalt nach Gutdünken zu reformiren; nun ist der Teufel an allen Ecken los, man verhört

und untersuchet, (alles nur auf den Schein, — wem es gelten soll, ist schon entschieden) man bringt H— ins Zuchthaus, und andern, welche man Rang und Umstände halber nicht so gemein weg behandeln kann, oder vielleicht schonen will, — schonen muß, schneidet man die Verbindung ab, relegirt sie in ein Kloster, u. s. w., — man verabschiedet die Mitbegriffenen, Handlanger, Mäkler, Unterhändler, und besezt ihre Stelle mit andern; auch ist dabei die beste Gelegenheit sich an denen reiben zu können, welche sich nicht nach den ihnen gegebenen Fingerzeig betragen wollten. Man verwickelt den Unschuldigen eben so gut in diese Sache, als man den Schuldigsten davon loswinden kann. Dünkt es dem Untersucher genug gelärmet zu seyn, so wird Bericht erstattet, ein neuer Plan entworfen, vorgelegt, genehmigt, und so ist wieder Windstille. Hier zeigt sich nun der vortheilhafteste Zeitpunkt für das Interesse des Gouverneurs: er hält den Prinzen so eingeschränkt, als es möglich ist, das Feuer ist angefacht, und nun glimmt es unter dem Drucke gewaltsamer Aufsicht: das Andenken an die entrissenen Seligkeiten brütet in Phantasien: der Drang natürlicher Bedürfnisse ist gereizt, und die Befriedigung derselben abgebrochen: das Herz fühlt eine marternde Leere, und in dieser qualvollen Lage wird ein jegli-

cher Gegenstand, welcher ihm nahe kommen darf, festgehalten, — — verschlungen. Hier also läßt der Gouverneur sein Weib, seine Tochter, seine Niece auftreten, und durch diesen Kanal erhält er ungetheilt und im beständigen Zirkel die Summen wieder zurük, welche er durch eine dritte Hand mit ungeheuren Zinsen an den Prinzen leiht.

So reift der Prinz zu dem Alter, wo man ihn kann reisen lassen, er wird also nebst seinem Mentor, Secretär, Leibarzt, Kammerdiener, Koch ꝛc. in einen Wagen gepakt, und fort damit in die weite Welt; — da besieht er nun fremde Städte, Theater, Hanswurstiaden, und Hatzen, auch, wenn ihm die Gelehrten zu viel zusetzen, oder wenn es hie und da Mode ist, gelehrt zu scheinen, gähnt er in einer Bibliothek oder einer Gemähldesammlung, fühlt aber mehr Vergnügen an Naturalien und Kunstkammern, weil es da was zu tändeln gibt, ißt sich an fremden Gerichten Indigestionen, und berauscht sich mit auswärtigen Getränken; Bälle und Vauxhalle trinken seinen Schweis, und Banken verschlingen sein Gold: seinen Körper macht er zum Register von Theaterprinzessinnen und Freudenmädchen, und sein Gehirn zum Asyl fremder Thorheiten: buhlet in Lais und Phrynens Arm, und schlucket heißdurstig aus Cy-

therens Becher arsenikalischen Nectar. So kommt er mit den Trophäen seiner Auswanderung triumphirend zurük: bringet etliche Cahiers von Fratzengesichtern und neuen Moden, eine Sammlung von Sonnets und Vaudevilles aus den neuesten Opern, etliche Pfunde von Reden und Gedichten, mit welchen er hie und da bei seiner Ankunft von den Hausarmen des Apollo beräuchert wurde, ein paar Hetrurische Urnen, Chinesische Sonnenschirme und Hokuspokus von Kosmus und Philadelphia mit, und läßt sich zu Hause die Kur, welche sein Arzt Umstände halber auf der Reise nicht ausführlich anbringen konnte, — retouschiren.

Fühlt man endlich, daß es mit den Zeugungskräften des Prinzen so auf die Neige gehe, daß man die Hefe ziemlich nahe sehen kann, so muß er heirathen; er bekommt also das Portrait von dem Gegenstande, welchen zu lieben ihm befohlen wird, läßt sich von seinem Secretär einen Liebesbrief mit dem Froste des Hoftons zusammenstoppeln, nimmt den Brautschmuk aus dem Schatze des Staates, die Hochzeitkosten aus dem Beutel der Unterthanen, und seine Gemalinn ermangelt nicht dem Volke zu zeigen, wie sehr ihr dessen Wünsche am Herzen lagen.

Der Tod des fürstlichen Vaters ist der große Revolutionspunct, welchem diejenigen schon lang mit

sehnendem Blicke entgegen sahen, welche die Reife ihrer Projecte über diese Epoche hinaussetzen mußten; wer nur auf eine Meile Wege dem Prinzen eine Gefälligkeit oder einen Dienst erwiesen hat, oder zu haben glaubt, berechnet die Stufe seiner Erhöhung, und macht sich gefaßt, den nunmehrigen Fürsten an die Schuld des Prinzen zu erinnern: alle nur entfernteste Verheissungen werden hervorgesucht, und alle schmeichelhafte Komplimente verdollmetschet: und so stürmt alles in dem Augenblicke auf den neuen Herrscher ein.

Allein die Archonten seiner vormaligen Befehlshaber nehmen ihn zuerst Ausschließungsweise in die Klemme: stimmt er nicht pünctlich in ihren schon längst entworfenen Plan ein, macht er Miene, nur einen Schritt weit von der ihm vorgezeichneten Linie abzuweichen, so häufen sie ein Kaos von Verwirrungen um ihn her, verschanzen ihn damit bis über die Ohren, und ziehen sich zurük; hier sizt nun der verlassene Fürst mit aller seiner Größe, wie ein Schwimmender in einem elenden Kahne ohne Ruder und Anker auf offener See; — sieht er nun gleich ein, wie man mit ihm verfährt, wie das politische Kunstkniffe sind, um ihm alle Selbstkraft zu benehmen, so ist es eben so viel, als ob er es nicht einsähe, denn

er

er fühlt sich in allen Fällen ohnmächtig, und muß noch demjenigen Dank wissen, welcher mit Marinellischer Tücke ihm zuruft: Fürsten brauchen keine Freunde: und ihm seine verrätherische Hand reicht.

Diese politischen Stratageme dünken mich eben so, wie wenn einer seinen Freund über Bord wirft, um sich das Verdienst seiner Rettung zuzueignen, oder wenn er das Haus des Nachbars in Brand stekt, um seine Freundschaft im Löschen zeigen zu können.

Der Fürst, welcher den Einfluß des Ministeriums von sich abschütteln will, muß sich mit Herkulischen Kräften durch ein Gebirge von Schutt durcharbeiten, muß durch Egyptische Nebel sich drängen, und Felsen spalten, um frei, unabhängig, und mit verklärtem Haupte emporragen und die tausendfüssige Polype (Einfluß des Ministeriums) mit dem Fusse zerquetschen zu können. *)

Es war von jeher durch alle Menschenklassen ein allgemein angenommener und wahr erfundener

*) Hieher passen die Worte eines Dichters:

Kein deutscher Fürst ist ein Barbar,
Allein am Höfling, Freund,
Ist selten nur ein gutes Haar,
So ehrlich er auch scheint.

Grundsatz, daß die Subalternen, welche über die Handlungen ihres Obern eine wirkende Macht erhalten, oder die schon erhaltene behaupten wollten, demselben sorgfältig die Zugänge und Kanäle zu den Kenntnissen derjenigen Geschäfte, welche sie in seinem Namen besorgten, verschloßen; entdekt nun dieser, daß er von seinen Untergebenen hintergangen wurde, und hat er noch Zeit die Sache wieder einzulenken, so soll er nichts weniger als eine plözliche Revolution anfangen, wenn er nicht die geprüftesten Einsichten besitzet: denn es ist leichter eine Maschine im Gange zu erhalten, als gelähmte Organisationen zu heilen; ein Archivar kann mit einem Griffe eine unersezliche Lücke machen; mit einer Hand voll Arsenik läßt sich ein ganz Specereienlager vernichten, und ein Commis kann mit etlichen Zeilen in einer stockenden Handlung die gefährlichsten Folgen verursachen; ähnliche Kniffe hat derjenige zu gewarten, welcher seiner Sache nicht mächtig ist, und doch eine Revolution beginnen will: aber stillschweigen, wenn gleich der Betrug entdeckt ist, heimliche Kenntnisse sich erwerben, dem Grunde der Stockung nachschleichen, den Ungetreuen ihre Ränke ablauschen, und diesen stillen Untersuchungsgeist sorgfältig verstellen, bis man ganz seiner Sache gewiß ist, und dann im gehörigen Zeitpuncte losbrechen, plözlich auseinander reißen allen

Zusammenhang der wirkenden Kraft mit dem Geschäfte, wegtrümmern den schadhaften Theil bis an die Gränze des gesunden, — das ist die Sache.

Ein Fall, welcher oft für Fürsten anwendbar ist: es fordert aber auch einen Herkules und einen Strom, um Augias Stall zu reinigen.

Man sage zu einem Embrio, du sollst ein Gelehrter werden! — wie lächerlich, wie toll wird nicht jeder diesen Gedanken finden: denn wie unendlich viele glükliche Ereignisse werden vorausgesetzet, um dieses bestimmen zu können! — Aber Fürstenkeime prädestinirt der blinde Wurf des Schiksales; man hadre daher mit dem Loose der Menschheit, welches auch Langohre mit Diademen zieret, und dem Weisen eine Brodkruste zum Kauen vorlegt: aber auch diesen Fehler des Zufalls könnte ein wackerer Minister ersetzen, wenn Biedersitte noch allgemein wäre. Er führe das Ruder des Staates, wenn der Fürst dessen unfähig ist, aber mit Rechtschaffenheit, mit Vaterlandsliebe. Er schwur Treue dem Staate, — dem Fürsten nur als Repräsentanten desselben, das Volk kann also eben die Pflichten von ihm fodern, welche ihm sein Fürst schuldig ist. — Verschwendern und Blödsinnigen setzet man Vormünder, warum nicht auch preßhaften Fürsten? — stillschweigend oder

öffentlich, ist gleich viel; dem Volke bleibt es immer gleichgültig, wer die glänzende Aussenseite eines Länderbeherrschers besitzet, wenn es nur den wohlthätigen Einfluß der Regierung fühlt.

Fürsten können auch mit dem geschärftesten Verstande nie gänzlich vermeiden, daß sie nicht hintergangen werden. Sie haben eine zu weit ausgedehnte Sphäre, als daß sie sich der Nothwendigkeit entziehen könnten, das meiste durch fremde Ohren hören und durch fremde Augen sehen zu müßen, und wie oft zollen diese Organen den schändlichsten Absichten? Wie vielen Limitationen und Modificationen, Verdrehungen und Mißdeutungen sind die Befehle eines Fürsten zinsbar, bis sie zur Gedeihung gerathen! Die edelsten Gesinnungen und trefflichsten Maaßregeln bleiben oft ohne Wirkung, oder werden wohl gar gegentheilig benutzet! Jeder, welcher bei der Ausführung eines Planes was zu sagen hat, zerrt so lange daran, bis er in seine Karte paßt, und so stellt man endlich eine elend mishandelte, verhunzte Anstalt als ein Werk aus, welches das Gepräge des Fürsten führet: die Subalternen waschen sich die Hände einander, und er leihet ihnen seinen Namen; das Land und Ausland betrachtet die Sache, wie sie vor Augen liegt, weil nicht die gute Absicht einer Verordnung,

sondern die Ausführung derselben auf den Unterthan und den auswärtigen Beobachter wirket; jener klagt daher im Stillen, und dieser schimpft öffentlich über den Fürsten, uneingedenk beide, daß der fürstliche Wille von seinem Entstehen bis zur fruchtenden Reife oft mehr Metamorphosen unterworfen ist, als eine Erzstufe, bis sie zur Münze wird.

Wem immer das Glük oder Unglük beschieden war, der öffentlichen Beobachtung ausgesetzet zu seyn, der hat auch das Schiksal, daß hundert Unvollkommenheiten an ihm bemerket werden, bis man ihm einen Vorzug zugesteht; ein Hofmann, dessen Gegenwart höchst unbedeutend ist, wird sogleich geahndet, wenn er einmal nicht erscheinet; ein Schauspieler, wenn er sich nicht schon einen entschiedenen Ruhm erworben hat, kann oft durch alle Talente und durch allen Fleiß eine einzige Ungeschiklichkeit nicht mehr ersezen. Eben so unbillig, so vorlaut beurtheilet man auch Fürsten, und nirgends findet man intolerantere Beispiele, als in öffentlichen Schriften. Es ist allerdings billig, daß, nachdem man für Musenschänder, für Usurpatoren des Helikons, und für gelehrte Quaksalber einen Pranger errichtete, man auch statistische Dummstreiche, ministerielle Schurkenkniffe, und fürstliche Tollheiten an die Schandbühne stelle. —

So eine öffentliche Knute hat ihre guten Vortheile, nur gebe man sie dem, welcher es verschuldet, und in dem Maaße, wie er es verschuldet.

Aber aus was für Quellen schöpfen manchmal die politischen Prahler, Journalisten, Briefwechsler und Rezensenten ihre Nachrichten? — a) Aus mündlichen Erzählungen eines Reisenden, welcher vielleicht von Vorurtheilen eingenommen ein Land oder eine Provinz im Fluge durchreiset, ausser den Wirthen und Hausknechten in den Gasthöfen keine Seele von der Nation kennet, welche er doch beurtheilt, und an irgend einer table d'hôte ein Mährchen aus der chronique scandaleuse eines Staates aufhascht, und dasselbe mit dem Entzücken einer gesättigten Raubbegierde in sein Taschenbuch schreibt, um es an irgend einem Marforio oder Pasquino anzuklecksen.

b) Aus Actenstücken, welche ein besoldeter Korrespondent, weiß Gott, durch was für Kanäle und Minen erschlich; welche ein Misvergnügter, der mit Projekten scheiterte, oder ein wegen Schurkenstreiche billig bestrafter Taugenichts aus Rachsucht wegstiehlt und verstümmelt, verfälscht, mit untergeschobenen, unächten, und zurükgehaltenen wahren Produkten, welche vielleicht ein anderes Licht ver-

breiten könnten, zur politischen Sektion überliefert.

Selbst diese Schriftsteller müßen oft an der Aechtheit ihrer Quellen zweifeln, aber ein Blik auf das Brodgeschäfft, der Hang zum Schmähen, weil dieses leichter ist, als gelassen untersuchen, die Nothwendigkeit einen Gegenstand haben zu müßen, worüber man schmähen könne, und die Erfahrung, daß Lästerungen unter der Maske eines Attischen Salzes dem Lesepublikum allezeit willkommener sind, als gähnende Bemerkungen; diese sind die Zwangsgründe, welche die Stimme der Vernunft verdrängen.

Es ist leicht auf einer Landkarte Provinzen zu theilen, mit einem Finger Brücken über Flüsse zu schlagen, und dem Seefahrer seinen Weg mit einer Linie vorzuzeichnen: eben so leicht ist es auch im Schlafrocke Sentenzen nieder zu schreiben, und Verhaltungsregeln in philosophischen Machtsprüchen zu predigen, — aber im Wirbel von tausend Kollisionen, im Gedränge zwischen Scyllen und Karybden zu entscheiden, ist eine ganz andere Sache, und mancher, welcher statistische Verordnungen und Anstalten so unbarmherzig zergliedert, würde, wenn er sich in eben den Verhältnissen befände, in welchen die Verordnungen waren, vielleicht ein weit unrichtigeres

Urtheil fällen, als jenes ist, über welches er so intolerant und naseweis kritikastert: wenigstens würde er sich gezwungen sehen, manchen Maaßregeln bei der Lage der Sachen den Optimismus einzuräumen, und einzugestehen, daß bei einer Fluth von Stockungen die Nothwendigkeit kleinere Uebel zu wählen, um größere zu vermeiden, oft das einzige Mittel ist. Der Schöpfer der Welten heisse Sokrates Seele in einen fürstlichen Embrio überwandern, und der Körper, welcher sie aufnimmt, soll fürstlich erzogen, fürstlich genähret werden, und wir wollen sehen, was daraus würde, — — ein Sokrates gewiß nicht! *)

*) Also sollen Fürsten Originalgenies seyn? nichts weniger: Originalgenies haben schon die ärgsten Verwüstungen angerichtet, denn meistens sind sie Bedlamsköpfe, welche den Gordischen Knoten nicht lösen, (wie Bürger sagt) sondern auseinander hauen: Sprudelköpfe, welche alles auf einmal ebnen wollen, und mehr niederreißen, als aufbauen. Ein Universalgeist, welchen eine gemäßigte Zone begränzet, ist ein äußerst seltenes, oft in Jahrhunderten einzelnes Phänomen, und ein Mann von mittelmäßigen Geistesgaben, welchem Erfahrung und kalte Ueberlegungskraft eine gewisse Vestigkeit gegeben haben — ein Mann, welcher mit prüfendem Stabe die Tiefen und Untiefen, Engen und Weiten eines Grabens untersuchet, verdienet immer mehr Beifall, als derjenige, welcher mit einem Sprunge darüber setzet, und Arm und Beine zu brechen wagt.

Dem guten Fürsten, welcher sich bemüht das zu seyn, was er seyn soll, ist wahrlich eines der bedrängtesten Lose der Menschheit beschieden; wenn ihn das innere Bewußtseyn rechtschaffen gehandelt zu haben, und der Blik in die Zukunft, wo Herzensgüte geadelt, und auch ungesehene Thaten belohnet werden, nicht schadlos halten, so hat er in der That wenig oder gar keinen Anspruch an Freude und Vergnügen. Der geringste seiner Unterthanen kann nach vollendetem Tagwerk zufrieden ausruhen, da indessen seine väterliche Sorge für das Wohl eines schlummernden Volkes bei dem Schein der Nachtlampe den eindringenden Schlaf befehdet; Friedrich arbeitete, nur phisikalisch genommen, dreimal mehr, als der mühsamste Holzhauer. — Und was ist am Ende die Belohnung des thätigsten und unermüdesten Fürsten? Verdrehung seiner Befehle von Subalternen, Mißdeutung des besten Willens, Lästerungen, Pasquinaden, Verrätherei, Gifttrunk und Meuchelmord; nur hie und da lodert ein heißer Wunsch für sein Wohl in einer oft niedrig gebornen Seele. Das unsinnige

---

(Doch dieses ist auch nur in gewissem Maße gesagt, denn es gibt Schneckenseelen, welche keinen Schritt thun, ohne ihn vorher ausgezirkelt zu haben, welches aber so langsam geschieht, daß die gute Sache indessen scheitert.

Jauchzen des Pöbels bei Einzügen und öffentlichen Feierlichkeiten, welches manchem Fürsten ein gefälliges, befriedigendes Opfer scheinet, ist nur Springen und Tanzen von Tarantelbissen, zügellose Unbändigkeit eines Tollhäuslers, welchem das Bewußtseyn seines Elendes verschwand, der Ausbruch eines Lazaronischen Seligkeitgefühls bei dem Zuwurf etlicher lumpichten Pfennige, und der wahre karakteristische Stämpel der Pöbelsfreude, welche bei allen Nationen, und bei allen ähnlichen Fällen, ohne weitere Bedeutung die nämliche ist, mit dem Anfange einer Feierlichkeit beginnet, und mit dem Ende derselben in einem kurzen Nachklange verdumpfet.

Guter Fürst! welch' ein Anblik für dich, vom Erwachen bis wieder zur Ruhe eine Menge von schmeichelnden Kreaturen herumtrippeln zu sehen, welche gewohnt sind im Staube des Thrones zu kriechen und von dem Schlamme des Hofes sich zu nähren; — welch' ein Gedanke für dich, — Betrug und Hinterlist nie ganz meiden zu können, und welch' ein Gefühl für dich, — oft keinen Freund zu haben, von dem du wahres Mitgefühl erwarten kannst, wenn dein gepreßtes Herz ihm mit einem Seufzer sagt: ach! wie schwer ist es Fürst zu seyn!

Dein Volk schielt mit neidischen Augen nach deinen goldenen Wagen, Pallästen, wohlriechenden Tafeln, Lustgärten, Kunstwassern, blitzenden Edelsteinen, und preiset dich glüklich; du wärest es auch, wenn du weniger einsähest, was das heißen will, Fürst seines Volks zu seyn, und wenn du weniger fühltest, daß Du es seyst.

I.

Fürsten-Szenen.

Erster Auftritt.

Herzog von Romaro, Großkanzler des Königreichs. Marquise d'Ormont.

(Die Marquise sitzend auf einem Sopha: der Herzog so eben aufgestanden.)

Herzog.

Also keine Antwort, Marquise? — — keine Antwort? bedenken Sie Sich wohl, der sterbende König läßt Sie bitten, — hunderttausend Zechinen sind Ihnen, wenn Sie über die Gränze gehen, und keine Menschenseele soll von dieser Unterredung einen

Hauch erfahren: dieser Schritt soll im Gegentheil als eine großmüthige — edle Handlung bekannt gemacht werden: es soll heißen, Sie wären gezwungen gewesen, diesen Schritt zu thun, um sich der Zudringlichkeit des Prinzen zu entziehen. — Sie begleitet der Segen eines sterbenden Greises, welcher da um Gefälligkeiten bittet, wo er befehlen könnte: — Sie begleitet der Segen einer bedrängten Gattinn, — der Segen eines ganzen Volks! — und 100,000 Zechinen sind doch ein Sümmchen, welches Sie mitnehmen können. Warlich Marquise, keiner Tugend war je dieser Preiß zum Lohn, und jedem rechtschaffenen Mann würde in meiner Stelle so wie mir das Herz bluten, wenn er so viele Worte anwenden müßte, um für die leidende Menschheit einen Thau von Gefühl — zu erkaufen; (nach einer Pause) so weit mein Auftrag, ich, wenn ich auch ihr innigster Freund wäre, könnte Ihnen keinen bessern Rath geben, als mit beiden Händen nach diesen Antrag zu greifen, denn dieses ist noch das beste Ende, welches ihre Sache nehmen kann.

Marquise. Halten Sie ein, Herzog, Unsinn, einmal gesprochen, bemitleide ich; wiederholt wird er mir unerträglich.

Herzog. Gut, Sie wollen also, daß ich meine Sprache reden soll; was würden Sie sagen, wenn

heute der König Sie über die Gränze führen, oder ins Gefängniß werfen ließ?

Marquise. Ich würde sagen, daß Gewalt für Recht gehe, und daß nichts anders zu erwarten sey, in einem Lande, wo der Fürst eine Marionette ist, und ein herrschsüchtiger Minister die Staatsmaschine am Gängelbande zerrt.

Herzog. Sie machen also noch Anspruch auf Recht, Sie! — Marquise. Sie sind mir genauer bekannt als Sie glauben, und von Ihren geheimen Verbindungen weiß ich mehr, als Ihnen lieb seyn dörfte — zittern Sie, — den Prinzen haben Sie mit den feinsten Buhlkunstgriffen in Ihre Falle gelokt, bei Ihnen verschwendet er Einkünfte und Gesundheit: seine edle Gemahlinn weint und darbt, während er die geliebte Marquise mit Diamanten übersäet, an welchen die Schuldscheine seiner Gläubiger hangen. — Weib, deinem Eigennuz fehlt nur ein Schaz von Loretto, um ihn zu verschlingen, und deiner Bosheit die Liebe eines Fürsten, um Nationen zu vertilgen.

Marquise. Schön gepredigt, — haben Sie mir noch viel so schöne Sachen zu sagen?

Herzog. (Nach einer Pause, als wollte er etwas sagen, und es reuete ihn.) Nichts mehr, Marquise, nichts mehr. (Will abgehen.)

Zweiter Auftritt.

Vorige, der Kronprinz.

Kr. Prinz. (Stuzt, wie er den Herzog sieht — verlegen) Sie hier, Herzog?

Herzog. Und Sie hier, Prinz? wie steht es mit dem König?

Prinz. (Zukt die Achseln) Wie Sie wohl wissen.

Herzog. Und Sie — hier; ha nun verdenke ich es Ihnen warlich nicht, wenn Sie kein Gefühl für Freundschaft haben, da es sogar für einen sterbenden Vater erloschen ist. (ab)

Dritter Auftritt.

Prinz. (Ganz in sich versenkt, ohne auf die Marquise zu achten.) Und doch hat er recht, ich sollte nicht hier seyn, — wenigstens nicht jezt hier seyn; — ich habe meine Ruhe verloren, wer gibt mir sie wieder? fürchterlich wachen in mir Gefühle auf, und ich kann sie nur übertäuben, — bald werde ich auch das nicht mehr können (nach einer stummen Pause) — doch ich will, ich muß Ruhe haben. (will hinaus)

Marquise. Nur einen Augenblik! waren Sie bei Ihrem Vater?

Prinz. Ich komme so eben von ihm.

Marquise. Sie wollten ihn also noch in den lezten Augenbliken seines Daseyns kränken. — Scheiden von geliebten Dingen ist Folter im Todeskampf. — Er hat Sie gesegnet und ist ruhig; o! stören Sie ihn nicht in diesen lezten festlichen Gefühlen, glauben Sie mir, dem Herzog war nicht um Ihre Gegenwart am Sterbbette des Königs, nur um ihre Entfernung von mir zu thun; wie oft habe ich Sie vor diesem bösen Mann gewarnet.

Prinz. Nicht böse, nur zu hart, zu gerade und zu starrsinnig ist er.

Marq. Diese Vertheidigung des Herzogs von Ihrem Mund, und — gegen mich gesprochen! — Wenn ich die Schale war, welche Ihrem Herzen bisher der seinigen das Gleichgewicht hielt, so zeigt mir diese Erklärung, wie sehr meine gestiegen ist. —

Prinz. (Welcher wieder in sich zurükgesunken ist — halb in Extase) — Beruhigen Sie sich, es wird besser werden — — — besser werden sagte ich — o ich bin ein schlechter Tröster, hab ja selbst für mich keinen Trost! — müßen Millionen mir huldigen, um mich fühlen zu lassen, wie arm ich bin?

Marq. Keinen Trost? sind Sie nicht bei Ihrer Amanda? warum heute so verschlossen? warum verschmähen Sie heute —

Prinz. (Ohne auf die Marquise gemerkt zu haben) — aber ich muß, ich muß — (will hinausstürzen.)

Marq. Nur noch eine Frage, kommen Sie wieder zurük?

Prinz. Eine wunderliche Frage, — ja.

Marq. Und wann?

Prinz. Sie wissen ja — sobald als möglich, meine liebe.

Marq. Ich fürchte, ich fürchte, wenn Sie auch sobald als möglich wiederkommen, Sie dörften die Marquise nicht mehr antreffen, — — doch Sie haben Eile, — leben Sie wohl, und vertilgen Sie aus Ihrem Gedächtniß das Bild einer Unglüklichen —

Prinz. Wie? was? erklären Sie sich, was sollen diese räthselhaften Reden?

Marq. Braucht es da noch eine Erklärung? Je nun — der Saft ist aus der Zitrone gepreßt, die Schale wirft man weg: Sie besteigen den Thron, und mich schleudert die Kabale in den Schlamm des Hofes, — ich habe an niemand eine Forderung zu machen, als an Ihr Herz, und diese Rechte gelten da nicht, wo Herzen unter Sternen schlagen; — Sie haben den Schuldbrief zerrissen, der Glanz des Thrones umschimmert die Makeln der Seele, und

ein Weib, welches durch Sie unglüklich geworden ist, wird weder Ihrem Leichprediger noch Ihrem Biographen Bedenklichkeiten verursachen.

Prinz Immer räthselhafter; ums Himmelswillen erklären Sie sich deutlicher; mir ahndet —

Marquise. Nicht unwahr; der Sterbetag des Königs war die festliche Epoche, auf welche die Kabale ihren Triumph wider mich berechnete, — sein lezter Federzug zollt noch der Intrigue, und mein Loos ist gefallen. — Hören Sie also Prinz: so eben wurde mir auf Befehl des Königs, Verweisung und Gefängniß angedroht. (nach einer Pause von beiderseitiger Erstarrung, mit geändertem sanfterm Ton) Ich hatte nur eine Stütze — Ihr Herz, aber ihm ward ein fürchterlicher Sturm bereitet, und diese Stütze fiel wie eine Eiche vom Donner zersplittert — (kalt und ruhig) nun ist das Räthsel entziffert.

Prinz. Nein, bei Gott, nein, Sie irren sich, meine liebe, diese Stütze steht noch fest wie der Glaube an Gott, — nur gebeugt, nicht zersplittert war sie: — wer will Sie von mir reißen? wer will Amanden befehlen, ohne Franzen gemordet zu haben? du bist mein (umfangt sie mit heissen Küssen) mein bist du, und sollte dich mein Arm von einer Welt erringen müßen. — Aber wer ist der Nieder-

trächtige, der sich erkühnte, der Bothschafter des königlichen Willens zu seyn? wer war der Unbesonnene, welcher mit dem unmächtigen Schuz eines halb modernden Mundes dem reissenden Strom sich entgegen sezt, welchem der Finger der Vorsicht die Schleuße öfnete? sagen Sie, wer war der Elende? Aber warum so ruhig? warum diesen lächelnden Blik immer auf ein Pläzchen geheftet?

Marquise. Ich dachte nur so eben nach, wie in dem Strom der Dinge, auf einem oft unbedeutenden Flek des Erdbodens so verschiedene, entgegengesezte Szenen vorübergehen, daß die Geschichte manches geringen Pläzchens in den Annalen der Menschheit eine wichtigere Stelle behaupten dürfte, als die Geschichte eines Pallastes.

Prinz. Was soll das hieher?

Marq. Sehr viel mein Prinz. — Noch ist es nicht lange, daß der Bothschafter des königlichen Willens hier auf seinen Knien lag, und um Liebe flehte. —

Prinz. Und sie?

Marq. Prinz! hier ward er kurz nachher der Bothschafter des königlichen Willens. — Sie wissen nun, wer er ist, und was vorgegangen ist.

Prinz. Ha! ich errathe; das Heer der Teufel entwendete noch bei seinem Sturz dem Himmel eine Engelshülle, — die Hölle warf sich darein, und nannte sich Komaro. — Komaro du hast es weit gebracht in der Kunst zu vergiften: — wie schön wußtest du die Tücke des Herzens mit Biedersprache zu verkleistern, den Schurken mit dem ehrlichen Mann zu übertünchen! an dieser Larve stumpfte manche Menschenkenntniß ab, aber sie ist gelüftet diese Larve, die scheußlichen Theile, welche ein Wink enthüllte, kündigen ein fürchterliches Ganze an; ich will es aufdecken, — o ich fühle Kraft in mir, wie ich noch nie fühlte — daß ich dich hier hätte, Niederträchtiger! daß ich dich hier hätte! (fährt mit der Hand ans Schwerd.)

Vierter Auftritt.

(In diesem Augenblik tritt der Herzog mit Wache ein, der Prinz zieht das Schwerd und fährt auf ihn zu, allein der Herzog zieht sich mit Würde unter die Wache zurük, und spricht:) Auf Befehl des Königs. Der Kronprinz läßt betäubt das Schwerd sinken. — Der Herzog tritt wieder hervor, und überreicht der Marquise den Befehl.)

Pr. zum Herz. Sag mir, was that dir dies wehrlose Geschöpf, daß du sie mit deinen teuflischen Tücken verfolgst?

Herzog. Was that Ihnen Ihr Vater, Ihre Gemahlin?

Prinz. Und was that ich euch, daß Ihr mich zum Opfer eurer politischen Spekulationen machtet; ihr hattet ein Loch in eure Staatsmaschine gerissen, — mit Konjunkturen und Allianzen wolltet ihr es wieder ausflicken; da ward meine Heurath das Resultat, — da gabt ihr mir ein Weib, und spracht: liebe es! als wenn man Liebe eben so befehlen könnte, wie ihr eure Staatskniffe auf Papier hinsudelt: — aber ihr habt euch verrechnet; die Stimme der Natur verstummt nicht unter Diademen, und die Rechte der Menschheit sind älter als Thronenkonvenienz. — That ich euch dadurch nicht genug, daß ich so gefällig war, meine Freiheit euren vorgeblichen Konstellationen zu verpachten? ich nahm das Weib, welches ihr mir vorführtet, und gab euch einen Erben, um dessen Erhaltung eure Vorgänger schon so oft das ganze Heer der heiligen Fürsprecher und Wunderwirker vergeblich nothzüchtigten. Was wollt ihr mehr? that ich nicht, was ihr verlangtet? — Die Pachtzeit ist verstrichen; wie wollt ihr mirs verargen, wenn ich zu meinen ursprünglichen Rechten zurükkehre, nachdem ich euch für diesen Schritt so reichliche Zinsen bezahlt habe?

Marquise. (Welche während dem mit merklicher Zerstreuung gelesen hatte, übergibt dem Prinzen den Befehl. — Mit Bedeutung) — Ich bin ruhig.

Prinz. (eine Pause) Ja du kannst ruhig seyn: dieser Sturm soll an mir abgleiten, wie der Blizstrahl an dem lenkenden Eisen. (zum Herzog) Ha! Niederträchtiger, mit dem lezten Athemzuge meines Vaters mußtest Du also noch wuchern! wußtest Du nicht, daß die Vorsicht schon den Finger in die Höhe hob, um deiner Bahn die Gränze zu zeichnen — wußtest Du nicht, daß Dein Hochmuth Dich auf eine Felsenspitze vordrängte, wo ein ungeheurer Abgrund den weitern Schritt hemmt, und alles hinter deinem Rücken wie die Unwiderruflichkeit des Geschehenen in endlose Tiefen versunken ist. — Deine Absicht war zu zerknicken; aber wehe Dir! wenn Du nur gebeugt hast; der Rükſprung der Schnellkraft wird dich zerquetschen — Auch ich will mit dem lezten Hauch meines Vaters wuchern. (zur Marquisin) Sey ruhig meine Liebe, in wenig Augenblicken bin ich wieder zurük. — Es gilt die Bank. (zum Herzog im Abgehen) Wir sprechen uns noch, — oder nicht, wie's kommen mag.

Herzog. Ich habe auf keinen Fall eine Antwort.

(Ein Bedienter tritt herein, wie der Kronprinz abgehen will)

So eben hört man in dem Pallast den traurigen Ruf, der König sey verschieden.

(Der Prinz kehrt zurük, verweilt bei dem Herzog, als wollte er im vorigen Ton fortfahren, besinnt sich aber, und spricht mit gebietendem Anstand) Ihr entfernet euch, Herzog! — —

Herzog. Sire, —

Prinz. (Deutet nach dem Ausgang) Auf Befehl des Königs, (zum Offizier von der Wache) ihr haftet für ihn.

II.

Der Fürst und sein Kanzler. *)

Fürst: (zu einem Kammerherrn)

Ist der Oberjägermeister hier?

Kammerherr. Ja Euer Durchlaucht, in dem Vorsaal.

Fürst. Gut! diese Juwelen und beigelegtes Billet zur Lady Milfort. — Um 9 Uhr vorgefahren.

*) Pendant zur Emilia Galotti.

Kammerherr. Der Kanzler, Euer Durchlaucht?

(Der Fürst nikt mit dem Kopf — Der Kanzler tritt ein. Kammerherr ab)

Fürst. Was gibt es heute?

Kanzler. Ein Todesurtheil zu unterschreiben, Euer Durchlaucht

Fürst. Geb er her, ich habe Eile.

Kanzler. (sucht unter seinen Papieren, als könnte er es nicht gleich finden) Es ist ein junges Mädchen, welches wegen Kindsmord hingerichtet werden soll.

Fürst. So, — mach er nur geschwinde.

Kanzler. (immer suchend) Doch hat der Justizhof seiner Entscheidung beigesezt, es sollten Euer Durchlaucht einige mitigantia (mildernde Umstände) zur höchsten Einsicht unterthänigst vorgetragen werden.

Fürst. Und diese sind?

Kanzler. Es war ein schönes bürgerliches Mädchen von dem unbescholtensten Lebenswandel; sie wurde durch große Versprechen, welche einige Unterhändler ihr machten, und durch Erwartung grosser Vortheile zum Fall gebracht; ihre Aeltern verstießen sie, und der Vater des Kindes verließ sie. — Da geschah aus Verzweiflung diese That.

Fürst. Sie wurde doch für ihre Gefälligkeiten bezahlt?

Kanzler. Sie bekam einige Karolins, welche auch freilich, da sie wohl in ihrem Leben nicht so viel Geld mochte gesehen haben, aus jugendlicher Unerfahrenheit angenommen wurden, als sie aber, von ihren Aeltern verstoßen, im äußersten Elend ihre Wochen machte, so schrieb sie mehrmalen an den Vater des Kinds, erhielt aber weder Antwort noch Unterstützung.

Fürst. Und der Vater des Kindes?

Kanzler. Ja Euer Durchlaucht es ist — es ist ...

Fürst. Nun wo fehlt es? — Ha ich merke, es hat gewiß einer von euch die schöne Affaire angefangen, und da will keiner dem andern was zu Leid reden — ist's nicht so?

Kanzler. Ich wünschte, Euer Durchlaucht eigene Erinnerung möchte meiner Pflicht zuvorkommen. (der Fürst sieht ihn mit starren Augen an) Das Mädchen behauptet, es sey eine Person von höherem Range —

Fürst. Pest! — (geht einigemale im größten Zorn auf und ab) — Was sagen die Gesetze?

Kanzler. (zukt die Achseln) Sie soll sterben.

Fürst. (wieder auf und ab — sezt sich an den Schreibtisch, und unterzeichnet:) Sie soll sterben. (Er klingelt, — zum Kammerherrn) vorgefahren.

III.

Der Fürst und sein Minister.

Minister.

Wenn Euer Durchlaucht diesen Zeitpunkt unbenuzt vorübergehen lassen, so ist er auf Jahrhunderte, wohl gar auf immer verloren. Unser Nachbar ist in einen heftigen vielfältigen Krieg verwickelt, seine Kassen sind leer, und seine Waffen haben nicht den besten Fortgang. Nun müssen Euer Durchlaucht diesen Augenblik ergreifen. Suchen Sie Ihre Ansprüche hervor, eine geringe Macht ist hinreichend selbe geltend zu machen, und dieser Schritt ist gleichsam die Losung zur Wiederherstellung des alten Glanzes von Höchst Dero Hause.

Fürst. Aber ich habe keine Ansprüche.

Minister. Keine Ansprüche? — ich denke leider nur zu viele; mußte nicht Ihr höchstseliger Großvater den ganzen Strich ** bei dem unglüklichen Frieden von *** abtretten? Haben Euer Durchlaucht nicht durch die Heurath der ** durch den nachmaligen Hintritt ab intestato des *** und durch das Testament des *** die gerechtesten Forderungen?

Fürst. Das weiß ich alles mein lieber M. * *, aber mußte nicht mein Großvater bei dem Friedensschluß * * * Verzicht darauf thun, und mußt' ich nicht alles das bei meinem Regierungsantritt bestätigen?

Minister. Ihr höchstseliger Großvater trat diese Ansprüche ab, weil er mit Gewalt dazu gezwungen wurde. Die Sprache der Friedensschlüsse ist eine blos konventionelle Sprache, welche nur so lange verbindend ist, als die Unmacht daurt; wer mit diesen Verhältnissen nicht bekannt ist, der sollte wohl meynen, wie aufrichtig und kräftig die Freundschafts-Versicherungen in Friedens-Traktaten seyen; und doch ist es bloßer Hofton, welcher nach jedem Wind anders lautet. — Dergleichen Dingen einen Werth beizulegen, ist nur noch des Pöbels Sache.

Fürst. Und meine? Ich gab mein Fürstenwort, und will es halten.

(Beiderseitiges Stillschweigen — nach einer Pause)

Fürst. Warum so verstummt?

Minister. Euer Durchlaucht entschieden; ich kann also nur schweigen und gehorchen. Es würde mich äusserst kränken, wenn ich durch meinen patriotischen Eifer für das Wohl Euer Durchlaucht und meines Vaterlandes, Höchstdero Ungnad . . .

Fürst. Wozu das? — ich sagte meine Meinung, und will auch die seinige hören.

Minist. In diesem Fall erlaube ich mir eine Frage: ist Höchst Dero Hause allzeit das Wort von auswärtigen Mächten gehalten worden? Hat nicht der * * allen vorhergängigen Friedensschlüssen vom Jahr * * * und * * und * * gerade zuwider mit bewafneter Hand und unversehens einen Strich Landes besezt, und den Besiz nachher durch das Glük und die Uebermacht der Waffen beibehalten? konnte nicht Ihr höchstsel. Grosvater sein unwidersprechliches Recht durch die entscheidendsten Urkunden darthun, und doch mußte er, um dem Streit ein Ende zu machen, und durch Gewalt gezwungen, den Forderungen seines Gegners ein so beträchtliches Opfer bringen. — Wenn auch nicht das Vergeltungsrecht hier statt fände, so ist der feindliche Schritt, welchen Euer Durchlaucht bei dieser kritischen Lage des * * mit so viel Vortheil und Recht beginnen können, eine bloße Nothwehr.

Fürst. Und das Blut meiner Unterthanen kommt in keine Rechnung?

Minist. Ich würde nicht nur den Namen eines Unmenschen, sondern auch eines schwachen kurzsichtigen Mannes verdienen, wenn nicht dieses die erste Rubrik meiner Berechnung wäre; ich bin von der Wahrheit des Satzes überzeugt: daß ein Fürst nur

der Sachwalter seines Volkes sey, und daß das Blut der Unterthanen nicht ihm, sondern dem Staate gehöre. Ein Grundsaz welchen Euer Durchlaucht so weißlich und väterlich zu dem Augenmerk aller Ihrer Handlungen machen: ich bin überzeugt, daß der Fürst von so einem traurigen Mittel nur in den äußersten Nöthen, oder zum entschiedenen, genau berechneten, und beträchtlichen Vortheil seines Volks Gebrauch machen müße; aber eben diese Ursache macht diesen Schritt höchst nothwendig.

Fürst. Das wäre sonderbar!

Minist. Ganz natürlich. Ich setze den Fall, Euer Durchlaucht benutzen gegenwärtigen Zeitpunkt nicht; Höchstselbe ziehen Ihre und Ihrer Unterthanen Ruhe dem Kriegsgetümmel vor. Ich setze den Fall: unser Nachbar ist mit seinen Waffen glüklich, und erringet einige, vielleicht auch große Vortheile; er erweitert sein Gebiet; bekommt die Kommunikation mit dem Meer; sammelt sich Macht; und stürzt, ohne allen gültigen Anspruch, wie eine Fluth über uns herein. Der Fall war schon einmal, und kann wieder seyn: — er wird es auch sicher seyn. — Euer Durchlaucht Staaten waren schon seit Jahrhunderten in dem System, und in den Spekulazionen unserer Nachbaren. Ströme Bluts werden dann vergebens von dem Schwerd der Uebermacht fließen, unsere

Bundsgenossen werden die Hand aus dem Spiel ziehen, und wir müßen dann unterliegen, — völlig unterliegen.

Ich kehre zurük und setze den Fall, Euer Durchl. suchen in dieser Lage Ihre Ansprüche geltend zu machen, so gibt unsere Macht, vereinigt mit den übrigen Gegnern unsers Nachbars, ein entscheidendes Gewicht; entweder erobern Euer Durchlaucht bei geringer Mühe das Verlorne wieder mit bewafneter Faust; oder unser Nachbar räumt ohne Schwerdstreich das Geforderte, oder wenigstens die vorzüglichsten Punkte ein, um sich einen unbequemen Gläubiger von dem Hals zu laden, und sich aus der Klemme zu winden; wir benutzen das Erhaltene in der Geschwindigkeit so gut als möglich; ziehen den Handel, welcher immer bei kriegenden Mächten stokt, an uns: auswärtige Mienen strömen herbei, und geben uns Macht und Kraft, um durch die Berechnungen unsers jederzeit gefährlichen und verdächtigen Nachbars, auf Jubiläen oder auf immer einen Strich zu ziehen: und, wenn auch Euer Durchlaucht keinen weitern Gebrauch davon machen wollen, uns wenigstens vor fernerer Gewalt zu schüzen. — Also beide Fälle gegen einander gehalten, so sind wir, wie ein Fechter, welcher, wenn er nicht in dem Augenblik, wo er seinem Gegner zu Leib kann, denselben niederstoßt, in dem zweiten selbst nieder-

gestoßen wird; es ist Nothwehr das zu thun, was uns im Unterlassungsfall gethan wird. Wir können das werden, was unser Nachbar ist, und er kann das werden, was wir sind.

Fürst. Schon gut, schon gut, in Gottes Namen thut was ihr wollt.

IV.

Ein Fremder zu den Patrioten.

Aber Sie werden Ihrem Fürsten die Wahrheit recht derbe sagen!

Der Patriot. Ich? — behüte Gott! ich müßte entweder meinen Kopf auf das Spiel setzen, oder selbst zuvor die Rolle eines Hofspaßmachers spielen, um Narrenfreiheit zu erhalten; beide Preiße sind mir aber zu hoch für den Nutzen meiner Moral. —— Und im Vertrauen gesagt, es gibt Dinge, welche so, wie sie sind, in das System der besten Welt gehören, ohne daß je was daran zu verbessern, oder zu verderben ist.

V.

Das Recht des Stärkern.

Vom Anbeginn der Menschheit bis jezt war es ein von derselben unzertrennbares Loos, daß immer größere Kraft die kleinere drängte; der Schwächere verband sich mit noch einem wider den Stärkern; dieser mußte ein gleiches thun, um der vereinigten Uebermacht zu widerstehen, und so thürmten sich wechselseitig die Schaalen des Gleichgewichts auf; so entstanden Reiche, und wurden Reiche verschlungen; so werden Reiche entstehen, und verschlungen werden. Gesetze sind Schimären, sobald ihnen die exekutife Macht fehlt; sie müssen die grössere Kraft seyn, welche die Uebertretter in die Schranken zurükweisen kann; werden sie aber von einer grössern Macht gedrängt, so hören sie auf, Gesetze zu seyn. Unter den tausend und abermal tausend Beispielen, welche uns die Geschichte auf jeden Wink darbietet, will ich nur eines berühren, welches uns sehr nahe vor Augen liegt. Die Verwirrungen, welche zu den Zeiten des Faustrechts in Deutschland herrschten, sind nicht nur dem Historiker bewußt, sondern auch durch abentheuerliche Rittergeschichten, Legenden und dramaturgische Be-

arbeitungen zur allgemeinen Kenntniß geworden. Diesem Unfug zu steuern, wurde durch Kaiser Maximilian den Iten im Jahre 1494. der Landfriede hergestellt, und die Reichsexekutions-Sazungen festgesezt, welche dann, einige Abänderungen weggerechnet, als Reichsgrundgesez noch immer ihre Autorität haben; aber wer steht noch unter dem Drange der Reichsexekution? — Kleinere Fürsten, Grafen, Freiherrn, Prelaten und Reichsstädte; keine Reichsstadt darf mucksen, wenn sie nicht sogleich die Ehre haben will, von einem oder mehrern benachbarten Bataillonen besucht zu werden. Wer aber exequirte im siebenjährigen Krieg den Kurfürsten von Brandenburg?

Sobald der Uebertretter eines Gesetzes Macht genug hat, der Exekutifkraft desselben sich entgegen zu werfen, so hört es auf für ihn Gesez zu seyn. Die erste Gesellschaft von freien Menschen, welche zusammen traten, und ein Oberhaupt sich wählten, sezte auch ihm Bedingungen, welche zu erfüllen er ihnen angeloben mußte. Um die Gesetze, welche entweder bei dem Zusammentritt sogleich bestimmt, oder erst nach dem Verhältniß der sich erreignenden Vorfälle von dem neugewählten Oberhaupt vorgeschrieben wurden, zu unterstützen, und ihnen Ansehen und Werth zu geben, mußte man ihm natürlich eine ausübende

und

und würkende Macht zueignen; bald aber wurde diese Macht nicht mehr als ein dem Wohl des Staats untergeordnetes und zur Handhabung der Gesetze abzwekendes Mittel, sondern als ein Eigenthum der Befehlshaber angesehen: von diesem Zeitpunkt an wurde das volo jubeo zum Losungswort, und die wechselseitige Verbindlichkeit verschwand. Ein Theil der neuen Staatsglieder, welcher am meisten die Bedrückungen und den Misbrauch der obrigkeitlichen Macht fühlte, überreichte seine Beschwerden, und erhielt keine Antwort, als vielleicht eine stillschweigende Ahndung dieses Vergehens in neuen und stärkern Bedrückungen; dieses wurmte, man trat mit freiem Schritt vor das Tribunal, und foderte feierlich die gemisbrauchte Macht zurük; aber nunmehr war es zu spät. Ein Theil war durch besondere Verhältnisse, durch den Genuß des Wohlstandes, oder durch Spekulationen an das Interesse des Herrschers gekettet; umsonst wurden diese von ihren ehemaligen Bundsgenossen zur Vindikation der ursprünglichen Rechte und zur Unterstützung der Klage wider gekränkte Freiheit, wider gebrochene Verträge, wider Ueberschreitung der zugedungenen Macht aufgerufen; sie waren Befehlshaber der für den Staat ausgesuchten Krieger; Verpfleger der Gerechtigkeit; Verwalter der Staatseinkünfte, u. s. w. sie hatten sich besondere Vorrechte, besondere Ach-

tung des Obern erworben; sie sonderten sich also von der übrigen Klasse ab, und nannten sich Adel; sie verachteten ihre ehemaligen Freunde, und hielten es mit dem Herrn, weil dieser sie von den Gütern nährte, welche er dem andern Theil widerrechtlich raubte. Da sie Gelegenheit hatten sich Reichthümer zu erwerben, so konnten sie auch viele um sich her versammlen, welche theils von ihnen lebten, theils sonst einige Vortheile von ihnen genossen, oder zu hoffen hatten; auf diese Weise verbreitete sich das Interesse des Hofs immer mehr, und der klagende Theil war auch der schwächere und der ärmere; die Redner des Volks wurden gemordet, und der Pöbel verstummte.

Dieses ist die Skizze aller vom Anbeginn der Menschheit entstandenen, und wieder zerstörten Staaten, — die Skizze aller Embrionen von Staaten, welche noch in dem Schooße der Zukunft schlummern; es ist eine gährende Masse, diese sublunarische Menschheit, welche in ihrer blähenden Entwiklung zwar verschiedene, aber jederzeit gleichartige Gestalten bildet; diese Stuffenleiter der Staatenbildung liegt schon in ihrem Keim, so wie der Baum in dem Kerne liegt. Die Sprossen eines Apfelzweigs treiben in verschiedenen Krümmungen aus, aber doch sind es immer Apfelzweige, und so würde auch ein neues Menschen-

geschlecht mit eben diesem Gährungs-Vehikul, (diesen physikalischen Bedürfnissen nämlich) geschwängert, eben diese Stuffen und Epochen durchwandern. Es gibt, wenn man, wie billig, auf den ersten Anfang einer Gesellschaft von wenigen Gliedern zurükgeht, ursprünglich keinen andern, als einen Wahlstaat, aber von dem frei gewählten Oberhaupt gehen die Stuffen nicht nur bis zur unumschränkten Gewalt, sondern bis zum äußersten Misbrauch derselben, und die Schlußkortine all' dieser Szenen ist — Despotism; aber dann ist auch der Bogen auf das äußerste gespannt, und die Sehne reißt.

Um dem Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt auszuweichen, suchen auch jezt noch in verschiedenen Verhältnissen die Untergebene ihre Befehlshaber dahin zu bewegen, daß sie sich zur Erfüllung gewisser konventioneller Punkte verbindlich machen, oder die von ihren Ahnen eingegangene Verträge erneuern und bestätigen. Dieses geschieht dann durch Wahlkapitulationen, Handvesten, Huldigungsakten u. s. w. Haben nun die Untergebenen Macht genug, ihren Obern zur Erfüllung der zugesicherten Punkte zu zwingen, so sind sie doch wenigstens vor gerader, positiver Verletzung der Verträge gesichert; haben sie aber

diese nicht, so bleibt ihnen keine andere Hofnung, als daß ihn sein Wort an die Konvention binde, und dieses ist besonders jezt eine sehr gewagte Rechnung; denn, Buben spielen mit Nüssen, sagte Seneka schon sehr weislich, und Männer mit Eiden. Eide, welche bei finstern religiösen Zeiten der forschenden Gerechtigkeit ein so trefliches Mittel zur Entdeckung der Wahrheit waren, *) können jezt in der Gerichtsstube auch bei Leuten vom gemeinsten Schlage nur mit äußerster Behutsamkeit, und im Fall einer gänzlichen Unmöglichkeit anderer auch entferntester Beweise zugelassen werden; je mehr sie einem Hof, oder einem Kabinet sich nähern, destomehr verlieren sie an ihrem Gehalt, und es gibt Orte, wo sie gar keinen Werth haben, denn sogar für einen Bigoten welcher sich nicht über die Begriffe: woher ein Eid entstehe, wer zum Zeugen aufgerufen werde, welche Strafen einen Meineidigen erwarten, hinaus-

---

*) Es kann niemal behauptet werden, daß es troz allen Glauben an Teufeln und Hölle, und ohngeachtet der schwarzen Hände, welche zum Wahrzeichen des Meineids in so vielen Gerichtsstuben zu sehen sind, Schurken gab, welche fähig waren, in einem Athemzug ein dutzend Meineide zu schwören, aber doch waren solche Beispiele höchst selten. Wie viel verlor das Wohl der Menschheit, nur durch diese einzige Revolution in der Religion!

setzen kann, ist die reservatio mentalis, eine trefliche Kabinetsmaxime.

In allen diesen Fällen gilt nur größere Gewalt, und aus dieser Ursache ist auch alles, was man bisher über das Völkerrecht geschrieben, gedacht, und gelehrt hat, blos ein sehr schöner Traum; auf den Kathedern werden wohl Jahr aus, Jahr ein viel gute Sachen abgehandelt, und Hugo und Pufendorff nebst ihren Vorgängern, Nachfolgern, und Abschreibern sagten uns trefliche Dinge; aber die tägliche Erfahrung beweißt uns, daß alles dieses Schimäre sey. Wenn Fürsten und Nationen stillschweigend übereingekommen sind, z. B. zu Kriegszeiten keine Brunnen, keine Waffen zu vergiften, keine Werkzeuge zu gebrauchen, welche hundert und noch mehr auf einen Schlag morden, so geschah es nur aus Furcht vor Erwiederung; man fällt aber in des Nachbars Land ein, und läßt dann das Manifest überreichen und publiziren, oder um dem Vorwurf: daß man vor gegebener Kriegserklärung losgefahren sey, zu entgehen, so läßt man das Manifest zu eben der Zeit überreichen, wo die Feindseligkeiten beginnen. Wenn nun Nationen gegen Nationen wie einzelne Menschen gegen einander betrachtet werden (so wie dieses auch der Grundsatz ist, auf welchem das

ganze Völkerrecht ruht) so kann auch eine solche Handlung nicht anders beurtheilet werden, als wenn ein auf der Straße Vorübergehender von seinem Feinde rukwärts angepakt, zu Boden geworfen, und nach vielen versezten Streichen, wenn er sich nicht mehr aufrichten kann, gezwungen würde, in das Begehren seines Gegners zu willigen. In der Kriegskunst heißt so eine Handlung ein Meisterstreich, ein Stratagem, und ein Privatrecht — eine meuchelmörderische Nachstellung. Man hat sich wohl (ich rede nur von unsern Zeiten) über andere Punkte des Völkerrechts weggesezt, z. B. man verbot den Unterthanen ihre gegen die Unterthanen der gegenseitigen kriegenden Macht haftenden Schulden zu bezahlen, oder verweigerte wenigstens dem Kläger die Gerechtigkeit: man schoß mit Glassplittern, gehakten Kugeln, Nägeln und Hacken: man brandschazte, ungeachtet der zugesicherten Kapitulation: man schlug unter eigenem und fremden Stempel geringhaltige Geldmünzen u. s. w. Ich brauche nichts anzuführen. Diese Thatsachen sind allgemein bekannt, und besonders ist der lezt angeführte Punkt ein Flecken, welchen ich, so gerne — so gerne, aus dem Karakter Friedrichs wegwischen möchte. Es sey, daß ihn die Holländer auf das empfindlichste mishandelt haben, und daß er in der äußersten Klemme war; dieses alles aber gab ihm kein Recht, sich

auf eine so unwürdige Art zu rächen, und durch eine, wider alles Völkerrecht, und alle Rechtschaffenheit streitende Handlung sich Luft zu machen. Die Handlungshäußer in Dresden, Hamburg ꝛc. sind bekannt, welche blos durch diesen Streich Bankerotte von mehrern Millionen machten. Diese Geschichte wird von den Biografen Friederichs sehr ängstlich umgangen, und von seinen Panegirikern geflissentlich verschwiegen, indem sie wohl fühlen, wie wenig gründliches sich zur Entschuldigung, und noch weniger zur Vertheidigung einer Thathandlung, welche so platt vor jedermanns Augen liegt, beibringen läßt ꝛc.

So sehr Friederich in seinem Gegen - Machiawel die herrlichste Probe von seinem Geist und Wiz ablegte, so zeigte er doch öfters, daß er den Grundsätzen Machiawels nicht durchgängig, und nicht allemal zuwider war. Friederich hatte, bei seiner wirklichen Größe, noch die Gabe größer zu scheinen als er war, und bei vielen seiner Handlungen, über welche er mit so vieler Anständigkeit den Schleyer eines unbestechbaren Hanges zur Gerechtigkeit, und eines biedermännischen Uneigennutzes zu werfen wußte, sehen doch Kenner die Pfiffe eines verschmizten Staatsmannes durchschimmern.

Für den unpartheyischen Kosmopoliten gibt es keine unterhaltendere Szene, als der Ausbruch eines Krieges. Mit welch' einer bedeutenden Geschäftigkeit werden die Archive durchwühlt! mit welch' einer Ernsthaftigkeit treten die politischen, statistischen, und historischen Federfechter gegen einander auf! Deduktionen und Gegendeduktionen, Repliken und Dupliken, Beleuchtungen und Gegenbeleuchtungen durchkreuzen die Luft wie Wetterleuchten. Alles geräth in Bewegung; verschlossene Munde öffnen sich zu politischen Konvulsionen: die eingeschränktesten Köpfe thauen auf, und bringen ihr Quentchen Räsonnement zu Markt; Bierstuben, Weinkeller, Kaffehäußer, Kanzleyen und Hörsäle wiederhallen von lärmenden pro & contra; sogar in Parlaments-Versammlungen, National-Kongressen, ständischen Synoden, Reichs- und Kreisversammlungen streitet man darüber, schimpft und ärgert sich, oder schläft darüber ein, und doch entscheidet am Ende nichts als — Uebermacht.

So sehr auch Fürsten und Staatsmänner überzeugt sind, wie wenig das Geschreibsel in der Hauptsache entscheide, so unterlassen sie doch nicht, auch dieses Feld zu bearbeiten, und daher geschikte Publizisten nachzupflanzen, selbe auch manchmal beträchtlich

zu belohnen. Dann auch derjenige, welcher durch den Drang der Uebermacht seine Widersacher verstummen machte, wünschte doch den großen Haufen von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, und um so viel mehr wünscht es der Besiegte. Dieser Endzwek darf nie aus den Augen gelassen werden, weil er, wiewohl er nicht auf der Stelle und wesentlich entscheidet, im weitern Prospekt, und im weit umfassendern Zirkel großen Einfluß hat. Aber bey all' dem bleibt dieser Endzwek nur Nebenzwek (finis secundarius); er dient dem Seher Staub in die Augen zu werfen, oder den eingeworfenen auszuwischen, je nachdem man es nöthig hat. So geschah es schon, daß derjenige Theil, welcher in der schwächern Lage von Verletzung des Völkerrechts der ganzen Welt die Ohren voll lärmte, bei der ersten Gelegenheit, wo ein glücklicher Zeitpunkt von Uebermacht zu erhaschen war, die Grenzen desselben mit weit weniger Schonung und Mäßigung übertrat. Nur der Haufe von Federn, welche in- und wegen dem siebenjährigen Krieg verkritzelt, verschnitten und zerkauet wurden, müßte einen herrlichen Anblik machen; aber was würden Friderichen auch alle Beweise, und alle Dokumente, genüzt haben? — mit einem Archiv umschanzt, und mit der Beredsamkeit eines Demosthenes, Cicero, Lord Chatam und Linquet würde er verschlungen wor-

den seyn, wann nicht er und seine *rationes ultimæ* *) entschieden hätten. — Der Donner einer Kanone übertäubte die Stimme des gekränkten Rechts, und wie vieles Unrecht ist schon durch dieses Mittel gedekt worden.

Für das Kind, welches man strafen will, ist bald eine Ruthe gefunden, pflegt das Sprüchwort zu sagen, und einem Publizisten ist nichts leichter, als eine Ursache zu finden, wann er Händel suchen will. Dieses ist auch ganz begreiflich, wenn man betrachtet, welch einen mannigfaltigen Stoff ein Feld darbietet, worauf das Naturrecht mit dem positifen in beständigem Streit ist; wo man sich bald auf dieses, bald auf jenes berufen kann, je nachdem es in die Karte paßt, und wo es nur darauf ankömmt, etwas gesagt zu haben, um mit Kanonen nachrücken zu können. Bei allem dem wird aber nie ermangelt, die erlittenen äußersten Kränkungen, nachdem man die möglichste Schonung gebraucht, und die freundschaftlichsten Mittel zur Vermeidung unangenehmer Maaßregeln dargeboten habe, als den Grund des Angriffes darzustellen. Eine Aegide unter welcher

*) Worte, welche der König von Preußen auf seine neugegossenen Kanonen setzen ließ.

nur zu oft Habsucht, Kriegsdurst, Ambition, Miethung von einer andern Macht, welche gern im Trüben fischen möchte, treuherziger Glaube an den Rath und die Aufmunterung eines alliirten Kabinets, welches Freunde und Feinde zum besten hat, um beide zu bevortheilen, und mehr dergleichen Dinge verstekt liegen, welche entweder den Kopf oder das Herz manches Fürsten schon in ein zweideutiges Licht stellten. Diese Darstellungen, Deduktionen, Beleuchtungen und Rechtfertigungen haben oft so feine Wendungen, und unter Einkleidung in eine trokene, gerade, nachdrukvolle Biedersprache, einen so schimmernden Nimbus von Wahrscheinlichkeit und Ehrlichkeit, daß auch ein Kenner manchmal auf seiner Hut seyn darf, um nicht irre geführt zu werden.

Wer ein wenig mit dergleichen Pfiffen bekannt ist, und solche mit guten publizistischen und historischen Kenntnissen zu verbinden weiß, dem ist es auch gar nichts schwehres, in Ermanglung tüchtiger Gründe wahrscheinliche Verdrehungen zu Markt zu bringen, womit oft, verbunden mit fein verwebten und süß kandirten Trugschlüßen, und einer verführerischen Schreibart, der Lüge eine täuschendere Farbe aufgetragen wird, als die Wahrheit auf ihrem platten Alltagsgesicht nicht zeigen kann. Es ist gar nichts ungewöhn-

liches, daß bei Gelegenheit eines Kriegs, einer Sanktion, oder sonst einer allgemein interessirenden Handlung Schrift und Gegenschrift *) den nemlichen Verfasser hatten. Beide waren mit so vieler Wärme und gleichringender Stärke abgefaßt, daß man bei einer unpartheyischen Beurtheilung anstund, sich für eine oder die andere zu erklären. Natürlicher Weise bekam jede seine Anhänger, das raisonnirende Publikum theilte sich in zwei Partheien, und das Ende der ganzen Sache war, daß man sich eine Weile über den Schatten eines Esels zankte, und daß der Schriftsteller mit seinem Verleger beide Theile prellte. Eine grosse Menge versammelte sich um über Nichts zu streiten, und zwei verschmizte Köpfe benuzten diesen Zeitpunkt, erhizten die von politischen Spekulationen schwindelnden Hirnschädel, sezten das Heer der Kannengießer in Gährung, und schlugen ihnen ein Schnipchen.

Schrift und Gegenschrift könnten auch in manchen Fällen jede ihre guten, rechtsgültigen Gründe haben, indem oft beide Theile mit gutem Fug sich wechselseitige reelle Vorwürfe machen können; denn Kabi-

*) Versteht sich nicht von Kabinets- sondern andern Privatschriften.

nete übten schon solche Streiche gegen einander aus, daß ein Dorfschulze, wenn zwei von seinen Untergebenen mit dergleichen Klagen und Gegenklagen vor seinem Richterstuhl aufträten, beide Partheien mit ihren Prokuratoren, Rechtsbeiständern und Advokaten durchstäupen ließe. Wem diese Sprache auffällt, oder zu derbe scheint, der darf nur die Ausdrücke in Manifesten und Gegenmanifesten beherzigen; der gelindeste Ausdruk ist dieser: „man schmei„chelte sich von Seite ** daß der ** Hof ge„mäß dem ** Artikel des ** Friedens, dieses und „jenes würde beobachtet, und bei Uebertretung auf „dagegen unsrer Seits gemachte freundschaftliche „Vorstellungen Rüksicht genommen haben; aber man „fand sich betrogen.“ In diesem Wort liegt so viel unglimpfliches, als nur immer ein Sänftenträger in seiner trivialen Sprache bezeichnen kann.

Doch da dieser Styl beinahe allgemein, und so zu sagen herkommentlich ist, so scheinen auch die Theile, welche die Sache eigentlich angeht, stillschweigend übereingekommen zu seyn, sich darüber hinauszusetzen; nur dem unbefangenen Zuhörer scheint oft etwas von größerer Bedeutung zu seyn, als daß er es mit seinen alltäglichen Begriffen von Ehre und Rechtschaffenheit so gleichgültig verdauen könnte; aber

diese schiefe Beurtheilung kommt daher, weil die Begriffe von Ehre gar verschieden sind, und weil nicht jedermann mit der Hermeneutik dieses Styls bekannt ist; der Staatsmann meynt zwar, man sollte über das, was man nicht versteht, auch nicht räsonniren, allein es geschieht doch, und er rächt sich dadurch, daß er räsonniren läßt.

Die wechselseitigen Schriften bei Eröfnung eines Kriegs sind die Einleitung zu den Friedensartikeln. Der Sieger fordert nach dem Maaßstab seiner gegebenen Erklärung, und erhält nach dem seiner Uebermacht, zu dessen Berechnung aber in diesem Fall nicht nur die wirkliche, durch Waffen erhaltene Vortheile, sondern auch Aussichten von Verbindungen, und andere Verhältnisse kommen; man sezt sich daher zusammen, um eine Handlung zu begehen, bei welcher man sich wechselseitig eine feierliche Versicherung von Dingen gibt, deren Nichterfüllung, sobald man sich wieder regen kann, schon voraus beschlossen ist. Diese Handlung heißt Friede, und wird mit dem Donner der Kanonen und mit Ambrosianischen Hymnen besungen.

Das eigentliche und reelle Gute eines Friedens ist doch immer die Einstellung des Blutvergiessens, der Verheerungen und Erpressungen. Wenn aber nach ei-

niger Zeit, vielleicht nach einem Jahrhundert wegen eben den Punkten und eben den Vortheilen, welche der schwächere Theil aus Unmacht dem stärkern einräumen mußte, neue Zwistigkeiten hervorgesucht werden; sind diese, wenn sie gleich unter einer verschiedenen Gestalt dargestellt werden, wohl anders zu betrachten, als eine Fortsetzung des Kriegs? Der Unterschied besteht darinn, daß diese Generation aus dem Kriegsschauplaz hinaustritt, welcher sich bei der kommenden wieder eröfnet.

Es wäre Tollheit, alle Friedensschlüsse nach einem und eben demselben Maaßstab beurtheilen zu wollen: aber doch waren es nicht nur einzelne, sondern leider erweislich nur zu viele Fälle, wo ein Friedensschluß nichts anders konnte genannt werden, als eine Versammlung von mächtigen Menschen, welche mit vieler Feyerlichkeit und Gepräng zusammen traten, um sich einander zum Besten zu haben, und welche in dem Augenblik, da sie unterschrieben, den Zeitpunkt berechneten, wo sie oder ihre Nachfolger mit gutem Fuge das geschriebene wieder umstossen könnten.

Ich führte so eben Beispiele an, wie unmächtig eine Feder wider thätige Gewalt sey; man sollte sich also beinahe nicht die Mühe geben, ein Wort davon zu schreiben, aber eine kleine, auch entfernteste Hof-

nung, ein Körnchen von gutem Saamen zu streuen, in die Fugen eines bepanzerten Gewissens sich einzuschleichen, oder Behutsamkeit aus Furcht vor den Geiselhieben der Publizität zu erregen, macht es zur Pflicht. Publizität ist eine stillschweigende Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts; denn wie viele Handlungen unterbleiben, oder werden doch sehr gemildert, weil ihre Urheber fürchten müßen, daß man diesen Kindern, wenn sie gleich noch so vermummt im Stillen schleichen, mit der Fackel unter das Gesicht leuchte! Es wäre nur zu wünschen, Publizität hätte ein mächtigeres, aber auf ein gegründetes und mit Mitteln, die Wahrheit aus bestimmten Gesichtspunkten zu beleuchten, versehenes Tribunal; dieses Mittel könnte der physikalischen Gewalt das größte Gegengewicht seyn; aber so wird, wenn die Rede auf individuelle Umstände und Begebenheiten sich beziehet, sehr viel unwahres, schief beobachtetes, übereiltes, und, um etwas gesagt zu haben, berufsmäßiger Unsinn ausgekramt, und eben dadurch der wahren Beurtheilung Authorität und Nachdruk benommen, so wie auch die Priester der Publizität nicht selten mit gewaltsamer, obrigkeitlicher Anhaltung zum Widerruf, mit Gefängniß oder gar mit A.... prellern regalirt werden. *) Im

---

*) Ich kann mich hier unmöglich enthalten, eine gute Gelegenheit nicht zu benuzen, um eine Bemerkung anzubringen,

Im Naturrecht ist es eine ausgemachte Sache, daß eine, mit Gewalt erzwungene Einwilligung nicht ver-

---

gen, welche zwar mit dem Hauptgegenstand in keiner Verbindung steht, aber doch als eine gelegenheitliche Episode ein kleines Plätzchen behaupten darf.

Was Publizität im obigen Sinn genommen, den statistischen Handlungen ist, das sind Rezensionen den öffentlich ausgestellten Kindern der Presse. Wenn Männer von entschiedenem Werth, Männer, welche durch ihre Arbeiten sich zu Diktatoren des Geschmaks emporgeschwungen haben, wenn solche Männer zusammen träten, ein Rezensions-Tribunal errichteten, und nicht einzeln (denn welcher Mann hat nicht auch seine Launen, seine Schwächen und Augenblicke, wo er durch gelbe, grüne, und mit Masern beflekte Gläser gukt) sondern im mittlern Auszug ihrer Meinungen über den Gehalt fremder Schriften entscheiden würden; diese könnten der Litteratur eine himmlische Wohlthat erweisen. Derjenige, welcher sich getrauete, dem Strich des Probiersteins sich zu unterziehen, würde mit mehr Vertrauen auf sich selbst hervor treten, indem er von einer Gesellschaft solcher Männer immer mehr Nachsicht, und wenn er je ihren Erwartungen nicht entsprechen sollte, glimpfliche Zurechtweisung und nicht Beschimpfung erwarten, aber auch desto stolzer auf ihren Beifall seyn dörfte. Die Strenge der Kritik erhebt den Werth einer zuerkannten Krone in eben dem Maaße, in welchem ihr selbst ein größerer oder minderer Werth zuerkannt ist; allein, wenn der kritische Richterstuhl selbst kein Ansehen besizt, so kann man eben so wenig stolz auf seinen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

binde; auch kein positives Recht kann diesem Grundsatz zuwider handeln, und in allen Gesezbüchern findet

Beifall seyn, als man Ursache hat, über seinen Tadel mißmuthig zu werden.

Wenn dein Werk dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen,
Doch wenn es gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit es auszustreichen.

So spricht Gellert, und in dieser Rüksicht dörfte mancher Schriftsteller seinen Auftritt vor dem Publikum mit der Bitte an ebenfalls manchen Rezensenten-Thron begleiten — ihn ja nicht zu loben. Wenn, wie ich oben sagte, Männer von entschiedenem Gewicht mit brüderlichem Einsinn, und jener Bescheidenheit, welche man von dem Gefühl wahrer Größe erwarten kann, sich zu Richtern im litterarischen Reich aufwerfen würden; diese könnten dem Geschmak eine ganz eigene, einförmige und dauerhafte Wendung geben, und das grosse Heer der Sumpfquacker in ehrfurchtsvollem Stillschweigen erhalten; diese allein könnten das Feld vom Unkraut reinigen, den wahren Kopf, dessen erstere Probschritte immer mit Schüchternheit bezeichnet sind, ermuntern, und die schamlose Stirn, welche durch eine glimpfliche Zurechtweisung sich nicht belehren läßt, mit wahrem Brandmal stempeln. Aber daran ist nicht zu denken, und so scheitert die gute Sache ob dem Unfug, welcher damit getrieben wird. Die elendesten Schuste, welche keine Seite ohne den erbärmlichsten Unsinn schreiben konnten; Schuhflicker, welchen kein ehrlicher Mann seinen Fuß mehr anvertraute; und Knaben,

Bayerische Staatsbibliothek München

man die Bestätigung desselben, bey den Titeln und Absätzen von Kontrakten, Sponsalien, Glaubensbe-

---

welche kaum den Ephebis und der Ruthe entschlüpft waren, unterzogen sich dem Rezensenten-Handwerk; bewarfen ehrliche Leute mit Koth; würgten unter Mitleidswürdigem Kreissen ihre Bemerkungen mit einem Wust von Zoten heraus, und brachten eine, an sich so trefliche Sache in den achtungslosen Zustand, in welchem wir sie jezt sehen. Noch wird von wackern Männern viel Gutes gesagt, aber wie muß nothwendiger Weise ihr Werth unter einer Fluth von Stümpern sinken. Ich selbst kenne einen Mann, welcher sehr viel des Geniewesens und besonders des Rezensenten-Handwerks treibt, und mit diktatorischer Entscheidung über Schriften urtheilt, deren Titel er kaum gelesen hat, und deren Sprache er beinahe kaum aussprechen kann. So kenne ich auch einen andern, welcher gelegenheitliche bons-mots, witzige und witzig seyn sollende Einfälle, und also mitunter auch die größten Albernheiten aufzeichnet, um seine künftige Rezension damit auszuzieren; da er überdies noch den unseligen Trieb hat, Gedanken, welche ihm artig scheinen, bei der ersten Gelegenheit jedem Gegenstand anzuwerfen, und in jedes Fach einzupressen, so kann man sich von seinen Produkten einen Begriff machen. — Was diesem litterarischen Unfug das Siegel von äußerster Unwürdigkeit aufdrückt, ist die zahllose Menge von unedeln, oft pöbelhaften Fehden, welche die Rezensenten-Horden theils unter sich selbst, theils gegen ihre anmaßlichen Vasallen führten, und deren Heftigkeit nicht selten von einer Sprache begleitet wurde, die auch den Mund eines Miethkutschers oder Kastanienweibes karakterisirt hätte.

kenntnissen u. s. w. Nur das einzige, welches dieser allgemein anerkannten und bestimmten Wahrheit zu widersprechen scheint, ist die Verbindlichkeit der Friedensschlüsse. Daß der überwundene schwächere Theil keine ihm nachtheilige Punkte eingehen würde, wenn ihn nicht die Uebermacht seines Gegners dazu zwänge, ist ganz natürlich; daß also die Verbindlichkeit eines Friedens von Seite des Schwächern auf einer mit Gewalt abgenöthigten, errungenen Einwilligung beruht, ist eine unwidersprechliche Wahrheit. Wenn nun ein erzwungener Wille nicht verbindet, so ist es eine, nach aller mathematischen — respektive logikalischen Genauigkeit ausgezirkelte Schlußfolge, daß Friedensschlüsse nicht verbinden. Wer wider die Gültigkeit des Schlußsatzes etwas einzuwenden hat, der muß entweder den vorausgeschikten generischen (majorem) oder spezifischen Saz (minorem) bestreiten; dieses ist eine, seit Aristoteles höchstweisen Angedenkens, hergebrachte Observanz. Was nun den generischen betrift, so muß ich ihn hier als bestimmt annehmen, weil ich 1tens kein Lehrbuch des Naturrechts verfassen will, und 2tens weil er ein, durch alle Jahrhunderte der philosophirenden Menschheit erprobtes, und unangefochtenes Resultat ist. Der untergeordnete Saz ist eben so unwidersprechlich: es bleibt mir also nichts übrig, als die Verbindlichkeit

der Friedensschlüsse (so wie die Sache und die Begriffe vor Augen liegen) in abstracto als einen unzulösenden Widerspruch zu erklären. Diejenigen, welche unterscheiden, und nur den Ueberwältigten, welcher die gerechte Sache betrieb, von der Verbindlichkeit lossprechen; den widerrechtlichen Aggressor aber, wenn er unterliegt, aus eben dem Grund zur Erfüllung seines Worts anhalten, weil ihn die Sträflichkeit seiner Handlung verdammt, sagen nichts hinreichendes; diejenigen, welche eine Friedensunterhandlung mit banco juris vergleichen, sagen gar was lächerliches, denn es müßte, (weit entfernet hier zu beweisen, daß ein bancum juris nicht als eine höchst alberne, und die gesunde Menschenvernunft brandmarkende Spizfindigkeit ist) erst die Aehnlichkeit des einen mit dem andern gezeigt werden.

Als Mensch betrachtet, und einen Blik auf die milde Hand geworfen, mit welcher der Friede Oel in die Wunden des Krieges gießt, wer wollte da nicht gerne die gescheiterte Konjektur einer Wohlthat der Menschheit aufopfern! Dem Denker aber, welcher mit dem kalten Buchstaben der Syllogismen richtet, frohnt es die Begriffe auseinander zu setzen.

Sobald eine widerrechtliche, das heißt: eine den Grundsätzen des Naturrechts widersprechende Hand-

lung die verbindende Macht eines Gesetzes erhält, so zerfällt sie eben darum mit dem Naturrecht, und dieser Widerspruch dauert so lang als die gesezliche Macht. Eine an und für sich ungerechte Handlung kann durch keine nachfolgende Konvenienzen umgemünzet werden: nur freiwillige Verträge können ihrer Richtung eine andere Wendung geben; wenn sich aber Gewalt zwischen eine ungerechte Handlung, und ihre gesezmäßigen Folgen wirft, so verliert das Recht keineswegs seinen innern Werth dadurch; nur ein anderes Gepräge wird ihm aufgedrükt ꝛc. Dieses ist der Fall bei Friedensschlüssen, wenn die billige Sache unterliegt.

Allgemeine Säze sind nun geschwind bestimmt, weil die Grund-Ideen in abstrakten, unbedingten Begriffen bestehen; wenn aber die Frage sich auf individuelle Gegenstände ausbreitet, so ist es oft sehr schwer dieselben den allgemeinen Säzen zu unterordnen, und ihre Parallelen zu finden. Wenn ich annehme, daß ein Friedensschluß den unterdrükten Vertheidiger der gerechten Sache nicht verbinde, so versteht sich von selbst, daß das Gewicht des Sazes auf der Bestimmung der gerechten Sache lastet; wer kann nun bei den mehrmal tausendfach sich durchkreuzenden Verträgen, und nachfolgenden Derogatio-

nen, bei den vielfältigen Rekonventionen, welche, wo nicht der ganzen Forderung, doch verschiedenen Theilen derselben entgegen gesezt sind, bei einer Fluth von Inzidenz- und Prejudiziarpunkten genau entscheiden, auf wessen Seite, oder wie tief die Schaale des Rechts sinkt? die Entwiklung würde nicht selten ins Unendliche gehen; es muß also Zeitpunkte geben, wo man sich, ohne zu untersuchen, über gewisse Nebensachen wegsezt, oder der in tausend Aeste sich verbreitenden Untersuchung die Gränze zeichnet — wo man so zu sagen abhauet, und einen engern Zirkel um sich schließt. — Dieses ist beinahe bei allen Friedenskongressen eine im grössern oder kleinern Maaß nöthige Prozedur. Von diesem Augenblik verschwindet all das Vergangene, und der neue Vertrag erscheint als Gesez. Solche Zeitpunkte sind in allen Rechten nöthig, wo oft ein hundert- und tausendjähriges Alter das Aug des Forschers umnebelt, und sein Geist sich in endlosen Verwirrungen verliert. Man findet auch in allen positifen Rechten häufige Spuren von dieser Nothwendigkeit; der stärkste Beweiß davon ist die Verjährung (præscriptio) sie ist die Scheidwand, welche die ins unendliche sich ergiesenden Beweise von Eigenthum theilet, und den Richterstuhl vor dem Gedränge unabsehbarer Untersuchungen schüzt. Die Verjährung ist im engsten Verstand ein, dem

Naturrecht im ewigen Widerspruch entgegengesetztes Unding: sie ist ein ganz eigenes Produkt des positifen Rechts, so wie alle positifen Gesetze, wenn sie von den Bestimmungen des Naturrechts abzuweichen scheinen, nur Expedienzen bei den Kollisionen naturrechtlicher Sätze sind. Diese Expedienzen sind gleichsam ein durch die Vermischung zweyer Dinge erzeugtes, und selbst aus der Natur derselben keimendes Produkt.

Wenn das Wohl der Menschheit der erste Gesichtspunkt des Naturrechts ist, so muß er es um destomehr bei dem positifen seyn, und daher werden solche Maaßregeln nöthig, um zwischen Sätzen, welche sich widersprechen oder zu widersprechen scheinen, eine schikliche Verbindung zu machen. Es ist Pflicht eines jeden Staats, seinen Bürgern den Besiz ihres Eigenthums zu schützen, aber eben daher muß der Staat auch den Besitzer von tausendfachen vieljährigen Einwürfen, deren Existenz er nicht wissen — vielleicht nicht einmal vermuthen konnte, bewahren; wie könnte Eigenthum bestehen, oder das Bestreben nach Eigenthum sich fortpflanzen, wenn der Besitzer keinen Augenblik sicher wäre, ob nicht nach hundertfältigem Uebergang einer Sache von Hand zu Hand ein Pretendent mit verschimmelten und durch Jubiläen-Al-

ter verwitterten Beweisen aufträte? — — Einen Blik auf den langsamen Gang unserer Gerichtshöfe geworfen, und die Schlußfolge ist, daß oft eine halbe Ewigkeit nicht hinreichen würde die Sache ins klare zu setzen, wenn es auch nicht absolute Unmöglichkeit wäre, da zum Ziel zu gelangen, wo ein immer mehr sich entfernender Gegenstand den Sehwinkel dem unbewafneten Auge entzieht, und die Waffen von dem Zahn der Zeit verschlungen würden; wo eine lange Reihe von Jahren die Kette der Folgerungen mit ungeheuern Klüften spaltet, und Leguliſterei, Verdrehungsgeist, und Kabale ein unbegränztes Feld gewinnen.

Wenn es nun in diesem Fall dem hundertjährigen Prätendenten glükte (so wie es wirklich sehr oft glükt) seinen anmaßlichen Gegner aus dem Besiz zu werfen; wenn er während der unabsehbaren Gerichts-Verhandlung, da er sich in dem Genuß dieser juridischen Seligkeit so sicher glaubt, von einem eben so alten, oder noch ältern Foderer, und dieser wieder von einem weitern verdrängt werden könnte; welch endlose, verwüstende Irrungen würden sich daraus entwiklen! Verjährung ist daher eine äußerst nöthige Aegide des Eigenthums. Doch ein Schild ohne den Schuz eines nervigten Arms und eines gezückten Schwerdtes ist

unmächtig zu decken, und nur die exekutife Macht, mit welcher die Gerechtigkeit unterstüzt werden muß, kann dem Unfug steuern, welchem ihre weisen Verordnungen sonst nur Kinderpopanzen seyn würden. Den Manipulazionen der Justiz stellt die Bosheit Verdrehungen, Sophisterei, Flucht und Bestechungen *) entgegen, um sich ihr zu entziehen; verschwindet die gesezliche Macht, so lacht man öffentlich der

*) Bestechungen sind gar verschieden; Sie bestehen nicht immer in baarem Geld, oder Schenkungen. Hofnungen, Spekulazionen, Furcht vor den Verbindungen und dem Schuz, unter welchem der zu verurtheilende steht; Gefälligkeiten in Erwartung des Gegentheils; Sättigung körperlicher Bedürfnisse; Kanäle durch Weiber und Mätressen oder Domestiken, welchen in gewissen Fällen der Vorhang des geheimen Heiligthums mit vertraulicher Hand aufgezogen wird; gekizelte Eigenliebe, wohllüstig berührte Schwächen u. s. w. sind sehr oft eben so gut wie baare Münze. Zwar werden dergleichen Mittel nur von jenen gebraucht, welche ökonomisiren wollen oder müßen; aber mit Geld fährt man gerader und geschwinder; denn in schön gerundeten Goldplättchen liegen alle rhetorische Schönheiten, so wie aller Geschmak in dem himmlischen Manna. Nur äusserst seltene Fälle machen hier eine Ausnahme, aber jeder Mensch, sagte der große Pitt, ist, auf was immer für einer Seite, bestechbar, und an manchem uneigennüzigen Mann ist seine schwache Seite, seine gereizte Eigenliebe zum Verräther geworden.

blinden Göttin; ihre Waage bleibt leer, und der Weg des Unrechts geht über ihren Thron.

Was immer zwischen einzelnen Menschen Recht ist, das ist es auch zwischen Ländern, Nationen und Fürsten. Jedes Kabinet verwahrt einen Schaz von Dokumenten, welche Foderungen und Ansprüche von mehreren hundert- wohl auch mehr dann tausendjährigem Alter darthun; und wenn diese nicht geltend gemacht werden, so ist die Ursache nur, weil sie nicht geltend gemacht werden können, und weil eine, aus welchen Umständen immer, erzeugte Unmacht die Forderung lähmt. Unterdessen ist in der Konstellation der Kabinets-Systeme Ablauern eines günstigen wehrlosen Augenbliks, jederzeit ein Stern der ersten Größe. So wie ein Fechter nur die Blöße eines Punkts sucht, und an seinem eigenen Leib Blöße zu vermeiden sich bemüht; so sind auch, wo nicht beinahe alle, doch die meisten Finten von Allianzen, Observations-Armeen, angezettelten Feindseligkeiten das Werk einer oft unbekannten Hand, um durch zertheilte Beschäftigung, und einer, aus seiner Sphäre gelockten Vertheidigung eine Blöße zu gewinnen, oder im Gedränge seine eigene zu decken. *)

*) Wenn es bei den politischen Kannengießern in Kunkelstuben, Kaffehäußern und Biergelagen lächerlich aussieht,

Wenn es blos aufs Fodern ankommt, könnten nicht die Römer den Besiz Deutschlands von uns, und die Abstämmlinge der Celten ebendasselbe von den Römern vindiziren? die Reihe der Ansprüche würde bis auf den ersten Menschen zurükgehen, von welchem Helvez sagt, daß derjenige, welcher zuerst eine Spanne Felds umzäunte und sprach: das ist mein! schon ein Usurpator war. Diese Usurpation fieng sich bei der Wiege der Menschheit an, und wird so lange dauern, als die Existenz derselben. Von all diesen Raisonnements ist also das einzige endliche Resultat, daß nur der Drang der Uebermacht alle Revolutionen der Menschheit erzeugt; daß diesem kein philosophischer

so sieht es oft nicht minder lächerlich bei Kabinets-Konzilien aus; der Handwerksmann, Burger ꝛc. räsonnirt in die Kreuz und Queere, und ist fest überzeugt, die Sache sey so und nicht anders. Derjenige, welcher sich gescheider zu seyn glaubt, schweigt still, und denkt: was nüzt all' das Geplauder, wir können doch nicht in die Misterien der Kabinete dringen, dort ist es schon ausgemacht, was werden oder nicht werden soll! Gefehlt! die Kabinete sind oft, von tausendfach sich durchkreuzenden Planen und Projekten so verwirrt, daß man selbst dort nicht weiß, wie man daran ist; jedes will dem andern einen günstigen Augenblik ablauern, jedes paßt auf des andern ersten Schritt. Daher die komischen Wendungen, die planlose Unthätigkeit, und die so groben politischen Schnitzer ꝛc.

Grundsaz und kein geschriebenes Recht Einhalt thut, weil es ihm keinen phisikalischen Damm entgegen sezen kann. So wurden Nationen von Nationen verdrängt und verschlungen; so werden noch jezt in neu entdekten Ländern Könige gemordet, und freie Menschen in Sklavenketten geworfen; durch Uebermacht werden Friedensschlüsse erzeugt und vernichtet.

Wie mancher Fürst sah die Unbilligkeit dessen ein, was er begann, aber das: Salus populi suprema lex esto, welches ihm seine Würgengel immer vorblökten, und mit welchem Grundsatz sie alle mögliche Absichten zu übertünchen wußten, betäubte die Stimme des Herzens, und so wurde er — mußte er der Sklave des angenommenen Systems werden. Der Grundsaz: suche größere Macht, ist das allgemeine Losungswort jedes Staats, und diesem Zwek wird Religion, Ehre, Rechtschaffenheit, Fürstenwort, Fürstenfreundschaft (welche, je enger sich ihr Interesse einander anschließt, desto weniger statt haben kann) alle Pflichten, und alle Bande der Menschheit aufgeopfert.

Doch der Hang zur grössern Macht ist ein in der Natur des Menschen liegender Keim, welchen er nie ausrotten kann; nur äußerer, noch mächtiger Drang kann ihn decken oder ersticken. Unter hundert Men-

schen geht alles dasjenige vor, was sich zwischen Nazionen ereignet, ob es gleich nicht so merkbar ist; so wie eine kleine Spalte zweier Sehnen in einem Zollbreiten Zirkel zwar eben die Grade bezeichnet, wie in einer Weltsphäre; aber doch im ersten Fall dem unbewafneten Auge unentdekbar, und im zweiten das Maas von Millionen Meilen seyn kann.

Der grössere Drang ist die allgemeine Grundursache von allem, was in- und auf unserer Welt sich ereignet; durch ihn entsteht die Bewegung; durch ihn wird das Licht von der Finsterniß, und diese wieder von jenem vertrieben; durch ihn geschieht die Bildung von allem, was wachst und lebt. Der Mann gängelt das Kind, dieses wird zum Mann, und gängelt den silbernen Greis. Diamante werden zermalmet, und die Bestandtheile des Golds aufgelößt; stärkere Empfindungen vernichten die schwächern ꝛc.

Die phisikalische Ungleichheit der Gewalt kann nie gehoben werden, und so lang dieses nicht geschieht, so bleibt alles, was existirt, seiner Zerstörung unterworfen.

Unsere Moralität ist nur ein zierlicher Lappen, welchen wir einander vor die Augen halten, und der Unterschied zwischen uns und jenen Menschen, welche

wir Wilde nennen, besteht nur darinn, daß wir unsere Begriffe von Uebel und von Glükseligkeit, von Schönheit und von Ehre in andere Dinge setzen.

Die Begierde von Uebermacht Gebrauch zu machen, verschlingt den Zuruf der Moralität, und von dieser Wahrheit werden wir weniger in der Hütte des ungekünstelten Naturmenschen, als in den Pallästen der Großen überzeugt; denn jenen hält das Bild von phisikalischen Leiden, welche er, um seine Absichten zu erreichen, seinem Nebenmenschen zufügen will, und der damit so genau verbrüderte Gedanke: wenn das mir geschähe! von vielen Uebelthaten ab; das Vorgefühl, oder die Erinnerungen an schon überduldete Leiden erwecken in ihm einen Abscheu vor den Mitteln zu seinem Endzwek; aber je mehr sich die Menschheit einem Throne nähert, desto trockener werden ihre Gefühle. Habsucht, Ehrgeiz, Begierde zu glänzen, lecken alle Empfindungen weg, und inkrustiren die Seele mit dreifachem Erz.

Mancher Thron hat eine Wüste von gänzlicher Ausdorrung alles Menschengefühls um sich hergeschafft. Eine schröklichere Oede, als je unter dem Dunstkreis der Upaspflanze, und dem Gifthauch des Sums entstehen konnte.

Der Drang der größern Gewalt allein lehrte uns die Begriffe von Mein und Dein, von Pallast und Bettlershütte, von Freiheit und Sklaverei, von Kultur und Wildheit, von Priestern und Laien, von den pedibus Apostolorum, und dem dreifachen Diadem, von Herr und Diener, von Anathemen und Bullen, von Kopfnicken und Kniebeugen, von Thron und Schaffot.

Alles, was man diesem Drang entgegen setzen will, ist Schimäre, wenn es nicht selbst die größere Macht ist, oder von der größern Macht unterstüzet wird.

Die Seufzer der Menschheit, die Stimme des Gewissens, Fürstenworte, Sigille, Eide und Garantien *) sind unhinlängliche Mittel. Nur vor der Dolch-

*) Gewährleistungen bei Friedensschlüßen sind eben nicht allezeit die sichersten Mittel; man paßt den Zeitpunkt ab, wo der Garanteur in einer unmächtigen Lage ist, wo ihn Geldmangel drükt, oder wo er in eigenen Sachen seine Kräfte anwenden muß; man verwickelt ihn vorgängig in Zwistigkeiten, um ihn anderswo zu beschäftigen. Findet der Garanteur seine Rechnung nicht dabei, wann er zu Erfüllung seines Worts aufgerufen wird; so ist den Augenblik Rath geschaft; man beweißt, daß von dem Ansuchenden gewisse Punkte überschritten worden sind, und ver-

Dolchspitze Ravaillaks verschwand der König, und die Gewalt wechselte. *)

versagt ihm seine Unterstützung (oder fängt wohl gar mit ihm Streitigkeiten an. Man nekt z. B. seine Schiffe so lang bis er ungeduldig wird, und eines wegnimmt, oder in den Grund bohrt. Nun ist Feuer im Hause, und er wird als Aggressor behandelt, so wenig als er es seyn wollte. Hierauf folgen Gravamina, auf diese Thätigkeiten. Es gibt eine besondere Art sich zum angegriffenen Theil herumzulügen, ob man schon der Angreifende ist) der Nachfolger des Garanteurs kann anders denken, oder die Verhältnisse und die Kabinets-Systeme mit ihnen, können sich ändern. Beispiele davon haben wir in dem 7 jährigen Krieg, nach dem Hintritt der Kaiserin Elisabeth, und sogleich wieder nach dem Tod Peters des IIIten; desgleichen unter der Administration des Lord Bute. Es hat sich auch schon ereignet, daß der Garanteur, welcher aus neuen Händeln Nutzen zu ziehen hoffte, eine Macht gegen die andere aufhezte, um eine gute Gelegenheit zu erhaschen, als Friedensbürge oder Bundsgenosse nicht nur mit der konventionsmäßigen Quantität Truppen, sondern mit dem ganzen Umfang seiner Gewalt für eigene Vortheile handeln zu können!!!

*) Es wäre äußerst unvernünftig, wenn ich alles was ich sagte, als allgemein und durchgängig wahr behaupten wollte; der größte Theil von edlen Thaten bleibt immer unbekannt, theils weil man selbe als eine Schuldigkeit ansieht, und nichts besonders verdienstliches oder auszeichnendes in Handlungen findet, welche, obgleich die

Anhang.

Noch nie wurde so viel von Volksfreiheit gelärmt wie zu jezigen Zeiten: ich nehme also den Faden von meinen so leich am Anfang dieser Abhandlung über die Entstehung und den Fortgang der Staaten gemachten Bemerkungen wieder auf. Ich sagte, Despotism sey die höchste Stufe in der Staatenbildung, aber dann sey auch der Bogen auf das äusserste gespannt, und die Sehne reisse; wenn nicht ein Staat von der kriegerischen Uebermacht eines andern, oder durch den unvorsichtigen und übertriebenen Hang

---

schönsten Aussichten und Vortheile aus dem Gleise der Rechtschaffenheit locken, doch unbestechbar gerade fortwandeln; theils weil den Gang der Rechtschaffenheit und des Edelmuths immer stille Ruhe, und nur das ungeschmükte innere Bewußtseyn begleitet.

Daß aber von all den Fällen, welche ich berührte, nicht nur einzelne, sondern leider vielfältige Thatsachen zu erweisen sind, ist eine Behauptung, welche auch in der Bastille, im Tower, in den sieben Thürmen, in den Kasematten von Magdeburg, in den Kerkern von Goa, in den Wüsten Siberiens, unter der Folter, und auf Blutgerüsten Wahrheit bleibt, obgleich diese schreklichen Werkzeuge schon oft zwischen die profane Betastung der mißmuthigen Menschheit, und ein euterndes Heiligthum geworfen wurden.

seines Beherrschers zum Krieg, verschlungen wird, so ist meistens dieses die Grundursache zur Auflößung desselben, wann nämlich der Adel sich so vermehrt, daß er von dem Herrscher nicht genug, und nicht mit der seinem Vorrang zugeeigneten Würde unterstüzet werden kann, oder wann der Adel zu reich wird. Der Mann von Vermögen hat für Krazfüße und Bükline keine so geschmeidigen Glieder, als der unbemittelte Höfling, welcher sich von dem Schlamme des Hofes mästen muß; er kann eben darum auch mehr für die gute Sache reden, und thut es auch öfters; da er für die Gesinnungen des Hofes nicht biegsam genug ist, so wird er bei vielen Vorfällen umgangen, und dieses sezt böses Blut. Denn die Philosophie ist nur bei dem allerkleinsten Theil der Menschen zu der Höhe gelangt, daß man über den Verlust eines nichtsbedeutenden Ansehens, und eines optischen Spielwerks von Würde, durch den sichern Genuß eines hinreichenden Eigenthums, durch den Ruf eines ehrlichen Mannes, und durch das innere Bewußtseyn von Rechtschaffenheit entschädigt zu seyn, glaubt. Bei aller eigenthümlichern Größe und bei aller Entbehrlichkeit eines fremden Staates bleibt doch noch immer die Vorliebe zum Einfluß und zu einer schimmernden Aussenseite. Männer, welchen man die erhabensten Gesinnungen zugetrauet hätte, und welche

auch in der That biedere und reelle Leute waren, zeigten sich, wenn man diesen Punkt berührte, als wahre Donquixote; sie bestanden um einen Rang oder Titel die albernsten Abentheuer. Doch da ihr Ansuchen nie die Schminke des bei Hofe so verdienstvollen Kriechens trägt; da es immer einen gewissen Bezug auf eigenthümliche Substanz behält; da es jederzeit eine Art von Stolz, und gleichsam das Gepräge einer Forderung hat: so werden sie, indem auch öfters andere Verhältnisse dazwischen kommen, nicht immer hervorgesucht.

Diese Geringschätzung kränkt natürlicher Weise auf das äußerste, und man wendet sich auf die Seite des murrenden Pöbels, nicht aus Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Klagen, sondern aus Animosität. Nichts ist tiefwurzelnder als dieser Beweggrund zu Feindseligkeiten; denn von keiner Ausschweifung kommt man hartnäckiger zurük, als wenn man sich vorgesezt hat, demjenigen, von welchem man sich beleidigt glaubt, zu zeigen, daß man auch bitter seyn könne. Der misvergnügte Haufe gewinnt immer dabei, nicht soviel wegen dem Zuwachs an neuen Gliedern, als weil diese Glieder mächtiger sind; die Klagen werden immer lauter, je mehr man sich des Wachsthums seiner Macht bewußt ist, und wenn

der Hof auf der Maxime beharrt, den Beschwerden Schärfe entgegen zu setzen, so bricht der Unmuth in helle Flammen aus; die Empörer werfen sich also in den Schuz einer andern Macht, oder werden sogleich wieder unterdrükt, oder es glükt ihnen sich völlig frei zu machen, oder benachbarte Mächte machen von den Unruhen Gebrauch, und theilen ohne Anfrage unter sich, was ihnen gefällt. Ich setze den Fall: eine Provinz, oder eine ganze Nazion schüttle das so verhaßte Joch ab; so ist die erste Art der neu entstandenen Regierungsform beinahe allezeit Demokratie; alsdann entstehen allgemach die Tribunen und Repräsentanten; diese bilden ebenfalls nach und nach die Aristokratie; aus dieser entwickelt sich die Oligarchie; und dann folgt wieder Monarchie mit ihren Stufen bis zum Despotism. *) In diesem Zirkel dreht sich immerwäh-

*) Die Hand der Vorsehung ruht auf dem Schiksal der Menschheit; unter einem Fingerzeig verschwinden Staaten, und Staaten gehen hervor. Sonnen sind nur Punkte, und das Gesez des kleinsten Wurms ist auch das Gesez der Welten. Die Richtung der Natur ist sich gleich im unendlich kleinen, wie im unendlich großen; alles vergeht und kehret wieder zurük. Und, so wie der Tag und die Nacht in einem Punkt sich grüßen; so wie die Verwesung den Grund-

rend die Bildung und Auflößung aller Staaten, und die Geschichte zeigt uns durch Jahrtausende in mehr oder weniger Abweichung die nemlichen Begebenheiten.

Es ist ein großer schreklicher Gedanke, der Umschwung eines Staates, und doch — wer weiß, ob nicht an den Plätzen, an welchen jezt von Aufklärung, von Bildung und von Hofnungsvollen Planen für die Zukunft die Lehrstühle ertönen; ob nicht an der Stelle, an welcher so mancher mit Kronen oder Lorbeeren geschmükte Kopf von Unsterblichkeit schwindelt, nach Jahrtausenden eine Einöde seyn wird, wo der traurende Wanderer mühsam die Spuren der ehemaligen Größe suchen — und vergebens die modernden Grabsteine fragen wird? wo sind sie gewesen? Vielleicht gräbt man dann irgendwo eine Kanone aus, und die zukünftigen Antiquare zerbrechen sich die Köpfe darüber, was das gewesen sey? Vielleicht sind Künste und Wissenschaften in die Gegenden gezogen, von welchen sie ausgiengen,

---

stoff des neuen Werdens umarmt; so wie sich in ungeheuren Sphären die Welten an bestimmten Augenblicken und Orten durchkreuzen, eben so begegnen sich auch die Revolutionen der Menschheit in unaufhaltbaren Perioden.

oder in Erdstriche, welche noch kein Dampier und kein Kook entdekte. Vielleicht lebt dann nichts — nichts mehr von uns als der Name, — oder ist auch dieser gestorben!

Man kann sich beinahe kaum der Möglichkeit dieses Gedankens überzeugen; aber doch lehrt die Geschichte uns Beispiele, von Zerstörungen ungeheurer Größen, welche den damaligen Zeitgenossen eben so unmöglich werden geschienen haben, als uns die Vermuthung einer ähnlichen Zukunft. Die Römer waren unstreitig größer als wir, und doch — sind sie gewesen! doch ist von ihnen nichts mehr übrig, als ihr Name und die Ruinen ihrer Größe.

Kein Zeitpunkt bestimmt die Zerstörung eines grossen Staats richtiger, als wann sich selber zur Universal-Monarchie aufschwingt. Das Assyrische, das Griechische, das Römische Reich, die Monarchie Karls des Großen, sind klare Beweiße davon. Ein großer Staat, dessen Gewicht entscheidend über die Unmacht seiner Nachbarn hervorragt, verschlingt alles, was seine Gränze berührt; nichts kann dem Drang der grössern Gewalt widerstehen, und er ist wie ein Strom, welcher über seinen Rinnsal hinausstürzt, und unaufhaltsam über endlose Ebenen sich ergießt. Dann aber, wann die Hand des Kriegers an Erobe-

rungen lahmt, dann tritt Luxus, Ausschweifung, Unthätigkeit ein. Weichlichkeit, Entnervung, Ausartung der Künste in Frazen; Schnörkel und hirnlose Zierrathen, Versiegung aller Geistes- und Körperkraft sind die Folgen, — und die Stunde der Auflößung schlägt. Alle vorbenannte Monarchien pflanzten mit dem Zuwachs ihrer Größe den Keim der Zerstörung in sich selbst; die Natur empört sich wider Uebersättigung, und jedem Ding ist seine Gränze zugemessen. Was immer diese Linie überschreitet, dessen Fußtritt entschwindet dem Boden; es schwankt, und stürzt.

Isaak Alexanders

Rabiners

zu Regensburg

Abhandlung

von

der Freiheit des Menschen.

Regensburg, 1789.

in der Montagischen Buchhandlung.

Einleitung.

So wie die Absicht des allmächtigen Schöpfers bey Erschaffung des ganzen Weltgebäudes in der Offenbarung seiner unendlichen Vollkommenheiten und in der Glückseligkeit seiner Geschöpfe bestand: so hat er auch allen erschaffenen Wesen die Fähigkeiten mitgetheilt, seine Absicht mit dem damit verbundenen glückseligen Zustand zu erkennen und zu empfinden. Alle Geschöpfe, die der freye Wille des Allmächtigen durch eine unmittelbare Würkung seiner erhabenen Eigenschaften hervorbrachte,

sind entweder von einer körperlichen oder geistigen Natur. Unter jene Claße gehören nicht nur alle leblose und im eigentlichen Verstande körperlichen Dinge, die sich blos leidend und ohne alle Empfindung unsern Augen darstellen; sondern auch solche, die bey ihrem körperlichen Bau einer innerlichen Empfindung von der sichtbaren Welt fähig sind, worunter besonders das Thierreich gehöret. Die von der geistigen Natur haben das Vermögen zu denken, zu überlegen, sich Begriffe von ihrem und anderer Geschöpfe Daseyn zu machen, und hauptsächlich besitzen sie die Kraft, sich aus freyer Wahl zu etwas zu entschließen, weswegen man diese auch vernünftige und jene unvernünftige Geschöpfe nennt. In

beiden liegen in dem Innersten ihres Wesens die stärksten Triebe, ihren glückseligen Zustand zu genießen und immer mehr zu befördern. Aus der Ursache hat Gott den Thieren die Instinkte eingepflanzt, die bey ihrem blos sinnlichen Leben allezeit auf ihr Vergnügen und Erhaltung ihres Lebens gerichtet sind; und nie hat man ein Thier diesen tief eingesenkten Trieben ihrer Natur entgegen oder zuwider handeln sehen. Die genaue Befolgung solcher Instinkte macht ihren Zustand der Absicht des Schöpfers gemäs, das ist, glücklich. Sie ersetzen bey ihnen den Mangel der Vernunft, und leben in diesen Schranken der Sinnlichkeit in einem vergnügten Daseyn, obgleich ohne freye Entschließung, aber doch der großen Absicht

ihres Urhebers getreu: welches ihren Zustand vollkommen macht. Bey den geistigen Naturen wird die Neigung zur Glückseligkeit von noch höhern Eigenschaften begleitet. Gott gab ihnen zur Erreichung ihres Endzwecks die **Vernunft**, die Schönheit, Ordnung und Fürtreflichkeit seiner Werke zu erkennen; den **Verstand** aus dieser Offenbarung des göttlichen Wesens, auf dessen Vollkommenheiten zu schließen; und den freyen Willen, sich zur Verehrung und Anbetung seines Schöpfers zu entschließen, um hierdurch glückselig zu seyn. Mit diesen fürtreflichen Eigenschaften ist das ganze Reich der Geister begabt, und zwar um durch thätige Ausübung derselben die Vollkommenheiten Gottes zu verherrlichen. Schon un-

unsre Vernunft läßt uns schließen, daß diese Absicht von dem unsichtbaren Theil der Geisterwelt unaufhörlich erreichet und befolget werde. Der Mensch hingegen, der bey seinem organischen Körper die geistigen Kräfte des Verstandes und der Freiheit besizt, um hiermit die sinnlichen Empfindungen, die er mit den Thieren gemein hat, zu seiner großen Bestimmung zu lenken und zu ordnen; dieser vereitelt größtentheils die heilsamen Absichten seines gütigen Schöpfers; indem er von den Vorzügen seines Geistes nicht die gehörige Anwendung macht. Es ist nicht schwer, bey einer genauern Untersuchung seines unrechtmäßigen Verhaltens die Ursache daran zu entdecken. Sie liegt, wenn man die Sa-

 che

che kurz ausdrücken will, in dem Mißbrauch der Freiheit.

Dies ist der älteste Fehler, der jemals von den vernünftigen Kreaturen in dem ganzen Reiche der Schöpfung begangen worden. Die Gewißheit bestätigt die göttliche Offenbarung; da sie uns das widerspenstige Verhalten der ersten Menschen beschreibet, wovon schon an einem andern Ort ist geredet worden, nemlich in der Pieçe: Wahrheiten zur göttlichen Weisheit.

Abhandlung.

Zu unsrer gegenwärtigen Absicht scheint die Erörterung folgender Fragen nöthig zu seyn.

Die erste ist: was heißt Freiheit?

Die andere: wie entgeht der Mensch dem Mißbrauch der Freiheit? und

die dritte: Was hat dieses für einen Einfluß bey Strafen und Belohnungen?

Sowohl die Philosophen der ältesten Zeiten unter den Griechen und Römern, als auch

die von unserm Jahrhundert waren eifrig bemüht, den Begriff der Freiheit zu bestimmen. Allein die meisten unter ihnen kommen mir vor als Leute, die Schätze und Kostbarkeiten im Meer suchen wollen, aber die gehörige Behutsamkeit dabei versäumen, so daß sie von stürmischen Wellen ergriffen, und bald hie bald dorthin verschlagen werden, ohne ihre Absicht erreicht zu haben. Da die Freiheit ein wesentliches Stück eines Geistes ist, und der Philosoph mit dem schärfsten Auge seines Tiefsinns das Wesen eines Geistes noch nicht vollkommen eingesehen, viel weniger uns deutlich Ideen davon gegeben hat; so ist auch der Begriff der Freiheit (wir reden von der Freiheit des Geistes, der in dem organischen Körper eines Menschen wohnt,) meistentheils noch nicht genugsam bestimmt. Alle reden von freyer Entschließung, mit welcher der Mensch ohne Zwang seine Handlungen einrichten müsse, wenn er als ein freyes Geschöpf handeln

wolle.

wolle. Einige gehen noch weiter und treffen es auch nach unsrer Meinung besser, welche behaupten, die freie Wahl müßte nur auf das Gute gehen — Andere stellen den Menschen ins Gleichgewicht, welches sich sowohl auf die rechte als linke Seite neigen könne, andere reden von einer moralischen Nothwendigkeit, welche der Freiheit ihre Bestimmung gäbe, und die ihren Grund in dem Vorhersehen Gottes hätte, ohne das der freidenkende Mensch dazu gezwungen würde. Der Herr von Leibnitz urtheilet vortreflich in seiner Theodicee im dritten Theil über den ausschweifenden Begriff des Bayle von der Freiheit. Siehe §. 348. wo er die drey Arten der Nothwendigkeiten zum Vortheil der Freiheit erklärt.

Es dünkt uns nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß die Verschiedenheit der Meinungen und Begriffe der Weltweisen aus der einge-

schränk-

schränkten Kraft ihres Verstandes herrühre, zumal wenn es die Bestimmung einer geistigen Natur betrift. Gewiß bleibt die menschliche Vernunft, auch bey ihrer hellesten Aufklärung immer dunkel und ungewiß, wenn ihr Blick nicht durch ein höhers Licht geschärfet wird. Die Freiheit ist nach dem Lichte der göttlichen Offenbarung ein Hauptstück des Ebenbildes Gottes, nach welchem der Mensch erschaffen war. Die Freiheit ist also eine göttliche Sache, ja selbst eine Eigenschaft Gottes im höchsten Grad. Gott theilte sie dem Menschen deswegen mit, weil er von sinnlicher Empfindung einen Leib bekam, der ihm ohne freie Wahl schädlich seyn können. Die Freiheit ist die Königin unter den Kräften und Vermögen des Geistes — Sie führet das Scepter über Verstand und Vernunft, und sezt dem Willen Gränzen. So wie Gott aus freier Wahl allezeit das Beste wählt, so giebt er damit ein Vorbild, wie Menschen ihre

Frei-

Freiheit anwenden sollen. Und hieraus läßt sich nach unsrer Meinung der wahre Begriff der Freiheit am besten beurtheilen. So oft der Mensch solche Handlungen wählet, die seinen Zustand vollkommener machen, ohne Nachtheil eines andern, so oft handelt er als ein freies Geschöpfe, das sich immer um Verbesserung seines Zustandes beschäftiget. Was muß also die wahre Freiheit des Geistes seyn? — Eine aus freier Entschliessung bestimmte Wahl des Guten, das ist, alles dessen, was seine Wohlfahrt befördert. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß hiebey denen sinnlichen Empfindungen des Menschen ein Zwang angethan wird, weil sie nur Scheingüter zu wählen gewohnt sind; allein eben in dem Uebergewicht des Verstandes und richtiger Erkäntniß des Guten bestehet die wahre Freiheit. Sie ist der Wille des Verstandes, der bey richtigen und gründlichen Einsichten die Wesen der Dinge mit ihren Eigenschaften durchforschet,

schet, das Gute von dem Bösen unterscheidet und aus Ueberzeugung das Beste wählet. Manchmal kommen aber Nebendinge dazwischen, die der Verstand wegen ihrer Zufälligkeit nicht vorher sehen konnte, welche seine Urtheile vereiteln. Zum Beispiel: es wirft ein Mensch einen Stein aus seiner Hand; wider Vermuthen trift er einen andern, der vorüber gieng, und verursacht eine tödliche Wunde. Die übel ausgeschlagene Würkung des Steinwurfs hat der Verstand nicht gewollt: die schlimme Folge davon kann also nicht als eine freie Handlung angesehen und geahndet werden. Nur hätte sein Verfahren mit größerer Vorsichtigkeit sollen unternommen werden. Das ist der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann.

Nur diejenigen Unternehmungen, die eine Beziehung auf den freien Willen haben, die aus Ueberlegung geschehen, verdienen den

Na-

Namen der freien Handlungen. Sie mögen nun gut oder bös ausfallen, so findet die Moralität dabey statt, das ist, sie können ihm zugerechnet werden. Unzählige Umstände sind möglich, worinnen der Mensch als ein freies Geschöpfe seinen Vorzug vor den Thieren beweisen kann und beweisen muß, wenn er den Adel der Freiheit nicht verliehren will; nach seiner Bestimmung sollte dies allezeit geschehen. Hierzu gehört aber eine Stärke der vernünftigen Ueberlegungen, die durch fortgesezte Uebung erhalten werden muß. Die äußerlichen Dinge der Welt, womit der Mensch in Verbindung stehet, haben allzustarke Reitzungen für den sinnlichen Theil seines Weseus. Wenn nun der Verstand solche Reitze der äußerlichen Dinge durch die überzeugte Neigung zu dem, was wahrhaftig gut für seinen Zustand ist, besiegt, so sagt man, der Verstand hat die Herrschaft über die Sinnen, und behauptet durch diesen Sieg den

Adel eines freien Geschöpfes. Der Einwurf, den manche scharfsinnige Philosophen hiebey gemacht haben: als wäre das keine Freiheit, wenn man nicht thun könnte, was man wollte, findet gar nicht statt. Zur Widerlegung dieses darf man sich nur die Freiheit Gottes, die sich in seinem Wesen wie alle seine Vollkommenheiten im höchsten Grad befindet, vorstellen. Vermöge der Freiheit schuf Gott nach seiner Allmacht alle Wesen der Dinge so wie es ihre Natur und Vollkommenheiten erforderten; und dies sagt auch der vom Geist Gottes erleuchtete König in seinem Buch der Weisheit im 1 Kapitel im 14ten Vers. Wenn man nun fragen wollte: warum der Allmächtige aus einer Mücke kein Pferd, oder aus dem Auge kein Ohr, Fuß und dergleichen geschaffen, weil er doch die höchste Freiheit besizt; so ist die Antwort: Gott hat geschaffen, wie Salomo sagt, in der angeführten Stelle, daß es nach seinem Wesen das wer-

den mußte was es seyn sollte. Obgleich ein unendliches Vermögen in Gott ist, seine Freiheit anzuwenden; ob er gleich die höchste Macht besitzt, das, was er will würklich darzustellen, oder zu erschaffen: so giebt es doch viele Dinge, die keine Gegenstände der Freiheit und Allmacht Gottes sind. So kann er zum Exempel nichts Böses thun und Sünden begehen — Er kann auch die Wesen der Dinge nicht so verändern, daß sie das noch bleiben, was sie sind; als wenn das Wesen der Mücke zugleich ein Wesen des Pferds, seyn sollte — sondern seine ewige Weisheit hat aus seinem unendlichen Verstand die Millionen Wesen der Dinge so gewählt, wie sie seyn mußten; und diese Ordnung hebt selbst seine höchste Gewalt nicht auf, weil sonst Unordnung und Verwirrung entstünde.

Eben so verhält sichs mit der Frage: warum Gott den Menschen nicht so er-

schaffen, daß er nicht sündigen konnte: weil es dem Begriff und der Natur eines Menschen widerspricht; das Wesen eines vernünftigen Geschöpfs bestehet in der vorzüglichen Eigenschaft frey zu handeln — und diesen freien **Willen** muß Gott dem Menschen lassen, wenn er Mensch bleiben soll. Nach seiner göttlichen Kraft und Gewalt hätte er ihn allerdings ohne der Möglichkeit zu sündigen schaffen können; alsdenn wäre aber der Mensch eine vernünftige **Maschine** geworden, die immer genöthiget wird, das auszuüben und zu vollbringen, wozu sie ihre körperlich-mechanische Richtung erhalten; und so hätte unter den Thieren und Menschen kein andrer Unterschied statt gehabt, als daß es vernünftige und mit der Gabe der Sprache versehene Geschöpfe gewesen, und also keine Menschen im engsten Verstand geblieben wären. Kurz, es wäre eben widersprechend, wenn der Mensch als Mensch ohne Möglichkeit zu sündigen von

Gott erschaffen wäre, als wenn ein Baumeister das Dach unten, und den Grund oben hinlegen wollte.

Die Ausübung des Guten erfordert eine freie Entschließung, die ihren Grund in der Freiheit hat, welche, in so fern sie ein moralisches Vermögen der Seele ist, nicht gezwungen werden kann. Gott selbst zwingt den freien Willen des Menschen nicht, sondern überläßt ihm die Wahl durch vernünftige Ueberlegung sich zum Guten oder zum Bösen zu entschließen. Hieraus folgt die unumstößliche Grundwahrheit: „Der Mensch kann „als ein freies Geschöpfe von Niemanden zu „Entschließung seines Verstandes, dieser oder „jener Wahrheit Beifall zu geben, wenn er „nicht davon überzeugt ist, gezwungen wer„den.“ Gegen physikalischen Zwang kann er sich nicht schützen, wenn die äußerliche Macht größer und stärker als seine Kräfte ist: aber

bey moralischen Zwang darf er die Freiheit als seine Waffen gebrauchen, die ihm Gott selbst nicht nimmt. So reden die Philosophen in ihren Schulen: der Wille kann nicht gezwungen werden, sondern muß durch Bewegungsgründe zur Ueberzeugung gelenkt werden.

Daß der allmächtige und gütige Schöpfer dem Menschen ein unbestimmtes Feld von Freiheit und Wahl habe mittheilen wollen, sieht man gar deutlich aus den Zeitpunkt seiner Schöpfung: da schon alles, was unsre Welt ausmachen sollte, da stund. Da Sonne, Mond, Sterne, Elemente, Bäume, Gewächse, Thiere und Insekten in wunderwürdiger Ordnung die Schönheit des Erdballs vollkommen gemacht hatten, so schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, mit freien Willen begabt, und sezte ihn zum Genuß aller Geschöpfe ausser ihm, auf die Welt, um aus den unzählbaren Gegenständen sich nach seiner Einsicht

das zu wählen, was ihm gut däuchte. Ein noch größerer Beweiß von der anerschaffenen Freiheit zu denken, zu wollen, und Entschlüße zu fassen liegt auch nach dem Zeugniß des göttlichen Geschichtschreibers in dem Verhalten des Schöpfers gegen den erschaffenen Menschen; es heißt: als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel; brachte er sie zum Menschen: daß er sähe, wie er sie nennte; denn wie der Mensch allerley lebendige Thiere nennen würde, so solten sie heißen, 1 B. M. 2, v. 19. und im 20ten Vers fährt der heilige Schriftsteller fort und spricht: und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen. Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber ohne Zweifel hat der erste Mensch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von ei-

ner unmittelbaren Offenbarung derselben sagen uns die göttlichen Schriften nichts. Die Ertheilung der Namen im Thierreich, welche Gott dem freien Willen des Menschen überließ, zeugt zugleich von dessen tiefer Einsicht in das Wesen und Eigenschaften der Dinge, als nach deren Beschaffenheit er die Benennungen erwählte, wenn man sie in der ersten Sprache betrachtet. Alle ihre Namen sind nicht blos willkührlich, noch weniger zufälliger Weise entstanden; sondern sie gründen sich auf die Natur und Vollkommenheiten der Dinge selbst.

Mit dieser ersten Probe des freien Verstandes siehet man auch die zweckmäßige Anwendung der Geisteskräfte des Menschen; man erblicket weder Irrthum noch Fehler dabey. Warum? Weil der Verstand, worunter alle obere Vermögen der Seele zu verstehen, bey dem Geschäfte den Thieren ihre Namen

zu

zu geben, nur ganz allein beschäftigt war. Das war gleichsam die erste und unterste Stufe des freidenkenden Geistes.

Nun führte ihn der Schöpfer auf die zwote Stuffe, seine Freiheit in Erwählung des Guten und Verabscheuung des Bösen zu beweisen. Allein diese Probe lief nicht so gut ab, als die vorige. Sie nahm einen unglücklichen Ausgang. Es gefiel der Weisheit des gütigen Schöpfers, seinem erschaffenen Ebenbilde ein Geboth zu geben, welches zur Vervollkommung seines Wesens nöthig war. Moses erzählt uns dies in dem 16. und 17ten Vers des angezeigten zweiten Kapitels seines ersten Buchs.

Dem ersten Ansehen nach scheint dieser Befehl mit der bey dem Uebertrettungsfall verbundenen Strafe mehr eine Einschränkung der Freiheit des Menschen als eine Erweite-

rung derselben zu seyn. Dem ohngeachtet ist der Befehl nichtsweniger als ein Zaum des freien Willens anzusehen, ausser nur in der Beziehung auf die gereizten sinnlichen Empfindungen bey dem Anblick der Früchte des verbotenen Baums. Diesen sezt die Weisheit Gottes gewisse Schranken, deren genaue Beobachtung die edelste Probe des freien Willens und dessen rechtmäßigen Gebrauchs seyn sollte. Also nach der Absicht des Gesetzgebers eine Bestättigung und vollkommene Erweiterung des Rechts der Freiheit — dies war der Grund des Befehls. Es wäre unvernünftig und dem göttlichen Wesen unanständig gedacht, wenn man Gott beschuldigen wolle: Er habe dies Gesetz aus bloßer Willkühr, oder wie man von Menschen redet, aus einem neidischen Eigensinn gegeben, gleich einem Tyrann, der seine Unterthanen durch strenge Befehle im Zaum zu halten suche. Ein solcher Gedanke müsse nie des Menschen Herz

be=

beflecken, wenn es so niederträchtig von seinem Schöpfer, der die Güte und Liebe selbst ist, denken und urtheilen wollte. Da in Gott die höchste Weisheit mit dem unendlichen Verstand unzertrennlich verbunden ist; so wäre es wider sein heiligstes Wesen, anders als aus Gründen seine Entschlüße abzufassen, und keine andere als vortheilhafte Absichten für seine Geschöpfe dabei zu haben. Dahero redet man in den Schulen der Gelehrten mit guten Recht, von objectivischen und subjectivischen Gründen, nach welchen Gott alle seine Befehle ordnet und einrichtet. Eben dieser Satz muß der Hauptaugenpunkt bey Untersuchung des Gesetzes im Paradies seyn. In den Früchten des verbothenen Baums als in dem Object mußten Gründe des Verbots liegen, von deren Natur uns die Schrift keine andere Beschreibung gegeben, als nur von dem schönen fürtreflichen reitzenden Anblick des Baums und seiner Früchte. Doch kann un-

sre Vernunft mit vieler Wahrscheinlichkeit den Schluß machen, daß der Genuß von den Früchten ihrer innerlichen Beschaffenheit nach, dem organischen Körper des Menschen nicht heilsam und dienlich, sondern vielmehr schädlich müsse gewesen seyn, die mehr zur Zerrüttung ihres Wesens, als zur Erhaltung desselben gewürket hätten; mithin hat Gott aus weisen Ursachen den Gebrauch ihrer Säfte verboten; ob sie gleich vielleicht andern Geschöpfen dienlich, oder gar als eine Arzney nothwendig waren; so wie man noch jetzo im Pflanzenreiche solche Kräuter, und im Thierreiche solche Geschöpfe, und im Steinreiche solche Mineralien antrift, die für Menschen giftig und schädlich, hingegen aber andern Geschöpfen als eine Speise dienen; und nur in einer klugen Vermischung nach der Arzneywissenschaft erst dem Körper des Menschen brauchbar gemacht werden. So ist der Genuß der Spinnen, Kröten, Eydexen, Skorpionen, Taran-

teln,

teln der Gesundheit des Menschen nachtheilig; obgleich diese Thiere und Insekten andern Geschöpfen zur Nahrung und Erhaltung ihres Daseyns dienen können, wie uns davon die angestellten Versuche überzeugende Beyspiele geben, die einem jeden Leser schon bekannt seyn werden.

Was den subjectivischen Grund des Verboths anlangt, welchen die Weisheit Gottes dabei hatte, so liegt er im Menschen als im Subject, von welchem das Gesetz sollte erfüllet werden. — Sein innrer Zustand des Geistes sowohl als der äußerliche seines Körpers sollte bei der Befolgung des göttlichen Befehls zur größern Vollkommenheit gelangen. — In Ansehung des Leibes fortdaurende Gesundheit und in Absicht der Seelen stärkere Herrschaft über die Sinnlichkeit, Befreiung von der Sklaverei der sinnlichen Begierden und eine vollkommene Bestätigung

in

in der Vollbringung guter Handlungen. Der Geist, den Gott unmittelbar durch sein göttliches Einhauchen dem noch unbeseelten Körper des Menschen einblies nach dem Zeugniß des 2ten Kapitels des ersten Buch Mosis im 7 Vers sollte ein freier Geist seyn nach dem Bild des unendlich freien Schöpfers, damit er als der Herr über alle sichtbare Geschöpfe herrschen könnte, und sich derselben bedienen nach seinem Wohlgefallen, wie die Schrift ausdrücklich sagt: 1 B. Mos. 1. v. 26. 27. Wenn der Künstler in den Klumpen einer noch flüßigen Glasmaterie bläßt, so bekömmt dieselbe von seinem Hauche und Odem die Gestalt, aber die hineingeblasene Luft ist kein lebendiges Wesen, sondern vergeht, so bald der Künstler nicht mehr einhauchet. Hingegen ist bey dem Einhauchen des Schöpfers in die Nase des Menschen eine lebendige Seele entstanden, die nicht wie die Luft vergehen, sondern ewig wie ihr Schöpfer

fort-

fortleben sollte, im Gebrauch ihrer anerschaffenen Freiheit nach dem Beispiel des von Ewigkeit her freiwürkenden Schöpfers, der nichts als Gutes und Vollkommenes hervorbringen kann. Also sollte auch der Mensch seine freien Handlungen immer auf das Gute richten und das Böse verabscheuen, und diese Kraft nur das Gute zu wählen, sollte er bey dem Verbot des Baums beweisen, und sich durch die damit verbundene Strafe von der Uebertrettung des göttlichen Befehls abhalten lassen.

Dem ohnerachtet giebt uns die Offenbarung Nachricht, daß durch verführerische Vorstellungen der Schlange der Mensch zum Ungehorsam und Abfall von Gott, seinem gütigen Schöpfer, ist verleitet worden. 1 B. Moses im 3 Kap. im 4. und 5 V. Konnte denn der Mensch diesem Mißbrauch seiner Freiheit nicht widerstehen? Dies ist die

zwo=

zwote Frage, die wir nach unserm Versprechen beantworten müssen.

So viel ist also unwidersprechlich gewiß, daß die erste Wahl auf das Böse von einer Ursache ausser dem Menschen entstanden, nemlich durch Vorspiegelung des schon von Gott abtrünnig gewordenen Geistes; welcher der Stamm-Mutter aller Menschen die lügenhafte Meinung beibrachte: Sie würde mit nichten des Todes sterben, sondern Gott wüßte, welches Tags sie davon äßen, würden ihre Augen aufgethan seyn, und sie würden wie Gott wissen, was gut und böse sey, nach dem 4. und 5ten V. des 3 Kap. des ersten B. Mos. Diese gut scheinende Bewegungsgründe der listigen und hauptsächlich neidisch gewordenen Schlange über den glückseligen Zustand des Menschen, fanden in dem Herzen des ersten Weibes um so viel mehr Eingang; da die Verblendung ihrer Sinne, nebst den Reitzungen des schönen Anblicks des Baums mit seinen Früchten dazu

kam; denn so heißt es in der Folge von der Geschichte der Verführung im 6. Vers: und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger und anreitzender Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Hiemit war der erste Mißbrauch der Freiheit vollbracht, der nach dem Bericht Moses zur moralischen Ursache die Verführung der Schlange und zur physikalischen den Reitz der sinnlichen Begierden hatte. Hieraus kann der Fluch erkläret werden, den der Schöpfer als ein gerechter Gott auf die Schlange sowohl als auf die ersten Menschen als Uebertretter seines Befehls, legte, nach dem 14ten und folgenden Versen des angeführten dritten Kapitels aus dem ersten Buch Mosis, und dessen Erfüllung, so lange die Welt steht, fortdauren wird, wie die tägliche Erfahrung in der Geschichte der Menschen bezeugt.

Der

Der Mangel an reifer Ueberlegung des Verstandes und anerschaffenen Weisheit, die nur auf die Wahl des Guten nach dem Beyspiel des Schöpfers gerichtet seyn sollte, war also auf Seiten des Menschen die nächste Ursache seines Abfalls und Ungehorsams — Er liebte mehr das Scheingut der Sinnen, als das wahrhafte Gut, welches der Verstand nach seinen mitgetheilten Kräften erkennen konnte.

Eben diese Wahl der sinnlichen Scheingüter der Welt ist noch immer die einzige Quelle vom Mißbrauch der Freiheit des Menschen und von der Ursache seines unglückseligen Zustandes, darein er sich aus freier Entschließung selbst stürzet; keineswegs ist der Schöpfer daran die Ursache; vielmehr finden sich auf Seiten Gottes alle Anstalten zur Erhaltung der anerschaffenen Vollkommenheit. Sein Ebenbild hatte Weisheit im Verstande und Unschuld im Willen genug von ihm erhalten, die Wahl allezeit auf das Gute zu lenken. Nach seiner

Allwissenheit sahe er voraus, daß der freie Wille noch einen stärkern Beweggrund zu seiner wahren Wohlfahrt nöthig habe, deswegen fügte er dem Geboth des verbothenen Baums die gedrohte Strafe des Todes hinzu: welches Tages du davon ißest, wirst du des Todes sterben; d. h. „du wirst, durch Uebertretung „meines Befehls und Willens dich des Todes „würdiger machen, und der Verwesung mehr „unterworfen werden, weil du das Irdische, „das Eitle und Vergängliche dem wahren und „unvergänglichen Wohl, das dir dein Schö„pfer als eine Belohnung deines Gehorsams „mittheilen wolte, vorgezogen hast.“ So wie Eva der verführerischen Stimme der Schlange und den Lockungen ihrer Sinne mehr gehorchte als der Stimme ihres liebreichen Schöpfers: so gab Adam seinem sinnlichen Weibe mehr Beifall als der väterlichen Warnung seines Gottes.

Diese Art haben nun noch alle seine Nach-

kommen an sich; anstatt der Freiheit ihre Neigungen auf ihr wahres Beste zu lenken, und den Befehlen des Allmächtigen zu folgen, geben sie der Stimme der verführerischen Welt und ihren unordentlichen Begierden Gehör, und werden Sklaven der Sinnlichkeit. Der so tief eingepflanzte Trieb zur Glückseligkeit geräth auf einen Irrweg, der sie ins Verderben stürzt.

Die Neigung oder Liebe zum Guten ist die Mutter der Tugend, und die Abneigung von diesem ist der nächste Weg zum Laster. Dieses bringt die Bestrafung als eine natürliche Folge mit sich, und jene hat die gewisseste Belohnung zu hoffen, die ihr wahres Glück befördert.

Nun trete man einmal auf die große Schaubühne der Welt und beobachte die freien Handlungen vernünftiger Menschen — man beurtheile unpartheiisch die Art und Weise, wie sie dem Trieb zur Glückseligkeit, nach seinen Beweggründen, Mitteln und Absichten an den Tag legen — so wird man finden, daß der

größ-

größte Theil sich nicht von der Königin ihres Geistes, von der Freiheit sich das wahrhafte Gute zu wählen, um tugendhaft zu seyn, regieren lassen; sondern sie werden von ihren heftigen Leidenschaften, Begierden und Affekten zu irdisch vergänglichen Gütern beherrscht, kommen nie zur wahren Ruhe des Lebens, weil sie nur Scheingüter wählen, die ihren unsterblichen Geist nicht sättigen, auch nicht einmal ihren organischen Körper hinlänglich befriedigen können, ja dieser kömmt öfters im Sturm der allzuheftigen Begierden nach Schätzen dieser Erden um Gesundheit, und wird frühzeitiger ein Raub des Todes; fällt dem Arzt in die Hände; oder wird wegen übel gewählter Handlung vors Gericht gefordert, wird gestraft und muß sich Züchtigungen unterwerfen, verliert Ehre, guten Nachruhm, auch sein Vermögen, und zulezt muß er mit größter Beschimpfung den Schauplatz der Welt verlassen.

Versteht er die Kunst, seine Begierden auf

eine feine Art zu befriedigen, es sei, um Reichthümer zu erwerben, oder gut und wohl zu leben, oder um sich unerlaubte Stuffen der Ehre zu bauen, so spielt er zwar eine Zeitlang seine Rolle vor den Augen der Welt gut, indem er alle seine Neigungen unter dem Schein der Tugend zu befriedigen sucht — Allein diese betrügliche Kunst ist von keiner langen Dauer; sie verliehrt und vergeht endlich von selbst wie die Schminke einer angebeteten Schauspielerin — und dann sieht man die natürliche Gestalt, die weit häßlicher ist, als man vorher glaubte.

Und gesezt, diese Häßlichkeit wird vom Menschen nicht bemerkt, so zeigt sie ihnen der Spiegel ihres Gewissens, wohin der heilige Schöpfer den Richterstuhl unsrer eigenen Thaten gesetzt hat; dieser ist so strenge, daß er dem Lasterhaften den Gräuel seines Wandels ganz unpartheyisch entdeckt; und auf der andern Seite ist der Ausspruch des Gewissens so gerecht, daß er dem Liebhaber der Tugend

die Süßigkeit seiner edlen und wahrhaftig freien Handlungen schmecken läßt. So fließen natürlicher Weise aus dem rechten Gebrauch des freien Willens Zufriedenheit und edle Vergnügungen des Geistes; hingegen führt der Mißbrauch oder schlechte Anwendung der freien Vernunft Unzufriedenheit, Unruhe und Eckel bey sich.

Hier sieht man deutlich den Finger Gottes, der mit unvergänglichen Buchstaben das, was gut und bös ist, dem Menschen als seinem Ebenbilde in der Seele innerstes Wesen geschrieben hat. Die Erfahrung, welche allezeit die beste und sicherste Lehrmeisterin ist, zeigt uns auch hier den Weg, auf welchem wir zur richtigen Erkänntniß des menschlichen Herzens gelangen können, wenn wir aus der Anwendung ihrer anerschaffenen Geisteskräfte auf ihre Neigungen mit dem Auge unsers Verstandes einen Blick thun, und aus der Würkung auf die Ursache eine unfehlbare Schlußfolge ziehen.

Hiebey bemerkt man drey Hauptgegenstände, wobey der Mensch den Adel seiner Seele aus den Augen sezt, und einen Mißbrauch seiner Freiheit begeht. Entweder richten sich die Neigungen des Menschen auf sinnliches Vergnügen, worinnen man sein höchstes Gut sezt, und daher entsteht die Liebe zu allen ersinnlichen Wollüsten und Bequemlichkeiten dieses Lebens; oder man ist geneigt, irdische Schätze, Reichthümer zu erwerben, und solche mit ängstlicher Sorgfalt zu vermehren, das thut der Geizige; oder man bemüht sich, sein Ansehn, seine Ehre immer mehr zu erhöhen, sucht alle Wege, die uns dahin führen, sie mögen nun gerecht oder niederträchtig, billig oder unerlaubt seyn; welche Fehler auch die beiden ersten begehen, um zum Besitz ihres vermeinten höchsten Guts zu gelangen. Der leztere von diesen dreien ist dem Stolz und Hochmuth ergeben.

Die herrschende Neigung zu einem von diesen

sen drei Hauptgegenständen wird das Temperament des Menschen genennt. Ueberhaupt liebt der Jüngling die sinnlichen Ergötzungen; der Mann sucht Ehre, und der Alte sammlet Schätze. Jedoch hat diese allgemeine Wahrheit bisweilen ihre Ausnahmen. Wir bemerken nur so viel als zu unsrer Absicht gehört, und fragen einen jeden nachdenkenden und unpartheiischen Leser: ob wohl diese drei Gegenstände der göttlichen Bestimmung gemäs, und des mit Freiheit begabten Menschen würdig sind? Wäre es die Absicht des Schöpfers gewesen, daß der Mensch das Ziel seiner Vollkommenheit im Besitz der vergänglichen Dinge der Welt hätte erreichen sollen; so würde er ihn nicht mit einem göttlichen, d. i. ewigen und unsterblichen Hauch beseelet haben; (denn zum Genuß der sichtbaren Welt wäre eine thierische Seele schon hinlänglich gewesen,) aber so sollte er Gottes Bildniß seyn, in welchem ein freier, ewiger und mit fürtreflichen Kräften

der Weisheit des Verstandes, Heiligkeit, ausgerüsteter Geist, wohnte; der seine Nahrung nicht in irdischen und vorüber eilenden Vergnügungen dieser Erden, sondern in ewigen dauerhaften Gütern suchen und finden sollte; der Genuß der Kreaturen, deren die Erhaltung seines organischen Körpers bedurfte, sollte ihm zur Erkänntniß seiner Abhängigkeit, zur Anbetung seines liebreichen Schöpfers bewegen, in welchem, alle das Gute und Vollkommene, was in der Welt sichtbar aber vergänglich ist, im unendlich hohen Grad anzutreffen; dieses allerhöchste vollkommenste Wesen sollte er als der Urheber aller Dinge, als seinen höchsten Wohlthäter und allerbestes Gut lieben, seinen Befehlen gehorchen; wie alle übrigen Geschöpfe den Gesetzen ihrer Natur gemäs leben, und sich ihm mit allen Kräften seines Verstandes und Willens ergeben, unterwerfen und freiwillig und gerne aus Erkänntniß seiner Majestät und Güte ihm stets ein gehorsames, heiliges

liges und tugendhaftes Herz zum Opfer bringen, um ewig und wahrhaftig glückselig zu seyn. Ist nun die Wahl des höchsten Guts, der Genuß der Gnade Gottes, die Versicherung seines Beifalls, und die Hofnung ewig dauerhafter Güter, die wahre und eigentliche Bestimmung des freien Menschen, worinnen sein unsterblicher Geist Nahrung, Sättigung, und unvergängliches Vergnügen findet; so folgt hieraus unmittelbar der Schluß, daß es die größte Thorheit sey, seine Hauptneigung auf sinnliche Empfindung des Vergnügens, der Ehre und Reichthümer zurichten, diese für sein höchstes Gut zu halten, und den größten Theil seines Lebens sich mit solchen Hinfälligkeiten, die nie eine wahre und dauerhafte Befriedigung gewähren, zu beschäftigen. Und gleichwohl giebt uns die Geschichte der Menschheit Beweise genug hievon.

Adrian, den seine vielen Eroberungen so ehrsüchtig gemacht hatten, kam nach Rom, und

verlangte, man sollte ihn als einen Gott verehren. Da traten drei Philosophen auf und suchten dem Helden durch Aussprüche der Weisheit die Eitelkeit und zugleich die Unmöglichkeit seiner hochmüthigen Zumuthung vorzustellen.

Der erste sprach: der Mensch muß in dem Palais seines Königs unterthänig und gehorsam seyn, und kann mit Gewalt zu allen Diensten gezwungen werden; aber gehe du großer König aus deinem Palais, und beweise durch allmächtige Thaten, daß du ein Gott bist, so wirst du freiwillig von deinem Volke angebetet werden.

Der andere sprach als ein Schriftkundiger: die Götter, die Himmel und Erden nicht erschaffen haben, sollen ausgerottet werden von der Erden und unter dem Himmel, nach dem Zeugniß eines göttlichen Propheten, Jer. 10. v. 11.

Der dritte gab dem stolzen Adrian sein Verlangen zu erkennen, und bat ihn um Hülfe,

se, nämlich: er hätte ein Schiff auf dem Meer, worinen sein ganzes Vermögen bestünde; dies möchte er glücklich zurück segeln lassen. Worauf der König antwortete, ja, er wollte Schiffe zur Sicherheit und Bedeckung entgegen schicken; der Philosoph versezte: diese Anstalten wären zu weitläuftig und ihm auch schon bewußt, aber unnöthig, er sollte nur einen guten Wind hinschicken, sein Schiff vor Sturm zu retten, daß es unbeschädigt in den Hafen einlaufe. Als der König hierauf antwortete: dieß könne er nicht, so sprach der Philosoph: wann du nicht Macht hast, einen Wind hinzusenden, so kann man dich auch nicht als einen Gott verehren, sondern du bist ein Mensch, wie andere. Diese Aussprüche der Weltweisen beunruhigten des Kaisers Herz dergestalt, daß sein hoher Geist ganz niedergeschlagen wurde.

Seine Gemahlin, die Kaiserin aber suchte seine Betrübniß zu besänftigen, und ihn zugleich auf eine noch einleuchtendere Art von

seinem unbilligen Ehrgeitz zu überzeugen. Sie sagte: die drei Philosophen haben dich hintergangen und betrogen; ihre Vorstellungen sind viel zu weit hergeholt, und ihre Zumuthungen viel zu kunstreich; ich will dir einen weit nähern Beweiß von deiner Ohnmacht und hinfälligen Menschheit geben.

Gieb mir, sprach sie zu ihrem hochmüthigen Gemahl, das Pfand, das du zur Verwahrung bekommen hast. Er sprach: was für ein Pfand? die Königin antwortete: deine Seele. Worauf Adrian versezte: wenn er die Seele hergeben sollte, könne er nicht mehr leben. Gut, sprach seine Gemahlin, du kannst dich also nicht vor den Tod retten und schützen, wie kannst du nun verlangen, daß man dich als einen Gott verehren soll?

Welche unter diesen vier Personen hat wohl die treffendste Antwort ertheilt? Die erste, er sollte aus dem Palais gehen, wollte soviel damit anzeigen: ob du König schon die

halbe Welt bezwungen hast, so sind doch alle deine Heldenthaten nichts mehr als ein Buchstabe in dem Umfang oder Krais eines großen Zirkels — eine Kleinigkeit gegen dem, der diesen Schauplatz deiner Siege geschaffen hat, von dem du nur ein geringer Diener bist; darum gehe heraus — verlaß diese Welt, und erschaffe dir eine eigene, die du die Deinige nennen kannst. Wie willst du nun dem seine Krone nehmen, auf dessen Gebiete du Krieg geführt, Völker und Länder mit ungerechtem Blutvergießen erobert hast? Die andere Antwort hatte dies zur Absicht: ob du schon nicht eingestehen willst, daß über dein Palais der allmächtige Herr Himmels und Erden zu gebieten hat; so mußt du doch bekennen, daß du die Baumaterialien als Holz, Stein, Stroh und andre nothwendige Sachen nicht hast wachsen lassen, und gleichwohl haben sie dir gedient, ein prächtiges Haus daraus zu bauen; du hast aber in der Zeit, da sie aus der Erde her-

vor wuchsen, nicht das geringste mitgewürket, mithin kann deine Forderung nicht statt finden. Die dritte nahm die Gründe zur Widerlegung einer vom Adrian verlangten göttlichen Verehrung aus dem erdichteten Vorschlag her, dessen Ausführung der Kaiser selbst als unmöglich anerkennen mußte. Die drei Arten der Widerlegung der Philosophen kamen darin mit einander überein, daß sie dem Kaiser die Hervorbringung lebloser Geschöpfe als unmöglich darstellten. Seine Gemahlin trafs am besten, indem sie von ihm verlangte, den edelsten Theil seines Daseyns herzugeben, und bewies ihm also aus der hinfälligen Zusammensetzung seines Wesens, daß sein ehrgeitziges Vergnügen in der Verehrung eines Gottes wider die Vernunft, mithin thöricht und unmöglich sey.

Man sieht aus dieser Geschichte auch ein Beispiel, wie eingebildete Philosophen von tiefern Einsichten eines Frauenzimmers übertroffen werden, und daß es unter den Weltweisen

nicht

nicht viele Aristoteles und Platos gebe. Uebrigens hoffen wir mit Anführung der Anekdote eines ehrgeitzigen Heldens unsere Absicht erreicht zu haben, der sein höchstes Gut in der Vergötterung sezte, und wie dessen Neigung mit der göttlichen Bestimmung streite, wie schon erwähnt worden ist.

Alle Bemühungen, die auf den Besitz der sinnlichen Ergötzung, oder welches einerley ist, auf Scheingüter gerichtet sind, zeigen eine Vernachläßigung der freien Vernunft an, die nur wahres Gute wählen soll; und der Wunsch nach dem Genuß irdischer vergänglicher Schätze ist der Tod der Freiheit und der Anfang zur moralischen Sklaverey. Wie weißlich hat der Schöpfer mit dergleichen Handlungen schon solche Folgen verbunden, die unedle Thaten, Verbrechen und Laster, die nothwendig daher entstehen, mit sich führen, nemlich Reue, Verdruß, Eckel, Schande, und allerley Nachtheile, wodurch der Mensch zum rechten Gebrauch

brauch seines freien Willens zurück geführt wird. Das sind gleichsam natürliche Züchtigungsmittel für die Lasterhaften. Hier kommen wir zur Erörterung unserer dritten Frage:

Was für einen Einfluß haben Gesetze, Strafen und Belohnungen bey der Anwendung der Freiheit?

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, daß man glaubt, Gesetze, Drohungen, Strafen für schlechte böse Handlungen und Belohnungen für edle Thaten wären Einschränkungen der menschlichen Freiheit. Allein wer mit den Kräften seines Verstandes tiefer in diese Sache eindringt, der wird das Gegentheil finden. Niemand kann wohl mit Grund sich unterstehen zu läugnen, daß in dem Wesen Gottes alles Gute, das heißt alle Tugenden, Gerechtigkeit, Liebe, Heiligkeit, Güte und Seligkeit in dem vollkommensten Grade anzutreffen seyen, denen er von Ewigkeit her gemäß gehandelt hat, und in alle Ewigkeit gemäß handeln wird. Er

richtet sich also, um nach unserer menschlichen Vernunft zu reden, nach gewissen Gesetzen, worauf jene Tugenden oder Vollkommenheiten beruhen. Weil aber Gott die allerhöchste Freiheit besizt und seinem Wesen nach nicht anders als heilig, gerecht, billig, gutthätig sich erweisen kann, so würkt er immer Gutes ohne Einschränkung. Nun soll ja der vernünftige Mensch, sein Ebenbild, nach dem Urbild seines Schöpfers ihme ähnlich werden in der Wahl des Guten und in dem Abscheu am Bösen; oder mit kürzern Worten: **er soll die Tugend lieben und üben, hingegen das Laster hassen**, und seinen unsterblichen Geist mit demselben nicht entehren, sondern es fliehen, sich so weit von ihm entfernen, als in seinen Kräften stehet. Damit er nun die Gränzen der Tugend und Laster wohl und deutlich unterscheiden könne, so waren Gesetze nöthig, nicht um die Freiheit einzuschränken, sondern ihr den rechten und geradesten Weg zu ihrer klugen Anwendung zu

 zei-

zeigen, um sie für Ausschweifungen in Sicherheit zu setzen. Denn was ist die Vollbringung einer schändlichen That anders als eine Wahl des Bösen, welches nur die äusserlichen Sinne des Körpers eine kurze Zeit zu vergnügen scheint, aber in der That nichts als eine ausschweifende Handlung ist, die gegen und wider den Ausspruch der Freiheit begangen wird; diese ist ja **der Wille des Verstandes**, nach welchen das vernünftige Geschöpf sich richten soll und muß, wenn es seinen Vorzug vor den Thieren behaupten will, keineswegs aber darf es, um seine Würde nicht zu verliehren, den Willen der gereizten und verführerischen Sinne vollbringen. Die Ursache hievon ist diese: weil die sinnliche Empfindung niemals die Sache in ihrem ganzen Umfang, sondern nur in einem kleinen Theil als etwas Gutes genießet; aus dieser Einschränkung kömmt es, daß oft die sinnliche Empfindung eine Sache für bös hält, weil sie ihr unangenehm vorkömmt, aber in

Wahr-

Wahrheit etwas gutes und heilsames ist. Zum Beispiel darf man nur an eine widerwärtig-schmeckende und bittere Arzney gedenken, deren Genuß der Empfindung des Geschmacks unangenehm, eckelhaft und verabscheuungswürdig vorkömmt; da doch die Folge davon die Gesundheit des Körpers würket. Der Verstand darf dem Urtheil der Sinnen, ob eine Sache gut oder bös ist, niemals trauen, sondern sie nach seinen Einsichten prüfen. Zu diesem Geschäfte des Verstandes wird aber eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle seine Handlungen erfordert, welches dem allzusinnlichen Menschen zu mühsam und zu schwer scheint; daher er auch öfters diese Bemühung seiner Beurtheilungskraft unterläßt, und lieber dem süß und angenehm scheinenden Eindruck seiner sinnlichen Empfindung folget, als daß er auf den Ausspruch seines Verstandes achtete, und damit begeht er eine schlechte, böse, lasterhafte Handlung, welche mit Recht eine Ausschwei-

fung genennt wird, weil sie ausser den Grän-
zen seiner Freiheit begangen wird. Kann hier-
aus nicht schon unsre schwache Einsicht die
Nothwendigkeit der Gesetze, Strafen und Be-
lohnungen erkennen, welche den allzusinnlichen
Menschen zum Gebrauch seiner Freiheit anrei-
tzen, ihn für den nachtheiligen Folgen derselben
schützen muß, die mit fehlerhaften und aus-
schweifenden Thaten verbunden sind? Denn
eine gute That hat gute Folgen, und eine böse
hat schlimme Folgen. Weil nun die Empfin-
dung des Wahren und Guten, welches Gott
in dem Verstand und Gewissen seines Ebenbil-
des gepflanzt hat, von den sinnlichen Begier-
den geschwächt, ja öfters ganz unterdrückt wird,
weil die aus der Tugend natürlich fließenden
angenehmen und mit dem Laster unangenehme
Empfindungen dennoch nicht hinreichend sind,
die Liebe zum Guten als die Quelle des glück-
seligen Lebens in dem Menschen hervorzubrin-
gen; so hat Gottes gütige Weisheit die Ge-

setze,

setze, die er schon dem Geiste anerschaffen, ausführlicher erklärt in den zehn Gebothen. Siehe 2 B. Mos. 20, 2. u. f. f. und sie dem leichtsinnigen Menschen nachdrücklicher zu machen, mit harten Drohungen, strengen Strafen, wie auch mit herrlichen Belohnungen begleitet, die wir in dem Buch der heiligen Offenbarung lesen. Diese zehn Gebote sind nichts als liebreiche und wohlmeinende Anleitungen zu des Menschen wahren Wohlfahrt. Die drey ersten sollen unsern Verstand zur Erkänntniß des einigen wahren Gottes, und unsern Willen zur demüthigen Verehrung und Heiligung seines Namens, und uns überhaupt zur Betrachtung seiner majestätischen Eigenschaften bewegen, deren kurzgefaßter Innhalt die Liebe gegen Gott und das Vertrauen auf seine göttliche Vorsehung in sich schließt, nach dem unmittelbaren Befehl Gottes selbst. Siehe 5 B. Mos. 6, 4. 5. Die sieben leztern Gebothe beziehen sich auf die Liebe gegen uns selbst und unsern Nebenmenschen. Da

lernt unser Verstand die Pflichten gegen uns selbst kennen, die zur Erhaltung unsers Lebens in Mäßigkeit, Keuschheit, Sorgfalt für unsern unsterblichen Geist, als den Haupttheil unsers Daseyns, bestehen; da lernen wir unsre Begierden, Neigungen und Affekten recht in gottgefälliger und uns heilsamer Ordnung halten, damit wir keine Ungerechtigkeiten begehen, dadurch unsere Mitmenschen beleidigt, und in ihrem Wohlstand gestöhret werden.

Wer nun mit unpartheiischen Nachdenken diese göttlichen Befehle betrachtet, der wird nicht mit Grund sagen können, daß sie unsere freie Seele einschränken, und ihr zu einem ängstlichen Leben Gelegenheit geben: sondern er wird vielmehr aufrichtig gestehen müssen, daß es lauter Anweisungen zu unserm wahren Glück, Zufriedenheit und ruhigen Besitz unserer Güter sind, die ein guter Vater seinem Kinde, das er liebt, giebt, um es glückselig zu machen.

Laßt uns einmal den Fall setzen: Gott

hät-

hätte die Offenbarung seines heiligen und väterlichen Willens uns nicht mitgetheilt; es wäre ihm gleichgültig gewesen, wie wir als ein erschaffenes Meisterstück unter allen sichtbaren Kreaturen unsre Fähigkeiten des Geistes anwendeten; ja wir wollen noch zu unsrer grössern Ueberzeugung diesen Fall hinzusetzen: Gott hätte dem Menschen erlaubt, nach seinen Begierden und Lüsten zu leben, ohne Bestrafung und Belohnung; was für ein blutiger Schauplatz würde die Welt seyn; was für Frevel, Ungerechtigkeiten, Haß, Feindschaft, Rachgierde, Verfolgungen, Mordthaten, Todschläge würden auf Erden herrschen, und durch Vollbringung aller Schandthaten die Verbindung und Gesellschaft der Menschen zerrütten; was würde denn unsre Vernunft von diesem Gott denken, wenn er das Böse ungestraft und das Gute unbelohnt lassen wollte? Würden nicht unsere Urtheile die Gleichgültigkeit eines solchen Gottes tadeln? Und wie hätte die Welt

so lange bestehen können? Wir würden keine wohleingerichtete Staaten, Reiche, Künste, Wissenschaften, und auch nur natürlich gute Sitten wahrnehmen, wo nicht Gesetze die freien Handlungen der Menschen zurecht wiesen. Auch hier giebt uns die Geschichte der Menschheit fürtrefliche Ueberzeugung. Woher kam es, daß heidnische Völker, die nichts von göttlichen Befehlen wußten, dennoch Gesetze ihren Unterthanen vorschrieben, die Uebertretter streng, oft am Leben bestraften, und dadurch zu den wohlgeordnetsten und mächtigsten Königreichen empor stiegen? Daher kam es: weil die Oberhäupter solcher Völker dem angebohrnen Lichte der göttlichen Gesetze folgten, und nach denselben erkannten, daß der Mißbrauch der Freiheit ihrer Unterthanen sie ins Unglück stürzte und das Band der menschlichen Gesellschaft trennte; diesem Uebel vorzubeugen, machten sie weise Verordnungen, welche die ausschweifenden Handlungen ihrer Unterthanen im Zaum hielten,

ten, zu ihrer eigenen Wohlfahrt und Erhaltung eines glückseligen Wohlstandes. Und womit gaben diese klugen Heiden ihren Gesetzen den stärksten Nachdruck? Dadurch, daß sie solche auf die Verehrung ihrer erdichteten Götter gründeten, und das Volk unterrichteten, wie das Gute belohnt, und das Böse von den Göttern bestraft würde: damit erhielten sie gesittete Bürger, nützliche Künste und mächtige Staaten. Wie kann nun der Freigeist, der alle göttliche und menschliche Gesetze verlacht, und nur den Trieben seiner sinnlichen Natur Gnüge leisten will, seinen Unsinn rechtfertigen? Was hat er für Grund, sein unmenschliches und viehisches System zu behaupten? Auch nicht der geringste Scheingrund spricht für seine ausschweifende Lebensart.

So ist es dann eine ewige Wahrheit: Gesetze, Belohnung und Bestrafung der menschlichen Handlungen haben den größten und heilsamsten Einfluß in den rechten Gebrauch ihrer Freiheit, weil dadurch ihr wahres Glück und die Erhaltung des Wohlstandes der ganzen Welt befördert wird. Die Bestättigung dieser

Wahrheit beweisen auch die Beispiele aller weisen Regenten, Kaiser, Könige, Fürsten und anderer Obrigkeiten, die jemals gelebt haben, und noch leben. Wie beeifern sie sich, allen Unordnungen und herrschenden Lastern ihrer Völker, die ihnen der König aller Könige zur Regierung übergeben, durch täglich neue bürgerliche Gesetze Einhalt zu thun, um für eine dauerhafte Ruhe, Sicherheit und Wohlstand ihrer Länder besorgt zu seyn. Sie erhalten mit Recht dadurch den Namen der Landesväter, weil sie sich als würdige Nachahmer des Vaters aller Menschen erweisen, dessen Bild sie zu verherrlichen suchen. Glückselige Länder, worinnen gottähnliche Gesinnungen das menschenfreundliche Herz der Regenten beleben! Glückselige Staaten! wo Josephe, Friedriche, Auguste, George und Katharinen zum Heil der Menschen auf dem Thron sitzen! Gott segne diese Beschützer der Freiheit und ihre weisen Verordnungen, deren große Namen der spätesten Nachwelt noch immer verehrungswürdig bleiben werden!

Um dem geehrten Leser die Wiederholung der vorgetragenen Sätze auf eine angenehme Art ins Gedächtniß zurück zu rufen, will ich eine alego-

legorische Erläuterung beifügen, die seine Aufmerksamkeit nicht unbelohnt lassen wird. Sie lautet also:

„Als ein gewisser König aus eigner Erfah-
„rung bemerkt hatte, daß der Untergang und
„das Verderben eines Staates unter andern
„daher käme, wenn die obrigkeitlichen Aemter
„ungeschickten und eigennützigen Personen an-
„vertraut würden; so machte er an seinem Hofe
„und im ganzen Lande durch ein Manifest kund:
„es sollten künftighin nur verdienstvolle
„und ehrliche Männer zu hohen und nie-
„dern Ehrenstellen gelangen, ohne Rück-
„sicht auf ihre vornehme oder niedere Ge-
„burt. Nach einigen Jahren wurden in der kö-
„niglichen Familie drey Prinzen gebohren, die
„die Natur mit fürtreflichen Fähigkeiten des
„Geistes und Körpers begabt hatte, die von
„Kindheit an die Liebe des Königs auf sich zo-
„gen. Bey heranwachsenden Jahren, da sie
„schon über die Vorzüge ihrer hohen Geburt
„und über ihre künftige Bestimmung nachden-
„ken konnten, ließ er sie vor sich kommen, und
„entdeckte ihnen seine Gesinnungen mit folgen-
„den: Söhne! ich liebe euch so sehr als ein

„Va-

„Vater nur lieben kann; aber es ist mir nach
„meinem mir einmal festgesezten Willen unmög=
„lich, euch als Prinzen vom Geblüt zu hohen
„Bedienungen des Reichs zu befördern, wofer=
„ne ihr euch nicht durch Erlernung guter und
„nüzlicher Wissenschaften eurem Stand gemäs
„Verdienste erwerbet, und solche durch Kennt=
„nisse der Welt vermehret; diesen Endzweck zu
„erreichen, müßt ihr fremde Länder besuchen,
„Sitten und Staatsverfassung andrer Völker
„kennen lernen; und Muth und Tapferkeit mit
„einem edlen und tugendhaften Herzen in euren
„Handlungen blicken lassen; ich stelle es euch
„frey, hinzureisen übers Meer, wohin ihr wollt,
„um einige Jahre unter einen andern Himmels=
„strich euren Aufenthalt zur Aufklärung eures
„Verstandes und Bildung des Herzens zu neh=
„men; nach Verfließung dieser Zeit werde ich
„euch aber nach euren erworbenen Verdiensten
„zu belohnen wissen. Die Prinzen wurden sehr
„traurig über diese Entdeckung des Königs;
„aber aus Liebe zu ihm befolgten sie seinem
„Befehl und reißten, wiewohl mit schwerem
„Herzen aus ihrem Vaterlande ab. Sie muß=
„ten sehr lange zur See reisen, ehe sie landen

„konn=

„konnten. Endlich wurde ihr Verlangen, Land
„zu erblicken, unter vielen ausgestandenen Ge-
„fahren gestillt; sie stiegen aus, und das erste,
„welches ihnen in die Augen fiel, war ein
„prächtiger Garten, der aber in einer ziem-
„lichen Entfernung von ihnen lag. Ihre Neu-
„gierde verdoppelte ihre Schritte, sie kamen
„an — und sahen den Eingang offen. Schon
„der äußerliche Anblick reizte ihre Aufmerk-
„samkeit. Sie giengen hinein, und beim Ein-
„tritt wurden sie drey Personen in männlicher
„Gestalt gewahr, die an der ersten Abtheilung
„des Gartens saßen. Der eine war ein Greis,
„den sein hohes Alter nöthigte, am Stab zu
„gehen. Der andere ein gebrechlicher Mann,
„aus dessen Augen, Mienen und Geberden man
„seinen jammervollen Zustand lesen konnte.
„Der dritte war schön von Angesicht, voll ju-
„gendlichen Feuers. Der Alte sagte zu ihnen:
„Kinder! kommt herein in diesen schönen Gar-
„ten, der euch wohlgefallen wird, aber in kur-
„zer Zeit müßt ihr ihn wieder verlassen; also
„richtet euren Aufenthalt so weißlich und nütz-
„lich ein, als ihr könnt. Der andre sprach:
„es sey euch erlaubt von den Früchten zu essen,
„nach

„nach eurer Neigung und Gutdünken, so lang „ihr hier seyd, aber die Gesetze des Eigen„thums-Herrn verbieten, etwas davon zu ent„wenden, und beim Weggehen mit zu nehmen. „Der dritte gab ihnen den Rath: wollet ihr „diesen Garten recht und vollkommen genießen, „so wählet unter allen allezeit das Beste. „Mit diesem dreyfachen Unterricht giengen die „Prinzen weiter fort, und mußten sich über „die Menge der reitzendsten Gegenstände, ih„rer Verschiedenheit, und über die Größe des „Gartens, dessen Ende sie auf keiner Seite se„hen konnten, erstaunen. Alle Sinnen fanden „hier ihre Nahrung. Ihre Augen sahen man„cherley Arten der Bäume, voll reifer Früch„te, schattichte Lauben, die der edle Weinstock „mit Trauben niederzudrücken schien, eine un„endliche Abwechslung von Blumenbeeten, an„genehme Hügel, bequeme Gebäude, von Er„müdung sich zu erholen, mit flüsternden „Springbrunnen; rauschende Wasserfälle, er„quickende Bäder mit meisterhaften Bildsäu„len geschmückt; kristallene Bäche schlängel„ten sich durch alle Gegenden des Gartens mit „dunkeln Gebüschen umgeben, woraus sich,

„wie

„wie aus einem Orchester ein liebliches Kon-
„zert von allerley Vögel hören lies, dieß war
„fürs Ohr die süßeste Unterhaltung. Der
„Geschmack genoß die edelsten Früchte, wo-
„bey sie die Wahl wegen ihres Ueberflußes
„oft in Verlegenheit sezte. Balsamische Düfte
„der wohlriechendsten Blüthen und Blumen
„erquickten den Geruch; diesen machten sanfte
„Zephire noch empfindungsvoller. Die Flüße
„führten Gold, Silber, und die kostbarsten
„Edelsteine mit sich. In der Mitte des Gar-
„tens war ein sehr hohes und großes Gebäu-
„de, woran alle Erfindung der schönen Künste
„und Wissenschaften von Meisterhänden an-
„gebracht war: es schien die Wohnung der
„Weisheit und Tugend zu seyn; als sie sich
„desfalls erkundigten, so hies es: dieß wäre
„der Sitz des Eigenthümers, der aber nie-
„mand vor sich ließ, als nur solche Menschen,
„die Verehrer der Tugend, Weisheit und ei-
„nes rechtschaffeuen Wandels wären. Er selbst
„wohnte im obersten Theil des Gebäudes, des-
„sen Spitze bis in die Wolken reichte; und ob
„schon derselbe selten sichtbar war, so übersah
„er doch stets mit einem Blick den ganzen Um-

„fang des Gartens mit allen Geschöpfen, die
„sich darinnen befanden. Sein Auge war al-
„lenthalben, und seine mächtige Weisheit hatte
„alles geordnet. In einer kleinen Entfernung
„von diesem Wohnsitz des wohlthätigen und
„menschenfreundlichen Eigenthümers sazten sich
„die drey Prinzen auf eine Rasenbank, aßen
„von den nächsten Früchten und tranken aus
„der reinsten Quelle, die unter ihren Füßen
„floß — alle ihre Sinnen waren von den an-
„genehmsten Gegenständen eingenommen, und
„ihre ganze Seele war Verwunderung über die
„Schönheit, Pracht und Reichthümer des Gar-
„tens. Nach dieser angenehmen Erholung stun-
„den sie auf, ein jeder nahm einen besondern
„Weg, wie es ihm gefiel. Ein jeder suchte sei-
„ne Neigung und Wünsche zu erfüllen. Der
„eine belustigte sich mit dem Genuß der Früch-
„te, und vergnügte sich mit dem Anblick der
„Schönheit, die anzutreffen war, pflückte Blu-
„men, band sich Kränze, und hörte dem Gesang
„der Vögel zu, und schlummerte dabei ein; beim
„Erwachen fieng er sein Vergnügen von neuen
„an; dieß war sein tägliches Geschäfte. Der
„andre faßte den Entschluß, an diesem Orte

„des

„des Ueberflußes einen Schatz von Gold, Sil-
„ber, Edelsteine zu sammeln; er that es mit den
„eifrigsten Begierden, so daß er Speise und
„Trank vergaß. — Um einen recht großen Schatz
„von solchen Reichthümern zu sammlen, zer-
„schnitt er seine Kleider und machte Säcke dar-
„aus; alle seine Gedanken waren nur auf die-
„sen Abgott gerichtet, wobey sein Herz immer
„voller Sorgen und Aengsten war, die aus dem
„Eifer solche zu vermehren und für Gefahr der
„Räuber zu bewahren, entstunden. — Unruhe
„raubte ihm allen erquickenden Schlaf, mit An-
„bruch des Tags schien seine Begierde nach Geld
„sich zu verneuen — unter solchen eiteln Unter-
„haltungen verstrich seine bestimmte Zeit, die
„ihm zur Erwerbung besserer Güter war gege-
„ben worden.

„Dem dritten gefielen die gewählten Ver-
„gnügungen seiner Brüder nicht, die dem erhal-
„tenen Unterricht vom rechten Gebrauch ihres
„Aufenthalts ganz entgegen waren. Er genoß
„nur so viel von reitzenden Ergötzungen des Gar-
„tens, als zu seiner Erhaltung und Erquickung
„nöthig war. Er ließ sein Hauptgeschäft dariñen
„bestehen; daß er sich von allen Gegenständen sei-

„nes anmuthsvollen Aufenthalts deutliche Be-
„griffe bildete, über die fürtrefliche Anlage nach-
„dachte, die verehrungswürdigen Eigenschaften
„des weisen Baumeisters daraus erkannte — und
„wann er nicht allezeit Ursachen, Würkungen und
„Absichten entdecken konnte, so wünschte er aus ei-
„ner edlen Wißbegierde hievon einen nähern Un-
„terricht zu erhalten, und den großen Urheber da-
„von selbst kennen zu lernen. Als er einstmal in
„so nachforschenden Betrachtungen vertieft, vor
„den prächtigen Palais des Eigenthums-Herrn
„vorbei gieng, rief ihm eine Stimme zu: Komme
„herein, wißbegieriger Jüngling, in mein Heilig-
„thum, ich will dich Weisheit und Tugend lehren,
„damit du dich und alles, was du gesehen hast,
„besser kennen lernest. Auf den kristallenen Stuf-
„fen, die zum Eingang des Heiligthums führten,
„stunden zwo Personen in weiblicher Gestalt, voll
„lieblichsten Ernstes und gesezten Geistes; die
„zur rechten nennte sich Aufmerksamkeit, und
„die auf der linken Seite sprach: ich heiße Nach-
„denken; beide bothen ihm ihre Hand, und führ-
„ten ihn bis am Eingang, wo ihn zwo andere em-
„pfiengen, sie hießen Andacht und Anbetung,
„eines glanzvollen Saales, dessen majestätischen

Schim-

„Schimmer seine Augen anfänglich nicht ertra-
„gen konnten. Mit heiligem Erstaunen betrachtete
„er die noch nie gesehene Pracht, wovon er doch
„keine Beschreibung machen konnte, weil er in sei-
„ner Sprache keine Worte fand, so herrliche Ge-
„genstände zu benennen. In der Mitte stund ein
„goldner Tisch, worauf ein großes Buch lag, und
„woraus auf alle Seiten des Saales Lichtstrah-
„len, von der Farbe einer tausendfachen Morgen-
„röthe fielen, welche dessen majestätische Schön-
„heit erhöhten, und seinen Augen eine erquickende
„Stärkung gaben, alles recht anzusehen. Ohne
„Jemand zu erblicken, hörte er diese Worte: in
„diesem Buche findest du die Ursachen und Absich-
„ten, weswegen ich den Garten nach allen seinen
„Theilen gepflanzet und gebauet habe — du fin-
„dest auch darinnen Vorschriften und Gesetze, wie
„sich die Einwohner desselben recht bedienen sol-
„len, um glücklich zu seyn — Komme und lies —
„und schreibe dir diese meine Befehle in dein Herz,
„damit du sie nicht bei dem Genuß des Gartens
„vergißest — richte deinen Wandel darnach ein,
„so wirst du niemals das Böse wählen; denn mein
„Andenken wird dich allezeit auf das Gute füh-
„ren — du wirst mein Liebling seyn und wahr-

 haf-

„haftig daurende Glückseligkeit genießen. Es sei
„dir erlaubt, zu meinem Wohlgefallen dies Hei-
„ligthum, so oft als du willst, zu besuchen, beson-
„ders wann dir Etwas im Garten unbegreiflich
„und wunderlich vorkommt. — Hierauf gaben
„ihm die zwo Personen, die seine Führerinnen zu
„diesem Saal gewesen waren, einen Wink —
„Ganz entzückt folgt er diesem Winke und sie
„führten ihn die Stuffen herab, wünschten ihm
„Glück zum Anfang seiner erlangten Weisheit
„und verschwanden.

„Mit einer noch nie gefühlten Heiterkeit
„des Geistes und Fröhligkeit des Herzens gieng
„er in einen bedeckten Gang vom Jesmin bis zur
„Anhöhe eines Bergs, worauf man einen gros-
„sen Theil des Gartens übersehen konnte. Seine
„Gedanken und Empfindungen hatten eine ganz
„neue Wendung erhalten. Vorhero hatten
„manche sichtbare Gegenstände einen solchen
„Eindruck auf seine Neigungen gemacht, daß er
„sich entschloß dieselben mitzunehmen: aber nun
„mehr, da er den **unsichtbaren** Urheber die-
„ser Schätze und seine gegebene Lehren kennen
„gelernet, die allen vernünftigen Bewohnern
„dieses Orts gegeben worden, daß wer nur

„sei-

„seine Sinne hier zu vergnügen suche, verlöhre
„die Gesundheit des Leibes, die Zufriedenheit
„der Seele — und befördre durch unmäßigen
„Genuß der Früchte den Tod. Diesem weisen
„Unterrichte dachte er nach und bedauerte seine
„Brüder, die von den irdischen Gütern ganz
„berauscht hin und her irrten und unvermerkt
„ihn am Hügel sitzen sahen. Er rufte ihnen —
„erzählte seine Geschäfte, worauf sie sich ent-
„schlossen, von ihren Neigungen abzustehen, um
„des folgenden Tags mit in das Heiligthum zu
„gehen. In der Nacht kam der Befehl des Kö-
„nigs ihres Vaters, sie sollten sich eilends zur
„Abreise in ihr Vaterland schicken — es warte-
„ten Belohnungen auf sie. Ganz bestürzt sahen
„sich die beyden ersten einander an — bedauer-
„ten die so geschwind verfloßenen Stunden, Tage
„und Jahre, welche sie nicht zu ihrer Vollkom-
„menheit angewendet hatten. — Nur der lez-
„tere war getrost und sahe mit Sehnsucht und
„Vergnügen dem anbrechenden Tag entgegen,
„um den Willen des Königs zu erfüllen. Bey
„dem Abschied aus dem Garten, war ihr Schick-
„sal so verschieden als ihre Neigungen und
„Handlungen gewesen waren.

„Der, welcher sein höchstes Gut im Genuß „sinnlicher Ergötzungen gesucht und nur seinen „Leib mit Früchten des Gartens angefüllt hatte, „bekam bey der Veränderung der Luft eine so „heftige Gährung in seinen Blute und Einge„weiden, als wenn er Gift genoßen, und ohne „die Absicht seiner Reise erreicht zu haben, starb „er plötzlich noch unterm Thor des Gartens.

„Jener, der seine vorzügliche Beschäftigung „in Sammlung von Juwelen, Erwerbung vieler „Reichthümer seyn lies, um sich Ehre und Ver„dienst damit zu verschaffen, vermochte kaum un„ter der Bürde dieser Schätze zu gehen — Sie „drückten ihn bis auf die Erde. Die Aufseher sahen „dieß, nahmen ihm alles, was er bei sich trug, als „ein ungerechtes Gut weg. Die Betrübniß über „den Verlust machte sein Leben elend, dürftig und „der Verzweiflung nahe; nur die Hofnung, sei„nen Vater und Freunde wieder zu sehen, hielten „ihn ab, daß er kein Selbstmörder wurde. Der „dritte trat unerschrocken den Aufsehern unter „die Augen, aus welchem sie Weisheit, Verstand „und innerliche Zufriedenheit lesen konnten. Sie „freuten sich über sein tröstliches Ansehen, das ei„nem heitern Frühlingstag gleich kam — bezeug-

„ten ihm als einem tugendhaften Mann alle Ehr-
„furcht, und ließen ihn unter segensvollen Glück-
„wünschen mit diesen Worten abreisen: ziehe hin,
„edler Jüngling, erndte die Früchte deines
„Fleißes und klugen Anwendung der Zeit, und
„sei die Freude derer, die dich gezeugt haben.

„Beide Reisende waren von sehr ungleicher
„Gemüthsfassung — Der Kummer des einen, der
„bei dem Ausgang des Gartens alle seine Schätze
„verlohren, nagte sein Herz dergestalt, daß er ei-
„nem Skelet ähnlicher sah als einem lebendigen
„Geschöpfe. Als sie ihrer Geburtsstadt näher ka-
„men, sahen sie viele Hofbedienten des Königs ih-
„nen entgegen kommen, um sie in einen feierlichen
„Einzug zum Palais ihres Regenten zu beglei-
„ten. Wie erstaunten sie aber über den elenden
„und dürftigen Aufzug des einen — Seine Ge-
„stalt gab ihnen Gelegenheit zu zweifeln, ob er des
„Königs Sohn sey. — Sie sprachen: du bist ein
„Verschwender und lüderlicher Mensch, und nicht
„werth des Königs Angesicht zu schauen; er aber
„wollte sich mit Gewalt in ihre Gesellschaft mit
„einmischen; da ergriffen sie ihn und tödeten ihn.

„Die Ankunft des Dritten machte desto mehr
„Aufsehn — Man empfieng ihn gleich einem

„Helden, mit Lorbeern des Siegs gekrönt — un„ter vielen Ehrenbezeugungen wurde er zum „Thron des Königs gebracht. Kaum da sein Fuß „den Audienzsaal betreten, und er seine kindliche „Ehrfurcht bezeuget hatte; stund der König von „seinem Thron auf — umarmte ihn — und Freu„denthränen benetzten unter zärtlichsten Umar„mungen ihre beiderseitigen Wangen. — Hier„auf fieng der König an und sprach: Dein gutes „Betragen, mein Sohn! versichert mich, daß du „in der bestimmten Zeit deiner Reise an meine Be„fehle gedacht, und aus kindlicher Liebe und Ge„horsam dich auf die Aufklärung deines Verstan„des und Ausbildung eines edlen Herzens be„fließen hast — Meine Wünsche sind erfüllt — „nun will ich auch die Deinigen erfüllen — ich „würde unbillig, ungerecht und lieblos handeln, „wenn ich deine Verdienste, deinen Gehorsam und „treue Liebe nicht belohnen wollte — Du bist „würdig Antheil an der Regierung meines Reichs „zu nehmen. — Hier ist der Thron — nehm ihn „mit allen seinen Herrlichkeiten von nun an in „Besitz — er ist deine Belohnung — Nach dieser „rührenden Rede des Königs machte ein allgemei„nes Freudenfest den Beschluß der Geschichte.“

Nur

Nur noch einige Worte zur Erklärung dieser Allegorie. Der allmächtige Schöpfer der Welt ist der große König, der mitten unter seinen Geschöpfen wohnt, und alle genau kennt. Die Menschen, seine Kinder, bestimmt er zu einer kurzen Reise durch die Welt, die wegen ihrer manchfaltigen Schönheit einem lustigen Garten ähnlich ist — hier sollen sie sich Kenntniße sammeln, die nicht so vergänglich sind als die vorbeieilenden Empfindungen der Sinne, ihre Reise ist eine Vorbereitung auf die Ewigkeit — Aus der Schöpfung, Erhaltung und weisen Regierung der Welt sollen sie durch aufmerksame Betrachtung ihres Verstandes die anbetungswürdige Vollkommenheiten ihres allmächtigen, gutthätigen und menschenfreundlichen Urhebers kennen lernen; die Neigung ihres Herzens nach dieser Erkänntniß zur Wahl des Guten bilden — niemals aber durch allzugroße Anhänglichkeit an die Freuden und Schätze der Erden ihre höhere Bestimmung vergessen.

Der Greis forn am Garten ist ein Bild des ersten Menschen, Adam, dessen Beispiel der Sterblichkeit alle seine Nachkommen lehrt, wie die Zeit ihres hiesigen Aufenthalts kurz, und so nützlich und klug, wie eine Reise, müsse angewandt werden,

täglich mehr Erkänntniß Gottes und seiner Befehle sich zu erwerben, und gewißere Schritte in der Tugend zur Vollkommenheit zu thun, die der unvermuthete, aber unausbleibliche Tod endiget, und den Anfang zur Ewigkeit macht — die entweder Belohnungen oder Strafen austheilet, nachdem die Aufführung der Reisenden entweder gut oder bös war.

Der gebrechliche Mann ist eine Vorstellung von allen, die vom Weibe gebohren werden — Nackend, hülflos und dürftig ist seine Gestalt beim Anfang und Ende seines Lebens — Sein Aufenthalt selbst wird unter Mühe, Sorgen, Gefahren, mit wenig Freuden untermischt, vollendet, wenn er rechtschaffen vor Gott und Menschen wandeln will.

Der dritte mit einem schönen und vollkommenen Gesichte, heiterer Seele, zufriedenen Herzen, zeigt uns den weisen, den tugendhaften Mann, der seine erlangten Verstandskräfte und Willensneigung in Aufmerksamkeit, Nachdenken zur Betrachtung der Werke Gottes anwendet, in seinem Heiligthum das Buch der Offenbarung lieset — wo ihm Worte des Lebens zum Segen, und Worte des Todes zum Fluche vorgelegt sind,

die er in sein Herz schreibt, und in stiller Andacht und demüthigster Verehrung seines guten Schöpfers dessen heiligen Befehle befolget, ihn als sein allerhöchstes Gut liebet und sich mit dem rechten Gebrauch seiner Freiheit und übrigen Gaben von den Reitzungen der Welt nicht auf Abwege führen läßt, sondern in kindlicher Ehrfurcht und Gehorsam täglich sich mit Gott beschäftiget, um seiner Freundschaft Gunst nicht durch eine falsche Wahl des Irdischen und Vergänglichen zu verscherzen.

Das Meer, worüber die Prinzen reisen mußten, ist eine Abbildung der Welt, welche niemals frei von drohenden Stürmen, gefährlichen Klippen und verführerischen Sirenen ist, denen der kluge Reisende mit aller Vorsichtigkeit entgehen muß. Folgt er den süßen Lockstimmen, die seiner Hauptneigung schmeicheln, und sucht darinnen sein größtes Vergnügen; so verfehlt er die eigentliche Absicht seiner Bestimmung, wird unglücklich und sieht am Ende, daß es nur Schatten von Freuden waren, mit lieblichschmeckenden Gifttropfen vermischt — die einen nahen Verlust des Lebens, oder doch einen siechen Körper allemal zur Folge haben. Ein Beispiel hievon giebt uns der, welcher

cher unter dem Thor des Gartens eines jähen Todes starb, weil er zu viel für den sinnlichen Theil seines Lebens gesorgt hatte. Alle Wollüstlinge sind desselben unglückliche Nachahmer; denn sie hören nicht die Stimme der Vernunft, folgen nur dem Gefühl ihrer Sinnen, verläugnen ihre Freiheit, und vertauschen sie um ein weit geringeres Gut sinnlicher Ergötzungen — Sie genießen keine wahren Vergnügungen, und streben nicht nach der Vollkommenheit ihres unsterblichen Geistes, der unter solchen Zerstreuungen der Welt unbereitet — meistens ungebessert das Thor der Ewigkeit betritt — Ein ähnliches Schicksal wiederfährt auch dem Habsüchtigen, der nur in großen Schätzen und Reichthümern seine Lust findet — und gleichwohl muß er am Ende seiner Reise gestehen, daß er seine Wünsche noch nicht erfüllt — seine Begierden nie ganz befriedigt habe. — Mitten unter neuen Entwürfen zur größern Ehre und Schätzen zu gelangen, ruft ihn der Tod zur Ewigkeit — seine gesammleten Güter, die ihm so viele Mühe, Sorgen und Aengstlichkeit gekostet, muß er zurück lassen — seine Seele ist leer, wüste und ungebessert — von Uebungen der klugen Vorbereitung entfernt geblieben. Er ist unwürdig des

Kö=

Königs aller Könige Angesicht zu schauen — weil er sich hier glänzendes Gold und blendende Ehre zu seinem Gott gewählt, und ihm seine Freiheit aufgeopfert hatte. Wie glücklich hingegen war der Edle, der seiner angebohrnen Würde gemäs sich den Befehlen seines Vaters unterwarf — nach den Gesetzen der Vernunft und Wahrheit seine Reise vollendete — die Aufklärung seines Verstandes und Verbesserung seines Herzens zu seinem Hauptgeschäfte machte — die schönen Früchte des Gartens ohne Uebermaas nur zu seiner Erquickung genoß — einen stillen Umgang mit dem unsichtbaren Baumeister der Welt suchte — sich durch Ausübung seiner Pflichten in Anbetung — Mäßigung und Gerechtigkeit um seinen Beifall und Gunst beeiferte — das waren die würdigern Gegenstände und bleibenden Güter, die der kluge Reisende gewählt — aus Freiheit gewählt — und das Sklavenjoch der Laster sich von seinen sinnlichen Begierden nicht über den Hals werfen ließ — sondern frey von der Knechtschaft der Erdengüter blieb — immer den Augenpunkt seiner bessern Bestimmung vor sich hatte — wie freudenreich war seine Vollendung! Da er sich selbst zu besiegen gelernt hatte,

wur-

wurde er mit Ehre, Ruhm und Herrlichkeit gekrönt. Wo ist nun doch das Gegenbild dieses Glücklichen unter den Pilgrimen der Erden anzutreffen, der so viel Stärke des Geistes besitzt, gegen die anziehendsten Reitzungen, womit sein irdischer Aufenthalt umgeben ist, gleichgültig zu seyn — seine Lieblingsneigungen zu besiegen — der seine kurzen Vorbereitungsjahre auf eine belohnende oder bestrafende Ewigkeit klug anzuwenden weiß — der über alle Sandbänke, Strudeln und Klippen des ungestümmen Meeres der Welt, ohne Schiffbruch an der Bestimmung seiner Freiheit zu leiden — hinüber schiffen kann — Wer ist dieser unüberwindliche Held? Vielleicht ist sein wirkliches Daseyn unmöglich? — Diese Würde erlangen natürliche Menschen nach den besten Grundsätzen der Vernunft nicht, auch die tiefsinnigsten Philosophen nicht, ob sie gleich viel Rühmens von der Würkung ihrer Tugendlehren machen. Bei den heftigen Stürmen der Leidenschaften scheitert ihr Gebäude, und zerfällt in Trümmern, ohne Hülfe und Rettung zu verschaffen. — Ihre Kenntniße sind nur aus dem Buch der Natur geschöpft, unvollständig und mangelhaft —

glei-

gleichen in dieser Absicht einem Menschen, der nur ein Auge hat, und auf der Seite, wo er blind ist, immer in Gefahr läuft, sich anzustossen, und Schaden an seiner Gesundheit und Leben zu leiden. — So sind alle die, so blos nach ihrer Vernunft leben wollen; sie ist eine gute Gabe Gottes, erhält aber erst ihre eigenthümlichen Vorzüge durch das höhere Licht, welches in dem Buche der Offenbahrung strahlet, von welchem sie erleuchtet werden muß. Siehe Ezech. 36. v. 26. und Jer. 31. v. 33. Nur der Verehrer der Schrift kommt zur grössern Erkänntniß von den anbetungswürdigen Eigenschaften des Schöpfers und Regierers der Welt — er findet ihn als seinen höchsten Wohlthäter, der die Schicksale seiner Geschöpfe aufs Beste ordnet — dem er das höchste Vertrauen schuldig ist — Aus Ueberzeugung der geoffenbarten Wahrheiten entstehet eine herrschende Liebe Gottes — aus der Liebe Gehorsam gegen seine Befehle — aus dem Gehorsam kindliche Furcht, nichts Böses zu thun — Dankbarkeit für seine Wohlthaten — Hofnung auf seine gewiße Hülfe in allen Gefährlichkeiten und Nöthen — und indem sich der freie Geist des

Er-

Erleuchteten immer mit Gott beschäftiget, so erkennt er seiner Seele hohen Werth, ihre Unsterblichkeit und ewiges Leben — so schmeckt er die süssesten Freuden in dem Bewustseyn gottgefälliger Handlungen, er fühlt, daß diese Freuden edler und dauerhafter sind, als die allerschätzbarsten Ergötzungen der Welt. — So siegt er über sie — wird immer stärker in der Freiheit, das Gute zu vollbringen, und abgeneigter Böses zu thun; bleibt ein Liebling des Himmels — und ein Freund der Tugendhaften auf Erden — verläßt als Held den Kampfplatz, sieht mit gläubigem Blick die Krone der ewigen Belohnung glänzen — — — —.

Sollten zum Entschluß solchen Ruhm des Siegs über Sich und die Scheingüter der Welt zu erhalten, um hier und dort glücklich zu seyn, einige Motiven in gegenwärtigen Blättern ihre Kraft beweisen, so wäre der aufrichtige Wunsch des Verfassers erfüllt —.

Nur der lebt frei — der Sich und Welt weis zu besiegen. —

Trauerrede
bey dem
Grabe
Joseph des Zweyten,
Römischen Kaisers.

Von

Friedrich Freyherr von der Trenck

Wien den 20. Februar 1790.

Wien, 1790.

Gedruckt und zu finden bey Johann David Hummel.

Joseph unser Kaiser ist todt! Schwerer Gegenstand da, wo man einen Lobredner erwartet, der weder schmeicheln, noch tadeln will. Kunstwörter zur Schminke findet der leicht, welcher nur von der guten Seite siehet; Sie fehlen aber da, wo der ehrliche Mann auch von Monarchen die Wahrheit sagen soll.

Ich schwieg auch bey dem Grabe des grossen Friederichs nicht, wo unsere besten Schriftsteller wetteiferten um Licht und Schatten, so zu vermischen, daß man den letzten so wenig als möglich bemerken konnte. Mir führte die Wahrheit die Feder, und dennoch fand sie sogar in Berlin Beyfall.

Möchte sie doch heute eben der Geist lenken! und die Wirkung hervorbringen, welche der gesunde Staatsbürger, der ohne Ruhmsucht, noch unedle Absicht denkende Kopf, seinen Lesern zu verursachen wünscht! Möchte Josephs selbst gewählte Laufbahn, die Ihm im Kern der Jahre Sein frühes Grab verursacht! Möchte Sein Beyspiel alle die, welche zum Herrschen geboren sind, zur Aufmerksamkeit reitzen! und der Nachwelt zeigen, daß auch arbeitsame Monarchen mit dem besten Willen nur irrdische Unvollkommenheiten hervorbringen können, die im Kreislaufe des Wechsels nur die Schwäche der Menschenmacht bestättigen, und dem der Ruhm suchte, der recht zu handeln glaubte, der Staatenwohlfahrt befördern

wollte, dem Urtheile richtig abwägenden Nachwelt zuschleudern: die mit Unrecht mehr Vollkommenheit von Fürsten, und Gesetzgebern, als von andern Menschenarten fodert.

Unser Kaiser stirbt in einem Zeitpunkte, wo ganz Europa Verwirrung droht: wo der gröste Theil der Nationen unzufrieden murret: und vielleicht zu klagen Ursache hat. Wo Brabant sich von unserer Verbrüderung gewaltsam losriß: wo unsere Kassen geschwächt sind: die Kriegssteuer, die eingerissene Theurung den Armen drückt: wo der nach Blut und Rache lechzende Türk den Mordsäbel noch in der würgenden Faust hält: wo das Rectifikationswerk scharfsichtige, auch redliche Männer bedarf, um einen klugen Mittelweg zu finden, der uns die Früchte, unsere Bemühungen, unser Eigenthum für jede Volksklasse versichert: und wo in allen Winkeln die Waffen geschliffen werden, um Entwürfe zu zernichten, die Joseph brütete, aber nicht ausführen konnte.

Er strebte nach dem Erhabenen, fand unübersteigliche Hindernisse, und prellte zurück . . Nun stürzen ihn Sorgen, und unbelohnte Anstrengung heute in die Gruft. Und seine Herrschermacht ist denen, die Ihn überlebten, nur ein unwirksames Gespenst.

Er ist todt! Er ist nicht mehr; und sein jezt erstarrtes Auge schreckt die nicht mehr, denen sie noch offen stehen. Sie sollten Thränen hervorbrechen lassen: aber nichts dränget auf die Quellen, woraus sie fliessen sollten.

Jo-

Joseph ist auch nicht mehr Gebiether; weil Er die Herzen nicht zu fesseln wußte. Seine dreymal hundert tausend Krieger sind für Ihn unthätig. . . Seine gesetzgebende Macht ist zernichtet: Er kann nichts mehr gebiethen, verbessern, noch widerrufen: Und sein ohne Unterlaß thätiger, zu Neuerungen geneigter Geist, verließ den für so grosse Unternehmungen zu schwachen Gliederbau.

Wünschet mit mir, Freunde! daß Er den Werth edelverdienter Ruhe doch jenseits des Grabes empfinden möge! und da glücklicher werde, wo unsere wohlverdauten Bemühungen weniger Widerspruch finden!

Bürger Wiens! . . . Ich rede hier für die kleine Zahl der denkenden und richtig abwägenden Köpfe. Ich wende mich an Landesväter, an Volksfreunde; die den ohne Vorurtheil zu schätzen wissen, der heute aufhörte unser König zu seyn.

Wie verschieden waren Eure Urtheile, da Er noch lebte? Werdet ihr wohl dem Todten Gerechtigkeit, sein Recht zu leisten wissen?

Für Ihn sprechen die Vorrechte der Monarchen; die gewöhnlichen Folgen der willkührlichen Eigenmacht: der mit so vielen Schwachheiten verbundene Name Mensch: und die Pflichten des in Staatsbedürfnissen und Vorfällen nur selten scharfsichtigen Unterthans. . . Wider Ihn hingegen sprechen dem äußern Scheine nach Thatsachen.

For-

Fordert aber unser Eigendünkel nicht von Regenten zu viel? Wer von uns vergißt sich selbst, um nur für andere zu sorgen? Sollen sie aufhören Menschen zu seyn? . . . Wir sind ja nur das Mittelding zwischen Engel und Vieh: Welcher irdische Halbgott könnte uns wohl alle befriedigen?

Joseph trat seine Regierung in einer Zeit an, wo es ihm nicht leicht war, zu seinen Absichten tüchtige, auch treue Mitarbeiter zu finden. Die unerschöpfliche Güte unserer vergötterten Theresia hatte Bösewichte kühn gemacht. Der moralische Charakter für die Vaterlandesliebe war erschlaft: und die eingerissenen Mißbräuche hatten die Zahl der redlichen Männer geschwächt. Die Lehrschulen arbeiteten nicht nach dem Staatskatechismus im gehörigen Geleise: und man war gewohnt für Privatvortheile die Hofgnaden zu mißbrauchen: Bey manchen fehlte sogar der Wille, um besser, auch klüger zu werden; kurz gesagt! wir waren in viele Mängel despotischer Reiche herabgesunken.

Wo sollte nun wohl der junge noch unerfahrne Herr wählen? Der in der Kunst Menschen zu kennen, in seinen Jünglingsjahren gewiß wenig Unterricht erhalten hatte? . . Sein Wille war vielleicht gut; Aber Eigenliebe, die junge Fürsten blendet, führte Ihn unvermerkt auf Irrwege.

Kaum sah er sich das erstemal hintergangen, so erschien Ihm schon alles verlarvt und

verdächtig. Sein Temperament selbst war zum Mißtrauen geneigt. Dieses zeigte er zu früh: und es wurde vielleicht zur Unzeit allgemein. Hieraus erwuchs eine gewisse Art scheinbarer Gleichgültigkeit für ächte Verdienste. Der redliche Mann, welcher Ursache fühlte, auf seinen innern Werth stolz zu seyn, versteckte sich nun in die Schlupfwinkel beleidigter Tugend, und der Betrieger hob den Kopf aus seiner Vipernhöhle empor: schlich mit Verstellungskunst nach Hofe, und suchte das Herz des hilfbedürftigen Fürsten zu verhärten; vermummte die Wahrheit, und verleitete Ihn zu solchen Entwürfen, die deßwegen fehlschlagen mußten, weil ihre Folgen erst überdacht wurden, wenn man sie in der Ausführung unmöglich fand.

Freylich blieb vielleicht die Absicht des Alleinherrschers gut, aber die Ueberschnellung erwirkte das Gegentheil.

Er entschloß demnach ein Neues Staatsgebäude aufzuführen, und riß das Alte auf einmal zu geschwind nieder: ehe Er Kalk und Steine vorbereitet, ehe er tüchtige Werkmeister gesucht, noch den gothischen Geschmack seinen Unterthanen verheckelt hatte.

Hieraus entstand eine Unternehmung, die Er allein auszuführen nicht vermögend war.

Nun sah Er täglich neue Hindernisse, neuen Widerstand, neue Verbrechen. . . Der Fehler steckte eben nicht im Nationalcharakter, sondern in den Gesetzen, in der Erziehungsart, und besonders in Religionsmißbräuchen. Er

glaubte

glaubte ihn aber im Menschen selbst zu erblicken, und strafte ohne Barmherzigkeit als ein beleidigter Oberrichter. Die bis dahin bey schlechten Handlungen unbekümmerten und bösartigen Menschen sahen nun auf einmal Schreckbilder vor sich: da Hofräthe, Justizreferenten auf der Schandbühne erschienen, welches der Wiener nie möglich glaubte. Man wurde aber hiedurch eben nicht besser, sondern nur vorsichtiger. . . Und nun hieß der mit Recht züchtigende Fürst in den Gesellschaften der Blödsichtigen schon ein strenger Monarch: und der getäuschte Pöbel bedauerte noch seine Büttel am Schandpfahle.

Solch ein Schicksal traf unsern Kaiser, da er wirklich Gerechtigkeit befördern wollte. Er sah Undank; wurde müde. Die Geschäfte thürmten sich auf einander: und der Eckel wurde eine natürliche Folge solcher Unternehmungen, die bey so verwickeltem Widerstande den standhaftesten Vorsatz abschrecken mußten.

Ueberdem wußte Er noch nicht, daß der wirklich böse Mann nicht durch Strenge, noch Scharfrichter zur Tugend gezwungen werden könne. Gerechtigkeit fordert aber auch zuweilen unbewegliche Härte, wo väterliche Nachsicht und Güte unwirksam bleiben.

Wer unsere Volksmängel nie erforschet hat, der allein kann in einigen Vorfällen unter Josephs Regierung Unerbittlichkeit finden. Ich hingegen bin der Meynung, der der weder Mitleiden, noch Nachsicht verdiene, der bey-

des nicht zu empfinden schien. Will aber auch keines Fürsten Vertheidiger seyn, welcher sich berechtigt glaubt, von Mißmuth oder übler Laune bestürmt, einige Urtheile seiner Blutrichter zu verschärfen.

Dergleichen Strenge erschüttert die Volksliebe, weil die Richter der Menschen eben so barmherzig, als unser allgemeine Weltvater mit uns verfahren sollen: da Vollkommheit hier unter die Undinge gehört, und nicht Sklavenfurcht, noch Zuchtpeitsche, sondern kindliche Liebe, Mäßigung und Vertrauen die Bürgertugenden reitzen und hervorbringen können.

Nun glaube ich wirklich alles Mögliche von unserm gekrönten Toden gesagt zu haben, der sogar den Tadel gestattete, da er noch die Zorn- und Strafruthe in Händen hatte. Wohin schlägt nun dagegen das Gewicht aus, wenn wir Seine grossen und guten Handlungen auf die unparteyische Waagschaale des Nachklanges legen?

Joseph gab uns die Preßfreyheit, die Erlaubniß besser, auch klüger zu werden, und brach uns die Bahn zur Aufklärung; weil Er wußte, daß ein Monarch weniger von einem klugen, als von einem fanatischen Volke zu fürchten hat. Dieses bestättigte Ihm Brabant noch auf seinem Sterbebette: Und ich bin gewiß, daß Er grössere Schritte für die Beförderung der Wissenschaften gemacht hätte, wenn Sein Stundenglas nicht abgelaufen, wenn der Geschmack für dieselbe Ihm jemals von der angenehmen Seite erschienen wäre. Jo-

Joseph erschütterte Rom: Er zernichtete viele Mißbräuche, wenigstens in Wien, weil die entfernten Provinzen viel zu tief versunken sind. Er legte aber dennoch den Grund, auf welchen Ihm vielleicht seine Nachwelt Dank- und Ehrensäulen bauen wird. Vielleicht, sage ich, weil ich die furchtbaren Wirkungen des gereizten Fanatismus, und den Einfluß kenne, welchen seine Opferschlächter noch in den Herzen unserer Obrigkeiten und Matronen zu ernähren, auch bey ihren Zöglingen einzuimpfen wissen.

Freylich hätte im ersten Angriffe weit mehr geschehen können, da die Bahn gebrochen war. Aber der in seinen Grundsätzen, und selbst eingesogenen Vorurtheilen noch wankende Monarch, wurde schüchtern gemacht, und hinterläßt uns die gegründete Furcht, allgemach wieder in die vorige Knechtschaft der Vernunft zurückzusinken.

Er hat aber in diesem höchst gefährlichen Fache allezeit sehr viel gethan, weil Er als Held gegen unüberwindliche Menschen-Rache auftrat: und verdient folglich unsern wärmsten Dank, wenn wir Seine Entwürfe auszuführen, oder wenigstens zu benützen wissen.

Joseph hat ja auch ein neues Wien gebaut; die Residenz, die Belustigungsplätze verschönert, auch überall Geschmack und Neigung gezeigt, seine Unterthanen arbeitsamer zu machen, und zur Freude aufzumuntern. Die Gesetze hingegen, welche dem übertriebenen Luxus im Volke Schranken setzen sollten, sind in der Geburt erstickt. Jo-

Joseph hat auch die Leibeigenschaft, das schreckbarste Ungeheuer in christlichen Ländern, die nachtheiligste Gegnerinn der Industrie abgeschaft. Aber der nunmehr freye Bauer weis seine erlangte wesentliche Vortheile noch nicht zu benutzen, weil man ihm nicht vorläufig den eigentlichen Werth dieser Freyheit kennen lernte. Ein Mann, der nur durch Zwang zur häuslichen Pflicht geleitet werden konnte bleibt noch immer ein schlechter Hausvater, wenn er die Folgen der Arbeitsamkeit noch nicht abzuwägen weis, besonders in einem solchen Lande, wo durch Vorbild und Lehre, der Müssiggang als das höchste Gut von einer solchen Menschengattung angepriesen wird die sich aus Trägheit sogar die Mühe des Denkens nicht gestatten.

Joseph hat seine Kriegsheere verbeßert, und den Platz in der politischen Wage eingenommen, welchen Oesterreich stets behaupten kann, wenn alle Triebfedern im Staatsuhrwerke richtig zusammengefügt sind.

Joseph hat viele Staatsschulden bezahlt, auch viele gute Vorkehrungen getroffen, um den Umlauf des Geldes nicht nach Frankreich, und Holland, sondern gegen den Mittelpunkt seiner Länder zu lenken. Er hätte auch wirklich unsern landverderblichen Monopolien, und schändlichen Wuchern das Messer an die raubgierige Gurgel gesetzt, wenn der ausgebrochene Krieg nicht Hindernisse in den Weg legte, um eine Nationalkasse zu errichten. Er hat auch die fürchterliche Zahl unnützer Menschen gemindert,

dert, und ihren Handel geschwächt: Er hat das heilsame Tolleranzgesetz gegeben, auch dessen Erfüllung nach Möglichkeit befördert; wofür Ihm viel tausend rechtschaffene Männer Dankaltäre im Herzen bauen. Er hat das Schulwesen zu verbeßern gesucht: Kirchenzucht geordnet: Die Herrsch- und Habsucht gedemüthigt; und seinen Unterthanen eine vernünftige von großen Misbräuchen gereinigte Religion einflößen wollen: Große und gefährliche Unternehmung!

Joseph wollte auch die erste Fürstenpflicht erfüllen, Er wollte uns schnelle, gute, und wohlfeile Justitz verschaffen. . . Aber ach! Die Sache wurde auf der unrechten Seite angegriffen; die Schreiberey wurde bey undeutlichen Gesetzen, bis in das Unendliche ausgedehnt, die Richter, Agenten, und Advokaten blieben was sie waren, und die Hilfsbedürftige seufzen noch aus eben dem Grunde, der sie ehemals seufzen machte.

So hat unser nunmehr todte Kaiser aber dennoch erwiesen, daß Sein Wille wirklich gut war. Die Bürde der Regierung, die Er als Selbstherrscher allein tragen wollte, wurde zu schwer für Seine Kräfte: die Last, die Folgen eines verderblichen Krieges, vereitelten seine Einrichtungen in den Provinzen: und der Ausführung des Rectifikationswerkes stehen noch viele und schwere Hindernisse im Wege.

In dieser Lage wurde Joseph krank; und ertrug seit etlichen Monathen solche Foltern mit wirklichem Heldenmuthe, die gewiß noch wenig

Men-

Menschen so bitter als Er empfunden, so standhaft ertragen haben. Seine Krankheit war von solcher Art, daß Er wohl tausendmal sterben muste, wenn der Lungenblasebalg stehen blieb, und Ihm bey jedem Athemzug den wirklichen Todeskampf fühlen machte.

Er konnte nicht sterben, bis Ihn alle mögliche Widerwärtigkeiten getroffen hatten, die ein Monarch erleben kann. Er muste Christ und Weltweiser im ganzen Sinne beyder möglichen Trostgründe seyn, um so ruhig die Weltbühne zu verlassen, als wirklich geschehen ist.

Zuletzt sah Er noch so gar, die von Ihm mit so glücklichen Geschmack gewählte Thron-Erbinn, die durchleuchtigste Erzherzoginn Elisabeth, die geliebte Gemahlinn Seines geliebten Neffen: Die Wonne Oestreichs, die Beste liebreichste Frau begraben, die um Mutter zu werden, den Martyrer-Tod sterben mußte. Er sah es, da Er schon selbst mit dem Tode rang: ertrug auch diesen Schmerz mit Seelengröße, und starb so wie ein König Seiner Gattung sterben soll.

Noch erwarb sich meine Feder im Schmeichlerfache weder Vorwurf noch Lohn. Und für Lobreden war ich noch nie ein erkaufter Mietling. Unser Kaiser liebte und suchte die Wahrheit; und würde das, was ich nach dem Tode von Ihm sage, auch im Leben gut geheissen haben.

So trettet nur herbey verwayßte Bürger dieses Staates! und urtheilt und trauert mit mir!

Joseph

Joseph unser Beherrscher verdient Thränen des Mitleidens bey Seinem Grabe. Wahrlich! Er hat viel gelitten, und Sein Kronenglück war nie beneidenswürdig. Sein Herz, sein Leib, seine Seele, alle Seine Leidenschaften haben alle mögliche Marter übertragen müssen, und Er würde noch weinen, wenn Er auf uns zurück sehen könnte.

Tyrannen allein wollen unfehlbar scheinen, und bestättigen bis zum Tode ihre Irrthümer mit Eigensinne. Joseph hingegen hat Sie ohne Schamröthe widerrufen.

Nun hat der auf seine Nationalprivilegien mit Recht stolze Ungar durch vernünftige Nachgiebigkeit, das noch am Ende von Seiner Großmuth erhalten, was Er nur durch Strömme von Bürgerblut zur Unzeit hätte erzwingen können, vielleicht aber auch nie behauptet hätte.

Auch Ihr also, Ihr Ehrwürdige Vertheidiger unsrer gemeinschaftlichen Gränzen! auch Ihr werdet mit Eurem deutschen Brüdern den betrauren, dessen drohende Eigenmacht noch unlängst euren National-Geist erschütterte und aufweckte! Trettet herbey und streuet Blumen unter die Cypressen bey diesem Grabe! Joseph ist todt. Wir wollen seine Asche verehren! Sie sind Ueberbleibsel von Eurer angebetheten Theresia, für die so mancher Ungar eben so rühmlich als freudig blutete,

Es weze die Verläumdung ihre Zähne an Ihm! Wir wollen Ursache suchen Ihn zu rechtfertigen. Vielleicht wird aus dem, was uns

nach-

nachtheilig oder drückend schien, eine allgemeine Wohlfahrt entspringen? Unser neuer König Leopold wird alle Gelegenheit, diese zu befördern, zu erhaschen suchen. Sein Verstand ist fassend auch geprüft; Sein Herz ist zugleich das Edelste, welches jemals aus der Schöpferhand erschien, um königliches Gefühl in seinen Wirkungskreis zu leiten. Er wird gewiß für das Glück seiner Unterthanen leben, weil Er ein friedliebender Fürst ist. Und Sanftmuth wirkt da Wunder, wo das Volk biegsam und gutwillig ist. Leopold ergreift nun den sinkenden Scepter aus der erstarrenden Hand Seines Bruders. Er hat in seinem kleinen Staate schon die Kunst gelernt, wie man in großen Fürstenpflicht erfüllen soll. Seine Florentiner sehen Ihm mit Wehmuth nach, und beneiden unser aufkeimendes Glück.

Er geräth hier wirklich in ein Arbeitslabyrint, und schwimmt im Stromme der Herrschersorgen. Gott gebe daß Er nicht mit demselben in das Meer der Verwirrung fortgerissen werde! Noch nie betrat ein neuer Regent den Thron, wo er so viele Schwierigkeiten zu übersteigen, so viele verdrüßliche Gegenstände auf die Seite zu räumen, zu vermitteln, und so viel Mängel zu verbessern fand.

Heraus demnach zur Arbeit ihr fähige Mitglieder dieses hilfsbedürftigen Reiches! Heraus zur treuen Mitwirkung Ihr brauchbare Weltweise! und verlasset für die allgemeine Wohlfahrt den gewählten Hafen unabhängiger Ruhe! Auch meine Segel sind bey grauen Haaren gespannt, und ich will freudig mitrudern.

Er=

Ergreift die Waffen mit neu beseeltem Muthe, Ihr Helden des Vaterlandes! Kämpft für die Nothwehre! um für uns, für unsern Kronenwürdigen Leopold den Frieden zu erzwingen! und dem drohenden Schwarme unserer Feinde mit männlichem Trotze die Stirn zu biethen. Opfert Eure Lieblingsneigung der Bürgerpflicht! Folgt der Fahne unsers guten Landesvaters! Bahnt Ihm die Wege zum Ruhme! Wir brauchen jetzt Köpfe, Patrioten und standhaft erfahrne Männer, die Muth genug haben, da eine Bürgerkrone zu verdienen, wo sie ein weiser König mit Gerechtigkeit auszutheilen weis.

Gott lenkt der Menschen Schicksal. Sein weiser Rathschluß gab den Entwürfen unsers Kaisers eine andere Wendung; und Seine Lebensjahre auf dem Throne waren gewiß nicht beneidensürdig noch glücklich.

So sey aber jetzt glücklich entseelter Monarch! nachdem Du ihn verlassen hast! Deine Unterthanen haben da genug geweinet und geblutet, wo Du sie glücklich machen wollest.

Wer am Ende seines Lebens so leidet wie Du, dem ist der Tod selbst eine Wohlthat und der Fürst verdient seiner Nachwelt Dank, welcher sie beßer und klüger machen wollte.

Dieses war Deine Absicht, und nun haben wir nur Ursache über das zu seufzen, was die Hindernisse hervorbrachte; wir begraben unsern Joseph als einen bedauernswürdigen Landesvater mit kindlicher Ehrfurcht und Wehmuth, weil Er Ursache fühlte über Sein und Unser Schicksal zu weinen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirmair, Franz J.

Fürstenbilder Skizzen

[S.l.] 1790

P.o.germ. 722
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112288-4
VD18 90377222